

## Zur Geschichte der griechischen Ethnika

Von Ernst Risch, Kilchberg bei Zürich

## I

Die griechische Sprache verfügt in klassischer Zeit über sechs Möglichkeiten, ein Ethnikon zu einem Ortsnamen zu bilden, was durch folgende Beispiele veranschaulicht sei: *Κόρινθος*–*Κορίνθιος*, *Μέγαρα*–*Μεγαρεύς*, *Τεγέα*–*Τεγεάτης*, *Κύζικος*–*Κυζικηνός*, *Ῥήγιον*–*Ῥηγίνος* und *Ἰθάκη*–*Ἰθακήσιος*. Überreste älterer Bildungsweisen sind die Typen *Ἀβαντες* (zu *Ἄβαι*) und *Αἰνιᾶνες* (zu *Αἰνία*?)<sup>1</sup>. Da diese aber in historischer Zeit nicht mehr produktiv waren, sollen sie uns jetzt nicht weiter beschäftigen. In der Regel gehört zu einem bestimmten Ortsnamen ein einziges Ethnikon. Daß bei einem Ortsnamen gleichzeitig mehrere Ethnika gebraucht werden, kommt zwar gelegentlich vor, ist aber gesamthaft betrachtet selten. Dagegen läßt sich öfters beobachten, daß die verschiedenen Typen einander zeitlich ablösen.

Zwei von den sechs genannten Typen sind auf bestimmte Kolonialgebiete begrenzt: *-ῖνος* findet sich in Unteritalien (z. B. *Ῥηγίνος*, *Ταραντῖνος* usw.) und Sizilien (z. B. *Ἀκραγαντῖνος*, *Ἐρυνκῖνος* usw.), dann etwa noch bei *Λυρραχῖνος*. Da die italischen Sprachen Ethnika auf *-ῖνος* kennen (z. B. osk. *Bantins* «Bantinus», lat. *Latīnus*), wird man auch die griechischen Bildungen auf *-ῖνος* auf italische Vorbilder zurückführen und annehmen, daß die griechischen Kolonisten fremde Ethnika auf *-ῖνος* zusammen mit den Ortsnamen übernommen und danach gelegentlich auch zu ihren eigenen Ortsnamen solche Ethnika gebildet haben, z. B. *Καλακτῖνος* zu *Καλή Ἀκτὴ* (Siz.). Das Suffix *-ηνός* ist dagegen im Orient, vor allem in Kleinasien beheimatet: es reicht von Thrakien und dem Hellespont bis nach Syrien (z. B. *Δαμασκηρός*), ja sogar Arabien und Iran. Die hinter *ι* übliche Form *-ανός*, z. B. *Σαρδιανός* (Hdt. *Σαρδιηνός*), beweist meines Erachtens noch nicht, daß das *η* dieses Suffixes aus *ā* entstanden sein muß, da die Form *-ιανός* auch als üb ertriebene Entionisierung verstanden werden kann. Aus welcher Sprache dieses Suffix stammt, läßt sich – wie mir scheint – nicht mehr feststellen, da der Typus schon früh produktiv wurde und noch in der Kaiserzeit z. B. zu verschiedenen

<sup>1</sup> Zum Typus *Ἀβαντες* s. Schwyzer, *Gr. Gr.* I 526, zu *Αἰνιᾶνες* ebd. 78 und 487. Letzter Typus, von dem ein Ortsname wie *Τροζάν* (= *Τροιζήν*) kaum getrennt werden darf, ist schon in den pylischen Tafeln bezeugt: Ethn. (?) *a-pu<sub>2</sub>-ka*, Pl. *a-pu<sub>2</sub>-ka-ne*, plur. Ortsname *pa-ki-ja-ne* (Nom.), *pa-ki-ja-na-de* (Akk. + δε), *pa-ki-ja-si* (Dat.), *pa-ki-ja-pi* (Istr.), s. L. Palmer, *Eranos* 53, 3 Anm. 2, ferner *i-na-ne*, *i-na-pi* (mit Ableitung *i-na-ni-ja* wie *pa-ki-ja-ni-ja*), *re-ka-ta-ne*, *te-ta-ra-ne*, *wo-tu-wa-ne* (Dat. Sg. oder Nom. Pl., alles Ortsn. ?). Damit wird aber die Annahme, *-ᾱν* sei illyrisch, höchst unwahrscheinlich, ebenso die, daß es aus *-āw* kontrahiert sei (s. Schwyzer I. c.).



Σεβαστή «Augusta» genannten Städten in Kleinasien und Syrien (z. B. Samaria) das Ethnikon Σεβαστηνός gebildet wurde.

Selten und rätselhaft ist das Suffix -ήσιος, -άσιος: Homer kennt Ἰθακήσιος – sie selbst nannten sich aber Ἴθακοι –, in historischer Zeit ist Φλειάσιος zu Φλειωός das wichtigste Beispiel<sup>2</sup>. Formell erinnert es an Μνήσιος zu Μνοός (bei Priene)<sup>3</sup>. Dazu kommen einige attische Demennamen, nämlich Φυλάσιος Inschr., Ar. Ach. 1028 (ā!) zu Φυλή, Θοιδάσιος Inschr., Hdt. (a!) zu Θορία, Ἀναγυράσιος Inschr. Pl. Com. fr. 160 K (ǎ!) zu Ἀναγυρά, Πτελεάσιος Inschr. zu Πτελέα (vgl. auf att. Tributlisten Πτελεόσιος zu Πτελεοός in Ionien), ferner Φληήσιος Hippon. 37, 2, vielleicht ursprünglich zum Namen des attischen Demos Φληή (jedoch mit Ethn. Φλυνός). Erst aus dem 2. Jahrhundert ist Λεοντήσιος Inschr., Plb. zu Λεόντιον in Achaia bezeugt. Andere Beispiele sind noch jünger, etwa aus Strabo, Pausanias, vor allem Stephanos von Byzanz oder dann aus kaiserzeitlichen Inschriften, wie z. B. Λυκουράσιος IG 5 (2) 515 C, 1 u. a. zu Λυκοσούρα in Arkadien (vgl. Mus. Helv. 2, 23 Anm. 16). In einigen Fällen ist dieses Suffix an Stelle älterer Bildungen getreten, z. B. Πεντελήσιος (λίθος) Paus., St. Byz. statt Πεντεληϊκός, οἱ Πεδιάσιοι Str. statt οἱ Πεδιακοί Arist. (auch Πεδιεῖς Plu., D.L.), Φιλιππῆσιοι NT (als Titel) statt Φίλιπποι oder Φιλιππεῖς. In solchen Fällen liegt es aber nahe, an lateinischen Einfluß zu denken, z. B. *Philipp(i)ēnsis*, *Pentelēnsis* (Vitr.)<sup>4</sup>.

Weitaus die häufigsten Typen sind jedoch die Ethnika auf -ιος, auf -εύς und auf -άτας, -ώτᾱς, -ήτᾱς, die uns im folgenden allein beschäftigen sollen. Alle drei Suffixe sind nicht ausschließlich auf Ethnika beschränkt, sondern sie werden auch zur Bildung von Appellativen verwendet, z. B. πάτριος zu πατήρ, οἰκεύς zu οἶκος, κωμήτης zu κώμη, πατριώτης zu πατριά, πολίτης zu πόλις. Das Ethnikon ist also jeweils nur ein Spezialfall innerhalb weiterer Möglichkeiten. Dabei sind die Bildungen auf -ιος im Gegensatz zu den beiden andern Typen adjektivisch. Seit indogermanischer Zeit bildete man nämlich mittels des Suffixes -iyos Adjektiva, welche die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Substantiv ausdrücken: wie πάτριος auch lat. *patrius*, aind. *pṛitya-*, vgl. ferner lat. *rēgius* zu *rēx* usw.

Dagegen können die Bildungen auf -εύς nirgends mit einiger Sicherheit an indogermanisches Erbgut angeknüpft werden. Andererseits muß von den in ältester Zeit,

<sup>2</sup> Ion. Φλειωότη Dittenberger, *Syll.* 239 B, 49 ff. (Delphi, 4. Jahrh.), aber Φλειάσιος (Φλιά-) Hdt. und mit metrisch gesichertem kurzem α Antiph. Com. 236 K, Crates Theb. fr. 4 D. Hierher auch Φλεήσιον Ar. fr. 884 (τὸ Φλιάσιον πεδίον)? – Zum Ortsnamen selbst vgl. M. Lejeune, *Rev. Ét. Anc.* 48, 202 ff.

<sup>3</sup> Aber die att. Tributlisten schreiben Μνήσιος: ursprüngliche Form oder Analogiebildung nach Ποιήσιος (z. B. Dittenberger, *Syll.* 147, 82) zu Ποιήσσα? Vgl. auch Θρηήσιος auf Tenos, eventuell zu Θρουός, Collitz-Bechtel 5492, 15 f. (2. Jahrh.).

<sup>4</sup> Vgl. über die Ethnika auf -ήσιος F. Sommer, *Ahhijavāfrage und Sprachwissenschaft* 77 f. (mit Anm. 2), wo noch mehr Beispiele verzeichnet sind. Die meisten von ihnen betrachtet Sommer als alt und epichorisch, letzten Endes «nordbalkanisch», was mir freilich fraglich scheint. Zu untersuchen wäre noch, wie weit Götterepitheta, wie *Φορβασία* Schwyzer, *Dial.* 5, 3 (sog. Orthia in Sparta), Ἐρημήςσιος Hsch. (Zeus auf Lesbos), Φληήσιος Hsch. (Hermes, s. oben), Βροντήσιος Ζεύς Mon. Anc. («Iuppiter Tonans») und Monatsnamen, wie Λεσχανάσιος (Tegea, 4. Jahrh.), Ποήσιος (Thess.), beides inschr., Ἡράσιος (Sparta) und Φληήσιος, beides Hsch., hierher gehören.



d. h. im Epos und ganz besonders in den mykenischen Tafeln sehr beliebten Personennamen auf -εύς jedenfalls ein Teil als vorgriechisch betrachtet werden. Außerdem kann ein ohne Zweifel altes und wichtiges Wort wie βασιλεύς<sup>5</sup> vom Griechischen her nicht erklärt werden, und endlich gehören die Handwerkerbezeichnungen wie die schon mykenisch bezeugten χαλκεύς, ein Wort, das in der Bronzezeit entstanden sein muß, κεραμεύς und κναφεύς zum technischen Wortschatz, bei dem ohnehin Entlehnungen häufig sind. Das alles spricht – wie mir scheint – eindeutig für die Richtigkeit der alten Annahme, daß dieses Suffix eben letzten Endes aus dem Vorgriechischen entlehnt ist<sup>6</sup>.

Bei den Maskulina auf -τᾶς sind zwei Gruppen zu unterscheiden, nämlich Deverbativa, wie z. B. συ-βότης zu σύς und βο-/βο- (βόσκω) oder ικέτης zu ἰκ- (ἰκνέομαι usw.), und Denominativa, wie z. B. ναύτης zu ναῦς oder πολίτης zu πόλις, wozu die Ethnika offenbar nur ein Spezialfall sind. Während aber der deverbative Typus einwandfrei mit vergleichbaren Bildungen anderer indogermanischer Sprachen zusammengebracht werden kann und seine Entfaltung durch die Untersuchung von Ernst Fraenkel, Geschichte der griech. Nomina agentis auf -τήρ, -τωρ, -της (-τ-) (Straßburg 1910/12) im großen ganzen geklärt ist, liegt die Vorgeschichte der Denominativa auf -τᾶς leider noch ganz im Dunkeln. Wir wissen vor allem nicht, ob dieser Typus schon von Anfang an selbständig neben dem deverbativen vorhanden war, oder ob er, was mich wahrscheinlicher dünkt, sich erst später entwickelt hat<sup>7</sup>.

## II

Von den drei denominativen Suffixen -ιος, -εύς und -τᾶς ist also das erste (-ιος) sicher aus der Grundsprache ererbt, das zweite (-εύς) so gut wie sicher aus einer vorgriechischen Sprache entlehnt und das dritte (-τᾶς) in seiner Vorgeschichte zwar unklar, aber wahrscheinlich im frühen Griechischen aus Ererbtem herausgewachsen. Betrachtet man nun aber die Verbreitung der entsprechenden drei Typen der Ethnika, so ergibt sich folgendes Bild:

Mit -ιος gebildet sind die Ethnika der meisten wichtigeren Ortschaften des griechischen Festlandes, z. B. Κορίνθιος, Τρο(ι)ζάνιος, Ἐπιδαύριος, Λακεδαιμόνιος, Ἐρχομένιος (Ὀρχ-), Ἐλευσίνιος, Φαρσάλιος, Κρανώνιος (-όνιος), Σεκυνώνιος (Σικ-) usw., zu ā-Stämmen meistens -αῖος, z. B. Ἀθηναῖος, Θηβαῖος, Λαρισαῖος usw. (aber Μεσσάνιος), ferner zu Ἄργος (εσ-Stamm) Ἀργεῖος, ähnlich Φαλεῖος (Ἥλειος)

<sup>5</sup> Myken. *pa<sub>2</sub>-si-re-u*, aber nicht Bezeichnung des Fürsten – dieser heißt *wa-na-ka fávaξ* –, sondern eines lokalen Amtmannes, s. Ventris-Chadwick, *Documents in Mycenaean Greek* 121 und 404.

<sup>6</sup> Nur ist meines Erachtens βασιλεύς nicht das einzige entlehnte Appellativ, sondern wahrscheinlich sind auch einige Handwerksbezeichnungen zusammen mit ihrem Grundwort entlehnt worden, z. B. etwa χαλκεύς mit χαλκός. Das griech. -εύς wäre also mit dem aus dem Lat. entlehnten deutschen Suffix -er (mhd. -aere) vergleichbar, z. B. Kämmerer, mhd. *kameraere* zu *Kammer*, ahd. *chamara* aus lat. *camerarius* zu *camera* (aus gr. *καμάρα*).

<sup>7</sup> Vgl. Schwyzer, *Gr. Gr.* I 499f. – Das Werk von G. Redard, *Les noms grecs en -της, -τις et principalement en -ιτης, -ιτις* (Paris 1949) ist lexikographisch außerordentlich reichhaltig, bietet aber für die Vorgeschichte des Suffixes kaum etwas.



zu *Fälis* (*Ἥλις* = lat. *vallis*, urspr. *i*-Stamm). Wir finden diesen Typus ebenso auf Kreta, z. B. *Κνώσιος*, *Φαίστιος*, *Γορτύνιος* usw., bei fast allen Inseln des Ägäischen Meeres, z. B. *Δήλιος*, *Πάριος*, *Ῥόδιος* usw., und in Ionien, z. B. *Μιλήσιος*<sup>8</sup>, *Ἐφέσιος*, *Σμυρναῖος* usw. Dagegen ist er auf jüngerem Kolonialboden weit weniger gebräuchlich, sofern es sich nicht um solche Namen handelt, welche wie z. B. *Κυμαῖος* (1. Euböa, 2. Äolis, 3. Ital.) oder *Νάξιος* (1. Ägäis, 2. Siz.) aus dem Mutterlande mitgebracht oder dann wie z. B. *Σελινόντιος*, *Τραπεζούντιος* nach einem auch dort gebräuchlichen Schema gebildet worden sind.

Die meisten dieser Ethnika auf *-ιος* sind von Ortsnamen abgeleitet, welche selbst aus einer fremden Sprache stammen. Insbesondere bilden die typisch vorgriechischen Namen wie *Κόρινθος* ihre Ethnika auf diese Weise. Von den aus dem Griechischen verständlichen Ortsnamen sind hier vor allem die auf *-ών* (Typus *Μαραθών* «Fenchelfeld») und *-οῦς -οῦντιος* (Typus *Ἐλαιοῦς* «reich an Ölbäumen») zu nennen<sup>9</sup>.

Die Ethnika auf *-εύς* sind dagegen in Griechenland, den ägäischen Inseln und Ionien bei wichtigeren Ortschaften eher selten. Dabei fällt auf, daß *-εύς* vor allem bei solchen Ortsnamen vorkommt, welche nicht vorgriechisch, sondern griechisch sind, wie z. B. *Μεγαρεύς* zu *Μέγαρα*, Pl. zu *μέγαρον* (vgl. dtsh. *Hausen*, *Hütten*), *Πλαταιεύς* zu *Πλαταιαί* (bei Hom. Sg.) «breite Erde», *Πατρεύς* zu *Πάτραι* etwa «(Versammlungsort der) Sippen», *Εὔβο(ι)εύς* zu *Εὔβοια* «Insel mit guten Rindern», *Ἐρετριεύς* zu *Ἐρέτρια* «Gemeinde der Ruderer» (s. unten), *Χαλκιδεύς* zu *Χαλκίς* vielleicht «Ort der Schmiede» (vgl. dtsh. *Schmitten*). Nur bei kleinern Ortschaften wie den attischen Demen sind Ethnika auf *-εύς* häufiger. Zahlreich sind sie dagegen außerhalb des ältesten Siedlungsgebietes, vor allem in Karien, z. B. *Ἀλικαρνασσεύς*, *Ἰασεύς*, *Ἀλαβανδέυς* usw. (im Gegensatz zu *Κώιος*, *Κνίδιος* usw. der vorgelagerten Inseln und Halbinseln), in Lykien, z. B. *Οἰνοανδέυς*, *Τελ(ε)μησσεύς* usw., dann auch *Σιγαιεύς* usw.

Nun gibt es ziemlich viele Ethnika auf *-εύς*, welche nicht wie die bisher genannten als Ableitungen von einem Ortsnamen verstanden werden können, sondern umgekehrt selbst die Grundlage zu einem solchen auf *-εια* bilden. Statt der Reihe *Μέγαρα Μεγαρεύς* haben wir also hier *Μαντινεύς Μαντίνεια* (Ark.) oder *Ἐλατεύς Ἐλάτεια* (Phok.). Bemerkenswert ist, daß der Plur. des Ethnikons *Τριτεύς* (Lokr.) in klassischer Zeit auch als Ortsname verwendet wird, z. B. Hdt. 8, 33 *κατὰ μὲν ἔκανσαν Δρυμόν πόλιν, κατὰ δὲ Χαράδραν ... καὶ Πεδιέας καὶ Τριτέας καὶ Ἐλάτειαν* ..., später aber daraus ein eigener Ortsname *Τρίτεια* gebildet wird<sup>10</sup>.

In formeller Hinsicht ist hier das Verhältnis des Ethnikons zum Ortsnamen genau gleich wie das von *βασιλεύς* zum Fem. *βασίλεια*, und es fragt sich daher, wieso ein Wort, das eigentlich «die Frau des *Ἐλατεύς*» bedeuten sollte, tatsächlich «die Gemeinde der *Ἐλατεῖς*» bezeichnet. Genau das gleiche Verhältnis finden wir

<sup>8</sup> Mit im Ion.-Att. (und Arkad.-Kypr.) lautgesetzlichem *σι* aus *τι*, vgl. S. 71 mit Anm. 23.

<sup>9</sup> Ethnika auf *-ούσιος* (ion.-att.), z. B. *Ἐλαιούσιος*, oder *-οῦντιος* (dor. usw.), z. B. *Σελινόντιος*. Daneben auch Ethnika auf *-άσιος*, *-ήσιος* wie *Φλειάσιος*, *Μυήσιος*, s. S. 64.

<sup>10</sup> Ähnlich verwendet Hdt. 1, 145 auch *Πατρέες* als Ortsname (statt *Πάτραι*, z. B. Thuk. 2, 83, 3).



aber auch bei *Ἐρέτρια*, eigentlich Fem. zu *\*ἐρετήρ* (= aind. *arítár-*, im Griech. durch *ἐρέτης*, schon myken. *e-re-ta* ersetzt). Vorbild dazu mögen ursprüngliche Adjektiva, wie *Εὔβοια*, Fem. zu *\*εὔβους* «rinderreich», das ebenso gut als Epitheton zur Insel wie zu deren Bewohnern paßt, gewesen sein<sup>11</sup>.

Dieser Typus der Ethnika auf *-εύς* mit Ortsnamen auf *-εια* wurde nun aber seit Alexander dem Großen äußerst beliebt: *Ἀλεξανδρεύς* – *Ἀλεξάνδρεια*, und blieb es während der ganzen hellenistischen Zeit, z. B. *Ἀντιοχεύς* – *Ἀντιόχεια*, *Λυσιμαχεύς* – *Λυσιμάχεια*, *Φαργαεύς* – *Φαργάχεια* usw., auch noch *Καίσαρεύς* – *Καυσάρεια*, vereinzelt *Ἀδριανεύς* – *Ἀδριάνεια* (Mysien)<sup>12</sup>.

Aber auch sonst dehnt sich der Bereich der Ethnika auf *-εύς* aus. Es läßt sich nämlich an manchen Stellen beobachten, wie ein Ethnikon auf *-εύς* ältere Bildungen verdrängt. Während z. B. bei Hom. der Einwohner von *Μυκήνη* noch *Μυκηναῖος* (O 638. 643) heißt, nennt er sich in klassischer Zeit *Μυκηνεύς* (z. B. auf dem Dreifuß von Plataä, Schwyzer, Dial. 11, 19). Vor allem wird *-αῖος* gern zu *-αιεύς* erweitert, z. B. *Οἰταῖος* (Dittenberger, Syll. 260b, 9, 4. Jhdt.) zu *Οἰταιεύς* (ebd. 653, 5, 2. Jhdt.), auch *Κρήτες* wird (über *Κρήτη* → *Κρηταῖος*) durch *Κρηταιεύς* ersetzt. So erweist sich *-εύς* gegenüber *-ιος* als die jüngere und lebenskräftigere Bildung, und es ergibt sich die auf den ersten Blick paradoxe Situation, daß die Griechen für die Ableitung von den bei der Einwanderung übernommenen vorgriechischen Ortsnamen das indogermanische Suffix *-ιος* verwenden, während sie bei den in historischer Zeit gebildeten Ethnika das letzten Endes fremde Suffix *-εύς* bevorzugen. Bevor wir jedoch dieser Frage weiter nachgehen, müssen wir vorerst noch die Verbreitung der Ethnika auf *-ῶς* betrachten.

Dieses Suffix kommt bei Ethnika praktisch nur hinter einem langen Vokal, nämlich *ā* (ion.-att. *η*), *ω* oder *ι* vor<sup>13</sup>. Von diesen ist *-ῶς* (att. *-ῶτης*, *-ήτης*, ion. *-ήτης*) vor allem in der Peloponnes häufig, z. B. *Πισάτας*, *Θαλαμάτας*, natürlich auch *Αἰγινάτας* usw. Regelmäßig steht *-εάτας* bei den gerade hier zahlreichen Ortsnamen auf *-έα*, wie z. B. *Τεγεάτας*. Dazu kommt *-ιάτας* (mit «unorganischem» *ι*) in *Σπαρτιάτας* und *Λουσιάτας* (über letzteres s. S. 70). Ihnen schlossen sich einige Beispiele aus den Kykladen und aus Kreta an, wie *Σικινήτης*, *Ἰουλίτης*, *Ἰήτης*,

<sup>11</sup> Auch das Fem. eines (ursprünglich adjektivischen) Ethnikons auf *-ιος* kann die Landschaft bezeichnen, z. B. *Σικωνία* (sc. *χώρα* u. ä.), vgl. *Φλειασία* Thuk. 6, 105, 3.

<sup>12</sup> Es scheint mir bezeichnend zu sein, daß Alexander offenbar nur für seine erste Gründung den Namen *Ἀλεξάνδρον Πόλις* (340 v. Chr., nördl. v. Maked.) verwendete, so wie sein Vater seine Städte *Φίλιππον Πόλις* nannte. Nachdem er von den Priestern des Wüstenorakels als Sohn des Zeus-Ammon angesprochen worden war, gründet er eine Stadt, die er in ganz anderer Weise benannte. Welches war aber das Vorbild für dieses *Ἀλεξάνδρεια* (: *Ἀλεξανδρεύς*)? Der Typus war vorher verhältnismäßig selten. Von den wenigen, die als Vorbild in Frage kommen, scheint mir *Χαῖρώνεια* (: *Χαιρωνεύς*), wo er sich als 18jähriger ausgezeichnet hatte, am besten zu passen. Diese Stadt verehrte als Gründerheros *Χαῖρων*. Wenn nun der Sohn des Zeus eine Stadt gründet, gebührt ihr ein Name, der bei der Gründung eines Heros und nicht eines Menschen wie Philipp üblich ist. *Ἀλεξάνδρεια* dokumentiert schon als Name, daß ihr Gründer selbst ein Halbgott ist.

<sup>13</sup> Einziges Ethnikon auf *-έτης* scheint *Κολωνέτης* Hyp. fr. 8 (zu *Κολωνός* δ *ἀγοραῖος*) zu sein, s. G. Redard, *Les noms grecs en -της, -τις* 8 und 27, doch vgl. ebd. 233 Anm. 25. Dorisches *-ήτης* ist aus *-εάτας* kontrahiert: *Χαλικήτας* (Rhodos), *Γερωνθήτης* (neben *Γερωνθράτας*, Lakon.), s. F. Bechtel, *Die griech. Dialekte* 2, 341 und 623.



*Κυδωνιάτας*, *Ἀπολλωνιάτας*. Außerhalb dieses Bereiches finden wir solche Ethnika vor allem noch in Kolonien, z. B. *Κανλωνιάτας* (*Κανλωνία*, Ital.), diesem nachgebildet *Κροτωνιάτας* (*Κρότων*, dessen Nachbarstadt), *Μασσαλιώτης* (bei Fremden später *-ιώτης*), *Υελήτης* (später *Ἐλεάτης*, zu *Υέλη* – *Velia* – *Ἐλέα*) u. a., endlich *Ἀπολλωνιάτης* bei den zahlreichen andern *Ἀπολλωνία* genannten Städten, ebenso *Ποσειδανιάτας* (Ital.), *Ποτειδαίατας* (Maked.).

Die Ethnika auf *-ιώτης* (fast immer *-ιώτης*) sind im eigentlichen Griechenland selten; unter den Namen der 31 Stämme, welche bei Platää gegen die Perser gekämpft haben, findet sich nur ein einziges Beispiel, *Ἀμπρακιώτας* (später *Ἀμβρα*-), und auch dieses liegt am Rande des alten Siedlungsgebietes. Außerdem bildet man sie mit Vorliebe bei Landschaftsnamen, z. B. *Ἀπειρώτας* (*Ἡπ*-), *Ἀχαιοὶ Φθιώται*, *Ἰταλιώτης*, *Σικελιώτης*, im Osten *Ἀλασιώτας* (Beiw. Apollons, Alasia = Kypern?) Schwyzer, Dial. 682, 16. Bei Städtenamen ist eigentlich nur *Ἡρακλε(ι)ώτης* bei den zahlreichen *Ἡράκλεια* und *Μασσαλιώτης* (Ersatz für einheimisches *-ιώτης*) bemerkenswert.

Zahlreicher sind die Ethnika auf *-ιῆς*<sup>14</sup>. Unter ihnen sind die Ableitungen von zweigliedrigen Ortsnamen bemerkenswert, wie z. B. *Νεοπολίτης* zu *Νέα Πόλις* (häufiger Name), *Ἀρεοπαγίτης* zu *Ἀρειος Πάγος*, *Διοσιρῆτης* zu *Διὸς Ἴδρον* (Ionien, auch *Διοσῆρῆτης*, s. Schwyzer, Gr. Gr. I 275), *Ἰππακρίτης* zu *Ἴππου Ἀκρά* (bei Karthago) usw.<sup>15</sup>, ferner solche von Komposita, wie z. B. *Πανορμίτης* zu *Πάνορμος* (Kephallenia und Siz.), *Ναυκρατίτης* zu *Ναύκρατις* (Ägypten) usw. Solche Namen sind aber ihrer Natur nach relativ jung und vor allem in den Kolonien gebräuchlich. Auch die Ableitungen von einfachen Ortsnamen finden sich – von durchsichtigen Bildungen wie *Πολυχνήτας* (Kreta), *Σταλίτας* (Kreta) u. ä. abgesehen – meistens außerhalb des alten Siedlungsgebietes, z. B. *Ἀβδηρίτης* zu *Ἀβδηρα* (Thrak.), *Συβαρίτης* zu *Σύβαρις* (Ital.), *Ταυρομενίτας* zu *Ταυρομένιον* (Siz.) usw. Auf diese Weise werden auch fremde Ethnika dem Griechischen angepaßt, z. B. *Σαννίται* «Samnitēs», dann vor allem Namen wie *Ἰσραηλῖται* usw. Überhaupt wird dieses Suffix in später Zeit sehr beliebt und dehnt seinen Bereich auf Kosten anderer Bildungen aus, z. B. *Ἀχαρνίτης* Simm. AP 7, 21, Steph. Byz. gegenüber klass. *Ἀχαρνεύς* usw.<sup>16</sup>. So erweisen sich auch die Ethnika auf *-της* gesamthaft betrachtet als jünger als die auf *-ιος*. Besonders produktiv und bis in die moderne Zeit lebenskräftig sind dabei die auf *-ίτης*.

### III

Schon die geographische Verbreitung der Ethnika auf *-ιος*, *-εύς* und *-της* ergibt also zusammen mit der Etymologie der zugrunde liegenden Ortsnamen und der weiteren Entwicklung, daß das ererbte Suffix *-ιος* zuerst produktiv war und später von den beiden jüngern Suffixen *-εύς* und *-της* abgelöst wurde. Dies wird aber auch

<sup>14</sup> Vgl. die reiche Sammlung der Beispiele bei G. Redard, *Les noms grecs en -της, -τις* 118–190.

<sup>15</sup> Vgl. Verf., *Mus. Helv.* 2 (1945) 22f.

<sup>16</sup> Vgl. G. Redard, a. O. 122.



durch Homer bestätigt. Denn von den zahlreichen dort genannten Ethnika sind weitaus die meisten mit *-ιος* gebildet. Solche auf *-της* fehlen noch ganz, und mit *-εύς* sind sie ganz selten. Sichere Beispiele gibt es nur vier, nämlich *Δουλιχειεύς* σ 127. 395. 424 (zur Insel *Δουλίχιον*), *Οιχαλιεύς* B 596. 730, θ 224 (nur Versende *-ήος, -ήι*, zu *Οιχαλή πόλις*) und die beiden Stammesnamen *Φωκῆες* B 517. 525, O 516, P 307 und *Δωριεές* τ 177<sup>17</sup>, und außerdem dürfen die meisten Stellen als jung betrachtet werden.

Solange aber Homer das älteste griechische Dokument war, durfte man also angesichts seines Zeugnisses und angesichts der geographischen Verbreitung der verschiedenen Typen annehmen, daß damals die Entwicklung der Ethnika auf *-εύς* eben erst begonnen hatte und diejenigen auf *-της* noch kaum bekannt waren, jedenfalls noch nicht allgemeingriechisch waren. Die ältesten Griechen verwendeten also als Ethnika zunächst nur die Zugehörigkeitsadjektiva auf *-ιος*. Erst Jahrhunderte später, nämlich nach der Besiedlung der ägäischen Inseln und Ioniens, kamen die beiden andern Typen auf, und zwar werden sie sich aus den schon vorhandenen Appellativen auf *-εύς* und *-τᾶς* entwickelt haben.

Eine solche Entwicklung läßt sich am einfachsten bei Ableitungen von solchen Appellativen denken, welche selbst schon eine Örtlichkeit bezeichnen. Das ist z. B. bei *πόλις* der Fall, und damit hatte auch *πολίτης* von Anfang an eine gewissermaßen geographische Bedeutung. Der Übergang vom Appellativ zum Eigennamen ist in solchen Fällen besonders leicht. Tatsächlich ist *πολίτης* nicht nur Vorbild für alle oder wenigstens fast alle andern Appellativa auf *-ίτης*, sondern auch für die Ethnika dieser Art<sup>18</sup>. Auch bei den seit dem 5. Jahrhundert bezeugten Ethnika auf *-ώτης* läßt sich diese Entwicklung noch einigermaßen deutlich fassen: die Appellativa *ἡπειρος* (seit Hom.) – *ἡπειρώτης* (seit Hdt.) sind älter und tatsächlich auch früher bezeugt die Eigennamen *Ἡπειρος* – *Ἡπειρώτης* (Απ.)<sup>19</sup>. Das gleiche gilt auch für *νησιώτης* (seit Hdt. und Pind.) – *Νησιώτης* (4. Jahrhundert). Schwieriger ist die Verknüpfung des Typus *Τεγεάτης*, der auch der Verbreitung nach älter als die beiden andern zu sein scheint<sup>20</sup>. Doch wird man hier am ehesten etwa an hom. *ἀγορητής*, eventuell auch *πολύτης* B 806, dann auch *Φουκιάτας* Schwyzer, Dial. 362, 45 (Lokr.), 557,3 (Thess.), 661,16 (Ark.) denken dürfen, s. Schwyzer, Gr. Gr. I 500.

Ähnlich werden auch die Ethnika auf *-εύς* aus den ortsbezeichnenden Appellativen entstanden sein: Schwyzer, Gr. Gr. I 476 nennt *ἄλιεύς* und *οἰκέεύς* als Vorbilder. Zu den ältesten Ethnika wird man hier freilich *Φωκεύς* und *Δωριεύς* (mit

<sup>17</sup> Unsicher ist, ob einige Fem. auf *-ής* solche Ethnika auf *-εύς* voraussetzen, z. B. *Ἀλακκομενής* Δ 8 = E 908 (Beiwort der Athene), *Βοιβηής* Ἰλιον B 711 (bei der Stadt *Βοίβη* v. 712), *Μεσσηής* Z 457 (Quelle), nach v. Wilamowitz, *Ilias u. Homer* 253 auch *Βρισηής* «ein Mädchen aus dem lesbischen Bresa» (?).

<sup>18</sup> Frühestes Beispiel ist, soviel ich sehe, *Σταθμίτας οἶκος* Alc. 53 D zu *Σταθμοί* bei Sparta, eigentlich Pl. zu *σταθμός* «Stall, Staffel».

<sup>19</sup> Vgl. P. R. Franke, *Alt-Epirus und das Königtum der Molosser* (Diss. Erlangen), dazu H. Treichler, *Gnomon* 28, 615ff.

<sup>20</sup> Ältestes Zeugnis ist offenbar *Σικυνήτης* Solon fr. 2 (so richtig Bergk).



dem Phylennamen Ὑλλεύς) zählen, von denen der Name der Dorer aus historischen Gründen kaum jünger und aus sprachlichen kaum älter als Ende des 2. Jahrhunderts sein kann. Es ist aber bezeichnend, daß die beiden Landschaften Doris und Phokis aneinander grenzen und man in historischer Zeit in jener Gegend auffallend viele Ethnika auf -εύς (und Ortsnamen auf -εια) hat, z. B. Ἐλατεύς, Χαίρωνεύς, Τριτεύς, Πεδιεύς u. a., s. S. 66.

## IV

Diese Schlüsse konnte man aus den bisher bekannten Gegebenheiten ziehen. Seitdem aber Michael Ventris im Jahre 1952 die wissenschaftliche Welt mit seiner gegückten Entzifferung der mykenischen Schrift (früher Minoische Linearschrift B genannt) überrascht und in Erstaunen gesetzt hat, stellt sich das Problem aus einer neuen Perspektive<sup>21</sup>. Die Frage, wie in diesen frühesten griechischen Texten aus Knossos (Ende 15. Jahrhundert), Pylos und Mykene (Ende 13. Jahrhundert) die Ethnika aussehen, ist um so berechtigter, als auf diesen Tontafeln gerade Eigennamen, und zwar sowohl Personennamen als auch Ethnika und Ortsnamen einen sehr breiten Raum einnehmen. Von den letzteren können die in Knossos öfter genannten zu einem schönen Teil mit den spätern kretischen Ortsnamen identifiziert werden, wie z. B. *ko-no-so* Κνωσός, *pa-i-to* Φαιστός, *a-mi-ni-so* Ἀμνίσος usw. Schwieriger gestaltet sich dieses Unternehmen bei den in Pylos (*pu-ro*) genannten, zumal die Mangelhaftigkeit der mykenischen Silbenschrift in den meisten Fällen ganz verschiedene Lesungen erlaubt. Es ist aber bezeichnend, daß unter den pyllischen Ortsnamen mehrere – im Gegensatz zu den knossischen – vom Griechischen aus verständlich sind, nämlich *ka-ra-do-ro* Χάραδρος «Wildbach» (später Name verschiedener Flüsse und Ortschaften), *ri-jo* Ῥίον «Felsvorsprung» (später als Name einer messenischen Stadt und verschiedener Vorgebirge bezeugt) und *e-re-i* Dat. zu Ἐρεός «Sumpf» (z. B. B 594 als Name einer pyllischen Stadt genannt). Das griechische Festland war eben im 13. Jahrhundert schon intensiver und länger hellenisiert als die Insel Kreta im 15. Jahrhundert<sup>22</sup>.

Die von diesen Ortsnamen abgeleiteten Adjektiva oder Ethnika lauten nun regelmäßig auf -i-jo (Fem. -i-ja), z. B. *ko-no-si-jo* Κνώσιος, *pa-i-ti-jo* Φαιστιός, *a-mi-ni-si-jo* Ἀμνίσιος usw., in Pylos *e-ra-te-i-jo* Ἐράτειος? (zu *e-ra-to* Ἐρατός? -es- Stamm), *me-ta-pi-jo* Μετάπιος (Schwyzer, Dial. 414, 2, zu *me-ta-pa*) u. a. Bezeichnend ist aber, daß zu *ro-u-so* Λουσοί das Ethnikon noch *ro-u-si-jo* Λούσιος, nicht wie später Λουσιάτας (s. S. 67) lautet, und daß *ku-pa-ri-si-jo* Κυπαρίσιος statt des spätern Κυπαρισσιεύς steht, wobei der Ortsname selbst *ku]-pa-ri-so*

<sup>21</sup> Veröffentlicht von M. Ventris und J. Chadwick, *Evidence for Greek dialect in the Mycenaean archives*, JHS 73 (1953) 84–103. Die neueste Zusammenfassung bieten dieselben in: *Documents in Mycenaean Greek* (Cambridge 1956) XXXI + 452 S. Kurz vor dem Erscheinen dieses monumentalen Werkes ist M. Ventris am 6. September 1956, 34 Jahre alt, tödlich verunglückt.

<sup>22</sup> Aus Mykene sind bisher keine Ortsnamen und eigentlichen Ethnika bekannt geworden.



(Na 514) noch nicht durch *Κυπαρισσία* ersetzt ist. Bemerkenswert sind ferner Beispiele wie *ko-ri-si-jo* zu *ko-ri-to* *Κόρινθος* oder *za-ku-si-jo* zu *Ζάκυνθος*, weil sie zeigen, daß in den südgriechischen Dialekten *θι* ursprünglich ebenso wie *τι* zu *σι* assibiliert wurde<sup>23</sup>.

Gibt es nun aber neben den Ethnika auf *-ιος* auch schon solche auf *-εύς* und auf *-τᾶς*? Die Entzifferer und Bearbeiter dieser Texte rechnen mit einer erstaunlichen Selbstverständlichkeit mit mykenischen Ethnika auf *-εύς*, *-άτας* und *-ιώτας*. Für letztere wird als einziger Beleg *i-wa-si-jo-ta* PY Cn 3, 5 genannt. Doch scheidet dieses Beispiel aus, da es kein Ethnikon, sondern eine bestimmte Truppengattung (= *i-wa-so*) bezeichnet<sup>24</sup>.

Die Beispiele, welche für *-εύς* und *-άτας* angeführt werden, sind, sofern sie überhaupt einigermaßen klar sind, meistens Personennamen, die als ursprüngliche Ethnika erklärt werden. Daß in gewissen Fällen Ethnika zu Personennamen werden können, ist nicht zu bestreiten. Aus Knossos ist ein *ai-ku-pi-ti-jo* *Αἰγύπτιος* (Db 1105, s. Ventris-Chadwick, *Documents* 136), aus Pylos ein *tu-ri-si-jo* *Τυρίσιος* (Sa 758) und aus Mykene ein *za-ku-si-jo* *Ζακύνσιος* (Oe 122) genannt. Eine solche Entwicklung ist bei Ethnika ferngelegener Ortsnamen, d. h. bei Leuten, die von weither kommen, an und für sich wahrscheinlicher als bei nahegelegenen. Solange aber sichere Beispiele für von Ortsnamen abgeleitete Ethnika auf *-εύς* und *-άτας* fehlen, hängen die angeblich aus solchen entwickelten Personennamen meines Erachtens in der Luft. Bei den Personennamen auf *-εύς* kommt noch dazu, daß sie ja, wie allgemein bekannt, zu einem großen Teil vorgriechisch sind und also die vom Griechischen aus verständlichen auf alle Fälle in der Minderheit sind.

Diese Schwierigkeit fällt bei den Personennamen auf *-τας*, die wir im Prinzip als griechisch betrachten dürfen, zwar weg, aber dafür macht sich die Mehrdeutigkeit der Schrift unliebsam bemerkbar: *-a-ta* kann außer *-αῖτας* auch *-ἄτας*, *-αιτας*, *-αστας*, *-αντας*, *-αρτας*, *-αλτας* gelesen werden, und das *t* kann überall auch *θ* sein<sup>25</sup>. So wird *e-pi-ja-ta* PY An 115, 2 einleuchtend als *Ἐπιάτας* verstanden (zu *ἔλλομαι*); *po-to-re-ma-ta* PY Jn 601, 4 wird als *Πτολεμάτας* erklärt, kann aber ebenso gut *Πτολεμ-άρτας* (zu *ἀραρίσκω*) oder eventuell *Πτολεμ-άλτας* (vgl. altphryg. Dat. *λαφαλταει* *Φανακτει*, zu *al-* «nähren»?) gelesen werden. Der pyrische Personenname *ta-ra-ma-ta* (Ea 336 u. a.) wird allgemein als ursprüngliches Ethnikon *Θαλαμάτας* (vgl. S. 67 verstanden, aber *Θαλαμ-άρτας* (wie *πυλ-άρτης*, *δάμ-αρ*

<sup>23</sup> Im Att. und Ion. sind davon nur noch Reste erhalten, so att. *Προβαλίσιος* zu *Προβάλινθος*, *Τρικωρύσιος* zu *Τρικόρινθος*, ion. Monatsname *Σμυσίων* Schwyzer, *Dial.* 687 D 1 (Chios, ca. 600 v. Chr.), Collitz-Bechtel 5744, 6 (Magnesia), welcher ein \**Σμίσσιος* aus *Σμύνθιος*, Monatsname in Nisyros (Schwyzer, *Dial.* 271 adn.) und Rhodos (vgl. IG 2<sup>3</sup> 1131, 12), voraussetzt. Vgl. Ventris-Chadwick, *Documents* 73 und 374, ferner M. Lejeune, *Rev. Phil.* 30, 180 Anm. 17 und *Etudes Mycéniennes* (Paris 1956) 141 Anm. 16.

<sup>24</sup> Der Nachweis, daß diese beiden Wörter eine bestimmte Truppengattung bezeichnen, bei H. Mühlestein, *Die oka-Tafeln von Pylos* 16ff., worin ich meine eigenen Gedanken bestätigt finde. Trotzdem rechnet Mühlestein auch weiterhin S. 20 damit, daß *i-wa-so* und *i-wa-si-jo-ta* ursprüngliche Ethnika sind. Nun können Truppenbezeichnungen ohne Zweifel alte Ethnika sein, doch ist das nur eine von vielen Möglichkeiten.

<sup>25</sup> Die Frage des Silbenauslautes, vor allem, ob die Mask. im Nom. schon das *-ς* hatten, spielt für unsere Betrachtung keine Rolle.



-ατος) ist mindestens so gut möglich, wenn man es nicht vorzieht, den Anfang Τλᾶ- zu lesen<sup>26</sup>.

Immerhin bleiben in Pylos, auch wenn wir alle unsichern Fälle ausscheiden, noch verschiedene Wörter auf -εύς und -άτας, welche eindeutig Ortsbezeichnungen sind. Bei -εύς handelt es sich aber um Ortsnamen, die man mit dem Typus Ἀραγεύς vergleichen kann. Verschiedene sind pluralisch, so z. B. *ai-ta-re-u-si* An 657, 10 und höchst wahrscheinlich auch die auf -e-u-pi -εῦπι. Diese können als Ortsnamen gebrauchte Ethnika sein, wie später z. B. *Τριτεῖς* (s. S. 66 mit Anm. 10). Verschiedenes spricht aber dafür, daß es Namen von Heroen oder Sippen sind, z. B. stellt H. Mühlestein *a-pa-re-u-pi* Cn 286, 1 u. a. zu Ἀραγεύς<sup>27</sup>. Am nächsten liegt hier freilich die Demosbezeichnung Ἀραγεῦθεν Dittenberger, Syll. 348, 1 (Eretria). Auf alle Fälle aber lassen sich diese Beispiele nicht als von Ortsnamen abgeleitete Ethnika erweisen.

Nur ein einziges Beispiel ist mir bekannt, das dem entspricht, was wir suchen. In der mehrfach behandelten Serie der Tafeln mit militärischen Aufgeböten (sogenannten *oka*-Tafeln) ist, wie jetzt einwandfrei feststeht, jeweils neben der Bezeichnung der verschiedenen Truppengattungen und der Zahl ihres Mannschaftsbestandes noch eine geographische Angabe beigelegt, nämlich ein Ortsname oder ein Ethnikon auf -i-jo<sup>28</sup>. In An 654, 14 steht nun an dessen Stelle *pe-di-je-we*, das wegen des unmittelbar vorangehenden *to-so-de τοσοῦδε* kaum etwas anderes als Nom. Pl. sein kann und damit als eine Art Ethnikon betrachtet werden muß: *πεδιῆς* bedeutet aber «Leute von der Ebene». Das zugrunde liegende Wort *πεδιόν* ist nun wegen seiner Bedeutung geradezu prädestiniert, bei Gelegenheit zu einem Ortsnamen zu werden – tatsächlich findet sich ein solcher später in Arkadien –, und parallel dazu konnte sich *πεδιεύς* zu einem Ethnikon entwickeln, was auch an verschiedenen Orten bezeugt ist (z. B. in Phokis, s. S. 66). Das pyllische *pe-di-je-we* *Πεδιῆς* beweist also noch keineswegs, daß damals schon Ethnika auf -εύς vorhanden waren, sondern bietet als Quasi-Ethnikon nur die gesuchte Vorstufe dazu.

Weniger deutlich liegen die Verhältnisse bei -a-ta. Von den verschiedenen schon herangezogenen Beispielen scheinen mir einzig einige auf -i-ja-ta ernsthaft in Frage zu kommen. In den eben genannten *oka*-Tafeln steht An 656, 4 *wa-ka-ti-ja-ta*, entweder Ortsname oder Ethnikon, aber noch völlig isoliert und etymologisch unklar. Ferner findet sich *di-wi-ja-ta* Nn 228, 4 inmitten einer Reihe von Ortsnamen. Da aus formellen Gründen eine Verbindung mit \**di-wi-jo*, *di-u-jo* «Zeusheiligtum» sehr nahe liegt, ist also die Bedeutung «Leute vom Zeusheiligtum»

<sup>26</sup> Für das Hinterglied wären mehrere Deutungen denkbar, z. B. etwa \**ματᾶ*- statt \**μάτις* = aind. *mati*- = lat. *mēns* (zu *men*-), vgl. später *Τησι-μῆνης*, s. F. Bechtel, *Histor. Personennamen* 431.

<sup>27</sup> Siehe Ventris-Chadwick, *Documents* 147, vgl. auch M. Lejeune, *Mém. Soc. Lingu.* 52, *La désinence -φι en mycénien* (erscheint demnächst).

<sup>28</sup> Vgl. die Anm. 24 zitierte Arbeit von H. Mühlestein. Damit sind frühere Behandlungen wie L. Palmer, *Minos* 4, 120–145 und Ventris-Chadwick, *Documents* 183ff. 188ff. überholt.



wahrscheinlich<sup>29</sup>. Aus rein formellen Gründen wird man auch *wo-wi-ja-ta* heranziehen dürfen, das zwar nur An 172, 1 eventuell Ethnikon ist, in Jn 658, 8 und Jn 725, 7 aber sicher als Name eines Schmiedes gebraucht wird. Denn *wo-wi-ja* bezeichnet mit vorangehendem Gen., vielleicht auch für sich allein bestimmte Örtlichkeiten, nämlich *ru-ke-wo-wo-wi-ja* Na 1053 *ΑνγκῆΦος* (?) *Fo-*, *ko-ro-jo-wo-wi-ja* Mn 456, 3 und *ne-wo-ki-to* (Gen. plur. ?) *wo-wi-ja* An 656, 7. Wahrscheinlich ist es *FoqFia* = att. *δρια* zu lesen und kollektiver Plural zu *wo-wo FóρΦος*, kork. *hóρΦος* = att. *δρος* = ion. *οῦρος* «Grenzfurche, Grenze», das ebenfalls mit vorangehendem Gen. als Ortsbezeichnung dient, z. B. *ke-ra-ti-jo-jo wo-wo Γερα(ι)στῖω* (?) *Fo-* An 424, 3<sup>30</sup>. Damit ist aber auch klar, daß wir *di-wi-ja-ta* und *wo-wi-ja-ta*, falls unsere Deutung überhaupt richtig ist, noch nicht als eigentliche Ethnika, sondern wiederum nur als Vorstufen dazu betrachten können. Da aber *wo-wi-ja-ta* nicht nur auf *wo-wi-ja*, sondern auch direkt auf *wo-wo* bezogen werden konnte, bot sich hier die Möglichkeit, statt *-ta* gleich *-ata* oder sogar *-ijata* als Suffix abzulösen. Das würde sehr gut zu den peloponnesischen Ethnika auf *-άρας*, *-ιάρας* passen, die, wie wir oben S. 67, 69 gesehen haben, im ganzen älter als die Ethnika auf *-ίτης* und erst recht die auf *-ιώτης* zu sein scheinen, und auch das «unorganische» *ι* von *Σπαρτιάτας* erklären.

## V

Die Ergebnisse, welche uns die mykenischen Tafeln aus Knossos und Pylos vorläufig darbieten, bestätigen also und ergänzen aufs beste das, was wir schon auf Grund der homerischen und spätern Verhältnisse annehmen durften. Fünf verschiedene Indizien weisen also alle in der gleichen Richtung, nämlich:

1. Die geographische Verteilung der Ethnika auf *-ιος*, *-εύς* und *-τᾶς* auf Mutterland und ägäische Inseln (inkl. Ionien) einerseits und Kolonien anderseits.
2. Die Tatsache, daß in Griechenland und der Ägäis die Ethnika der vorgriechischen Ortsnamen in der Regel das Suffix *-ιος*, die der später geschaffenen, also griechischen Ortsnamen in der Regel *-εύς* oder *-τᾶς* haben.
3. Das Fehlen eindeutiger Beispiele für Ethnika auf *-εύς* und *-τᾶς* in den mykenischen Tafeln, wobei allerdings in Pylos (noch nicht in Knossos) schon die Vorstufen dazu *pe-di-je-we πεδιῆΨες* und wohl auch *wo-wi-ja-ta* und *di-wi-ja-ta* begegnen.
4. Das eindeutige Vorherrschen der Ethnika auf *-ιος* und das Fehlen derjenigen auf *-της* bei Homer.
5. Der in der Folgezeit mehrfach feststellbare Ersatz alter Ethnika auf *-ιος* durch solche auf *-εύς* oder *-της*.

<sup>29</sup> Häufig ist *di-wi-je-u ΔιϜεύς* etwa «Zeuspriester» (vgl. auch Dat. Pl. *po-si-da-i-je-u-si* Fn 187, 18 zu *po-si-da-i-jo* Tn 316 r 1, hom. *Ποσειδῆϊον* zu *po-se-da-o* Gen. *-da-o-no* = hom. *Ποσειδάων* [ohne Digamma!]). Über die Ableitungen von Zeus s. H. Mühlestein, *Minos* 4, 88.

<sup>30</sup> Siehe Verf., *Minos* 5, 28 ff. – Außer *wa-ka-ti-ja-ta*, *di-wi-ja-ta* und *wo-wi-ja-ta* kommen hier vielleicht noch einige andere Wörter in Frage, welche aber noch ganz unsicher sind, so etwa *ti-ni-ja-ta θινάτας*? Fn 79, 3, *o-pi-ti-ni-ja-ta ἐπιθινάτας*? Eb 472, 1 und 477, 1 (beide zu *ti-no* Gen. *θινός*? An 18, 9 u. a. ?).



Daraus ergibt sich aber, daß die Griechen bei ihrer Einwanderung und noch während des ganzen 2. Jahrtausends das ererbte adjektivische Suffix *-ιος* auch zur Bildung der Ethnika verwendeten. In dieser Zeit übernahmen sie von der vorgriechischen Bevölkerung zahlreiche Personennamen, ferner einige Ortsnamen (?) und Appellativa auf *-εύς*. Vor allem letztere wurden im Griechischen produktiv, und gegen Ende des 2. Jahrtausends zweigten von ihnen die Ethnika auf *-εύς* ab, bei denen eines der Vorbilder *πεδιεύς* «Mann der Ebene» sein dürfte. Etwa gleichzeitig scheinen sich auch aus den denominativen Ableitungen auf *-τᾱς* die ersten Ethnika auf *-ᾱτᾱς* entwickelt zu haben. Ihre Entfaltung erlebten sie vor allem in der Peloponnes. Die später bedeutend produktiveren Ethnika auf *-εύς* hatten anscheinend ihr erstes Zentrum in Mittelgriechenland. Erst gegen Mitte des 1. Jahrtausends kamen Ethnika auf *-της* (Ausgangspunkt *πολῆτης*) und *-(ι)ώτης* (Ausgangspunkt etwa *πατριώτης* «Angehöriger der Sippe», *ιδιώτης* u. ä.) auf, von denen *-της* besonders lebenskräftig wurde.



## Aor. \**ἐπῖν* und Tempusstämme von gr. *πίνειν*

Von Manu Leumann, Zürich

Die Stammformen des Verbums gr. *πίνειν* 'trinken' sind zu einer eigenartigen Ordnung zusammengefügt; diese Formenentfaltung muß sich an grundsprachliche Voraussetzungen anknüpfen lassen. Im Gegensatz zum reinen Quantitätswechsel *δω/δο* aus idg. *dō/dā* bei *δίδωμι* 'gebe' sind bei *πίνω* zwei langvokalige idg. Wurzelstufen gekoppelt, wie besonders das Altindische zeigte, stark *pō* und schwach *pī*<sup>1</sup>. Die ererbte qualitative Zweiteilung ist im Griechischen noch quantitativ unterteilt in *πῖ/πι* und *πω/πο* im Paradigma attisch *πίνω πίνωμαι ἐπῖνον* und *πέπωκα πέπομαι ἐπόκην*. Der Wechsel *πω/πο* ist, vom Griechischen aus gesehen, regelmäßig und daher auch vermutungsweise jung; das Vorbild für die neuen *πο*-Formen darf man in den neben *δέδωκα* stehenden *δέδομαι ἐδόκην* sehen. Nominale Ableitungen schließen sich an: neben *δοτός, δόσις, δοτήρες, (προ-)δότης* stehen *ποτόν* (mit *ποτίζω*), *πόσις, ποτήρες* (mit *ποτήριον* seit den Lesbiern), *συμ-πόται* (seit Pind. Ol. 1, 61 frg. 124, 3; mit *συμπόσιον*). Ob das Vermittlungsglied, das aktive Perfekt *πέπω(κα)*, selbst bis in die Grundsprache zurückreicht, bleibe dahingestellt; es könnte auch später noch von einer verschollenen Aoristform mit *πω* aus gebildet worden sein.

Die Vokalübereinstimmung zwischen den beiden Verben für 'geben' und 'trinken' beschränkte sich nach dem Gesagten ursprünglich auf die starken Wurzelformen *dō* und *pō*. Im Hinblick auf die Stammbildung bei 'trinken' muß hier Allbekanntes über die Stammbildung und die Verteilung der Ablautstufen in den Verbalformen von 'geben' kurz erwähnt werden: *δω* und *δο* sind im aktiven Indikativ des Aorists, des Praesens und einst sicher auch des Perfekts verteilt auf Singular und Plural, wie denn Ablautwechsel in allen athematischen Flexionen

---

<sup>1</sup> Die wichtigsten Zeugnisse, außerhalb der finiten Verbalformen, sind die folgenden (vgl. Walde-Pokorny II 71; Pokorny *Idg. Et. Wb.* 840). Starke Stufe *pō*: gr. *πῶμα* 'Trank' Tragg., *ἄμπωτις* Hdt. bzw. *ἀνάπωτις* Pind. 'Ebbe', eigentlich 'das Zurücktrinken' (nom. ag. nach W. Schulze *Kl. Schr.* 361), *ἐπιπῶτος ὄμβρος* Hesych (vgl. ai. *pānam* 'Trank'); lit. *puotà* 'Trinkgelage'; lat. ptc. *pōtus* (mit *pōtare*), *pōculum* 'Becher' (gleich ai. *pātram*, idg. \**pōtllom*); ferner altind. *ā* aus *ō* in *soma-pā-* *-pāvan-* 'Somatrinker', *pātār-* 'Trinker' usw. Schwache Stufe *pī*: gr. ptc. \**πῖτός* (Länge nur erschlossen; vgl. Schwyzer *Gr.* I 346 oben) in böot. *πιτέω* 'bewässern' mit *ἀπτευτός* Schwyzer *Ex. epigr.* 485; aksl. inf. *piti* (*i* aus *ī*, da *ei* hier nicht in Frage kommt); alban. *pī* 'ich trinke'; besonders aber ai. ptc. *pītā-*, absol. *pītā*, abstr. *pītā-* mit ved. inf. *pītāye*, auch *soma-pīthā-*. – Den ziemlich singulären idg. Ablaut *pō*: *pī* hat W. Schulze scharfsinnig auf noch älteres *pōi*: *pai* zurückgeführt; *pōi* noch in ai. Kausativ *pāy-áyati* (gegenüber *dā-p-áyati* usw.). Mit diesem Aufsatz trat W. Schulze, was wohl Erwähnung verdient, als kaum Zwanzigjähriger erstmals hervor, KZ 27 (1885) 420 ff. (*Kl. Schr.* 49), datiert vom 4. Nov. 1883. – Die Lautkombination *ōi* bereitet freilich den modernen Laryngaltheoretikern einiges Unbehagen.



üblich ist, so  $\xi\delta\omega$ -( $\kappa\alpha$ ) und  $\xi\delta\omicron\mu\epsilon\nu$ ,  $\delta\acute{\iota}\delta\omega\mu$  und  $\delta\acute{\iota}\delta\omicron\mu\epsilon\nu$ , einst auch  $\delta\acute{\epsilon}\delta\omega$ -( $\kappa\alpha$ ) und  $*\delta\acute{\epsilon}\delta\omicron\mu\epsilon\nu$ , vgl. böot. 3. pl.  $\acute{\alpha}\nu\theta\epsilon\delta\acute{\epsilon}\delta\alpha\nu\theta\iota$ ; das Perfekt wie altind. pf. *dadāu dadāma* oder gr. pf.  $\xi\sigma\tau\eta$ -( $\kappa\alpha$ )  $\xi\sigma\tau\alpha\mu\epsilon\nu$ . Angesichts der momentanen Handlungsart des 'Gebens' wie auch aus morphologischen Gründen muß in der Grundsprache der Wurzelaorist den Kern des Formensystems gebildet haben; weiter darf man nach den Parallelen die griechischen Flexionsformen von Aorist und Praesens in den Hauptpunkten als ererbt betrachten. Das Altindische zeigt aor. 2. 3. sg. (*a*)*dās* (*a*)*dāt*, also reinen Wurzelaorist; dem entsprechen aksl. aor. 2. 3. sg. *da da*; der Plural gr.  $\xi\delta\omicron\mu\epsilon\nu$  bleibt freilich ohne direkte außergriechische Entsprechung, denn dieser Aoristtypus ist im Slawischen im Plural durch den *s*-Aorist ergänzt<sup>2</sup>, und im Altindischen hat er vom Singular aus die Vollstufe verallgemeinert, etwa wie im Griechischen die starren Aoriste  $\xi\gamma\nu\omega\nu$   $\xi\gamma\nu\omega\mu\epsilon\nu$ ,  $\xi\sigma\tau\eta\nu$   $\xi\sigma\tau\eta\mu\epsilon\nu$ , also 1. pl. *adāma*; die Schwundstufe *di* (aus *də*) ist nur bewahrt in den Medialformen 3. sg. *adita* (gleich gr.  $\xi\delta\omicron\tau\omicron$ ) und 2. sg. *adithās*. Und was die mit Reduplikation abgeleitete Praesensbildung von  $\delta\acute{\iota}\delta\omega\mu$  anlangt, so ist sie auch vom Oskisch-Umbrischen vorausgesetzt mit osk. fut. *didedst* umbr. konj. *dirsa*; weiter erklärt man mit Recht lat. *reddō* aus  $*re-didō$ ; und in altind. *dadāmi dadmas* sieht man mit guten Gründen Ersatzformen für  $*didāmi$   $*didimas$  ( $*di-dōmi$   $*di-də-mes$ )<sup>3</sup>. – Die gleiche Aorist-Praesens-Gruppierung findet man bei idg. *dhē* 'setzen' mit gr.  $\xi\theta\eta$ -( $\kappa\alpha$ )  $\xi\theta\epsilon\mu\epsilon\nu$  und  $\tau\acute{\iota}\theta\eta\mu\iota$   $\tau\acute{\iota}\theta\epsilon\mu\epsilon\nu$  und mit ai. *dhā dhi*<sup>4</sup> und ebenso bei gr.  $\eta/\acute{\epsilon}$  'senden, entlassen' mit  $\eta\kappa\alpha$  hom.  $\xi\eta\kappa\alpha$  aus  $*\acute{\epsilon}-\eta\eta$ -( $\kappa\alpha$ ),  $\epsilon\lambda\mu\epsilon\nu$  aus  $*\acute{\epsilon}\eta\epsilon\mu\epsilon\nu$  und  $\iota\eta\mu\iota$   $\iota\epsilon\mu\epsilon\nu$ . Bei *dhē/dhə* beruht sie sicher auf indogermanischem Erbe, wenngleich das Griechische in der *k*-Erweiterung des Aoristsingulars ausgerechnet nur mit den italischen Sprachen zusammengeht: lat. *fēcit* gleich gr.  $\theta\acute{\eta}\eta\kappa\epsilon$ , mit hinzugebildetem Praesens *faciō* auch im Oskischen und Umbrischen.

Bei 'trinken' sind die gleichen Flexionstypen vor auszusetzen, jedoch mit dem Vokalwechsel  $\acute{o}:\acute{i}$ . Das Altindische bietet hier ebenfalls den starren Wurzelaorist 1. 3. sg. *apām apāt*, 1. pl. *apāma*. Während die Singularformen als ererbt zu betrachten sind, muß im Plural einst die Schwundstufe *pī* gestanden haben, 1. pl.  $*apīma$  statt *apāma*. Indirektes Fortleben der Pluralstammform *pī* kann man in aksl. aor. 2. 3. sg. *pi* vermuten, wenn sie auch im Verbalsystem zum Infin. *piti* gehören; im Unterschied zum Altindischen mit seinem durchgeführten *pā* ist im Slawischen offenbar der Pluralstamm *pī* auch in den Singular eingeführt worden. Und das Praesens wurde ebenfalls mit *i*-Reduplikation gebildet: ai. *pibati*, air. 2. pl. imper. *ibid* und lat. *bibit* (mit falisk. fut. *pipafo*) zeugen für ein grundsprachliches Praesens 3. sg.  $*pipeti$ , genauer  $*pibeti$ <sup>5</sup>; doch stellt hierbei die thematische

<sup>2</sup> Zu aksl. *dachŭ da da* s. Verf., Corolla ling. (Festschr. F. Sommer, 1955) 157 f.

<sup>3</sup> Vgl. Verf., Mededel. Ned. Akad. NR Deel 15 (1952) 99 und 118.

<sup>4</sup> Für die im Rigveda zufällig nicht bezeugten Formen von *dā* 'geben' darf man sich unbedenklich auf die entsprechenden von *dhā* 'setzen' stützen: rigved. aor. med. *adhita adhihās*, pf. pl. *dadhima* med. *dadhire*.

<sup>5</sup> Die *p/b*-Frage kann hier übergangen werden, da sie für das Griechische belanglos ist. Die Laryngallösung,  $*pi-peH_3-mi > *pipōmi$ , aber  $*pi-pH_3 > *pib-$ , versagt gegenüber dem langen *i* von *pi*.



Flexion zweifellos eine volkstümliche Vereinfachung dar, die von einer 1. sg. \**pipō* für \**pipōmi* ausging. Denn die ihr vorausliegende athematische Flexion ist als \**pipōmi* \**pipīmes* anzusetzen. Das alte Sanskrit der Brāhmanas bietet eine entsprechende schwundstufige mediale 3. sg., prs. *pipīte* impf. *apipīta*; vermutlich setzt sie die postulierte hochsprachliche idg. Praesensflexion direkt fort<sup>6</sup>; andernfalls könnte sie wohl nur auf einem erneut zu Aorist *apām* \**apīma* hinzugebildeten aktiven Praesens \**pipāmi* \**pipīmas* beruhen. Auch im Perfekt ist einmal ein schwacher Stamm *papī* belegt<sup>7</sup>.

Um zusammenzufassen: Besonders nach Ausweis des Altindischen mit seinem schwundstufigen *pī* von ptc. *pītas* usw. und seinen reduplizierten Stämmen pf. *papī-* und prs. *pipī-* ist gemäß dem einst obligatorischen Stammvokalwechsel der athematischen Flexionen formal ein idg. athem. Aorist \**epōm* \**epīme* zwingend gefordert; und durch mehrere Sprachen ist ein redupliziertes idg. Praesens gesichert, das ursprünglich der athematischen Flexion gefolgt sein muß.

Das Griechische mit *ἔπιον* und *πίνω* weicht davon vollkommen ab, beides müssen griechische Neuerungen sein. Das Attische zeigt günstigerweise noch als offensichtliches Erbstück, mit regelrechter Schwachstufe, einen nach seiner Bezeugung deutlich umgangssprachlichen athem. Imperativ *πῖθι*, bei Komikern wie Ar. Vesp. 1489, auch im Satyrspiel Eur. Cycl. 570 *ἐκπῖθι* (kurz zuvor *ἐκπιε*), vgl. Lucian Lexiph. 20. Lautlich entspräche ihm ai. \**pīhi*, nur die starkstufig normierte Form *pāhi* ist seit dem Rigveda reich bezeugt. Deren genaue Entsprechung aber ist gr. äol. *πῶθι*, in *σύμπωθι* Alk. 105 D., daneben auch *πῶ* Alk.<sup>8</sup> Wie im Altindischen der Imperativ *pāhi* zum Wurzelaorist *apām apāma* gehört, so darf man von *πῖθι* und *πῶθι* auf einstige Wurzelaoriste \**ἔπιν* \**ἐπῖμεν* und \**ἔπων* \**ἐπωμεν* schließen, die ihrerseits abermals als Normalisierungen des schon oben postulierten ablautenden idg. Aorists \**epōm* \**epīme* zu betrachten sind, und dies um so mehr, als keine andere Aoristbildung in Frage kommt<sup>9</sup>. Ersatz dieses Aorists \**ἔπων* \**ἐπῖμεν* ist der seit Homer allein gebräuchliche Aorist *ἔπιον*. Er ist nicht eine Neubildung, sondern eine Umgestaltung; und diese muß von einer der schwachen Formen, genauer

<sup>6</sup> Den umstrittenen Vokalwechsel *ā/i* (statt *ā/ī*) der Präsensformen der ai. 9. oder *nā*-Klasse, Typus akt. *punāti punīmas*, führt man jedenfalls am mühelosesten auf das einzigartige Vorbild \**pipāmi* \**pipīmas* zurück; *mā mi* 'messen' ist weniger stark entfaltet. – Umgekehrt ist zur 3. sg. med. *pipite* eine 3. pl. *pipate* (statt \**pipiate*) gebildet worden nach dem Muster der 9. Klasse, med. *punite punate*. – Das alte Desiderativum lautet *pipīsati* mit *pipīṣu-*, das jüngere *pipāsati* mit *pipāsu-*.

<sup>7</sup> Wie im Griechischen das passive Perfekt *πέποιται* dem Vorbild *δέδοται* folgte, so gab im Altindischen das Paradigma von pf. *dadau* in den weiteren Formen das Muster ab für die Flexion von *papau*: akt. 3. pl. *papur*, med. 3. sg. *pape* pl. *papire*. Aber einmal ist auch hier der alte schwache Stamm *papī-* bewahrt, in der singulären Optativform rigved. *papīyāt*. Vgl. dazu Verf. Mededel. Ned. Akad. NR Deel 15 (1952) 84<sup>4</sup>.

<sup>8</sup> Dubios kypr. *πῶθι* (Schwyzer *Ex. epigr.* 685, 1). Zu *πῶθι πῶ* s. Schwyzer *Gr.* I 798, Bechtel *Gr. Dial.* I 95. – An Stelle von *πῖε* könnte auch ein Imperativ \**πῖ* verborgen sein in att. inschr. imper. *πῖε* der Vaseninschriften, das man auf *πῖε εἰ* 'trink wohlan' zurückführt, Schwyzer *Gr.* I 804 litt. δ.

<sup>9</sup> Vom Griechischen allein aus ist der Schluß insofern nicht schlechthin zwingend, als der Imperativ ganz ursprünglich ähnlich wie der Optativ unmittelbar von der Wurzel gebildet wurde, unabhängig davon, ob die Wurzel auch als Tempusstamm gebraucht war.



sogar von einer solchen mit  $\pi\acute{\iota}$  ausgegangen sein. Einschlägig ist einzig die 3. pl.  $*e\text{-}\pi\acute{\iota}\text{-ent} > *epi\acute{y}ent > \text{gr. } *ἐπιεν^{10}$ ; rein lautlich und strukturell entspricht der Gruppierung 1. 2. 3. pl.  $*ἐπιμεν *ἐπιτε *ἐπιεν(\tau)$  das altlat. Paradigma konj. (ursprünglich opt.)  $simus \acute{s}itis \acute{s}ient$ . Die Umwertung der 3. pl.  $*ἐπιεν$  zu einer 3. sg. und damit ihre Ersetzung durch  $ἐπιον$  wird wohl dadurch induziert sein, daß die Form durch ihre Endung mehr wie eine 3. sg. wirkte; die gleiche Entwicklung hat man ja bei der zur 3. sg. umgewerteten 3. pl.  $*ἦεν$  'sie waren' beobachtet<sup>11</sup>. Mit 3. sg.  $ἐπιεν$  und 3. pl.  $ἐπιον$  aber war der Aorist thematisch geworden.

Das Futurum  $\pi\acute{\iota}ομαι$  enthält ein langes  $\acute{\iota}$ ; so ist jedenfalls die normale Messung in den älteren Zeugnissen, nicht nur an Stellen, wo metrische Dehnung oder Anlehnung an solche vorliegen könnte<sup>12</sup>. Als Bildung entspricht ihm auch semasiologisch fut.  $\acute{\epsilon}\deltaομαι$ ; beide gehören als futurisch gebrauchte kurzvokale Konjunktive zu athematischen Indikativen, letzteres zu prs.  $*\acute{\epsilon}\delta\mu\iota^{13}$ , ersteres also zu aor.  $*ἐπ\acute{\iota}\nu$ . Und durch diesen Indikativ war auch bei der Bildung von  $\pi\acute{\iota}ομαι$  die Länge des  $\acute{\iota}$  vor Vokal bestimmt. Die mediale Flexion des Futurs ist eine Sonderentwicklung des Griechischen von weiter Verbreitung.

Das Praesens erscheint in zwei Gestalten, als ion.-att.  $\pi\acute{\iota}\nuω$  ( $\acute{\iota}$ ) und als äol.  $\pi\acute{\omega}\nuω$  (Alk. 34 und 39 D.), welch letzteres der attische Komiker Eubulos auch einem Böoter in den Mund legt, com. 12  $\pi\acute{\omega}\nuειν$  ( $\pi\omega\epsilon\acute{\iota}\nu$  cod.)  $\mu\acute{\epsilon}\nu \acute{\alpha}\mu\acute{\epsilon}\varsigma \kappa\alpha\acute{\iota} \varphi\alpha\gamma\epsilon\acute{\iota}\nu$

<sup>10</sup> Bonfante BSL 33, 120 benutzt für den Übergang von athematischer zu thematischer Flexion eine angeblich athematische 1. sg.  $ἐπιον$ , auf die aber kein Verlaß ist. Vgl. Schwyzer Gr. I 660<sup>4</sup>.

<sup>11</sup> Vgl. Schwyzer Gr. I 406 Mitte und 677. – Ganz ähnlich ist meines Erachtens das Nebeneinander der zwei intransitiven 3. pl.  $\tau\rho\acute{\alpha}\varphi\epsilon\iota$  und  $\tau\rho\acute{\alpha}\varphi\omega$  'wurden ernährt, wuchsen heran' bei Homer zu beurteilen. Was man neben  $\tau\rho\acute{\epsilon}\varphi\omega$  'ziehe auf' erwartet, ist nur ein Aorist  $\acute{\epsilon}\tau\rho\acute{\alpha}\varphi\eta$  'wuchs heran', so 3. sg.  $\Gamma$  201 und  $\Lambda$  222  $\delta\varsigma \tau\rho\acute{\alpha}\varphi\eta \acute{\epsilon}\nu \kappa\tau\lambda.$ , also 3. pl.  $\tau\rho\acute{\alpha}\varphi\epsilon\iota$  A 266 (wie  $\acute{\alpha}\gamma\epsilon\iota$  'ἐγένησαν'  $\Lambda$  214 usw., Chantraine Gr. hom. I 472). Dieses  $\tau\rho\acute{\alpha}\varphi\epsilon\iota$  wurde in der Rezitation offenbar frühzeitig durch  $\tau\rho\acute{\alpha}\varphi\omega$  ersetzt: aus A 251  $\acute{\alpha}\mu\alpha \tau\rho\acute{\alpha}\varphi\epsilon\iota \eta\delta' \acute{\epsilon}\gamma\acute{\epsilon}\nu\omicron\upsilon\tau\omicron$  und  $\Psi$  348  $\omicron\iota \acute{\epsilon}\nu\theta\acute{\alpha}\delta\epsilon \gamma' \acute{\epsilon}\tau\rho\alpha\varphi\epsilon\iota \acute{\epsilon}\sigma\theta\lambda\omicron\iota$  lassen sich bei Einsetzung von  $\tau\rho\acute{\alpha}\varphi\omega$  für  $\tau\rho\acute{\alpha}\varphi\epsilon\iota$  sowohl H 199 und  $\Sigma$  436  $\gamma\acute{\epsilon}\nu\acute{\epsilon}\sigma\theta\alpha\iota \tau\epsilon \tau\rho\alpha\varphi\acute{\epsilon}\mu\epsilon\iota \tau\epsilon$  wie auch  $\Phi$  271  $\delta\varsigma \acute{\epsilon}\nu\theta\acute{\alpha}\delta\epsilon \gamma' \acute{\epsilon}\tau\rho\alpha\varphi' \acute{\alpha}\rho\iota\sigma\tau\omicron\varsigma$  verständlich machen, aber nicht umgekehrt. In  $\Psi$  84 ist neben  $\acute{\epsilon}\tau\rho\acute{\alpha}\varphi\eta\mu\epsilon\iota$  auch  $\tau\rho\acute{\alpha}\varphi\omicron\mu\acute{\epsilon}\nu$  περ überliefert. – Die herrschende Auffassung rechnet freilich seit Buttmann mit dem intransitiven  $\acute{\epsilon}\tau\rho\alpha\varphi\omega$  'ich wuchs auf' als etwas Altem (Schwyzer Gr. I 759<sup>3</sup>; Chantraine Gr. hom. I 390; van Leeuwen Enchir.<sup>3</sup> 291 Note f); angesichts des ganz normalen intransitiven  $\acute{\epsilon}\tau\rho\acute{\alpha}\varphi\eta\iota$  ist aber nach dem homerischen Nebeneinander von thematischen und sigma-tischen Aoristen transitiver Funktion ( $\acute{\epsilon}\tau\rho\alpha\varphi\omega$   $\acute{\epsilon}\tau\alpha\tau\omega$   $\acute{\epsilon}\pi\rho\alpha\theta\omega$  und  $\acute{\epsilon}\tau\rho\epsilon\upsilon\alpha$   $\acute{\epsilon}\kappa\tau\epsilon\upsilon\alpha$   $\acute{\epsilon}\pi\epsilon\rho\sigma\alpha$ ) auch neben  $\acute{\epsilon}\theta\rho\epsilon\upsilon\alpha$  (N 466 B 548) als ursprünglich nur ein transitives  $\acute{\epsilon}\tau\rho\alpha\varphi\omega$  anzunehmen, wie es übrigens  $\Psi$  90 und Pind. Nem. 3, 53 bezeugt ist. – Auch 3. pl.  $*κ\acute{\iota}\chi\epsilon\iota$  zu  $\kappa\acute{\iota}\chi\eta\mu\iota$  ist  $\Sigma$  153 durch  $\kappa\acute{\iota}\chi\omega$  ersetzt. – Umgekehrt braucht Pindar in aktivem Sinn ein Ptc.  $\delta\rho\alpha\kappa\acute{\iota}\varsigma$  'erblickend' (Nem. 7, 3  $\delta\rho\alpha\kappa\acute{\iota}\nu\tau\epsilon\varsigma$ ; Py. 2, 20; Frg. 123, 2); hier ist Aor.  $\acute{\epsilon}\delta\rho\alpha\kappa\omega$  sicher ererbt angesichts von  $\alpha\acute{\iota}. \acute{\alpha}\delta\rho\acute{\alpha}\mu$ . Bei der Beschränkung auf das Partizipium wird die zweifellos keltische Neuerung auf die Lesart  $\delta\rho\alpha\kappa\acute{\iota}\nu\tau\epsilon\varsigma$  für  $\delta\rho\alpha\kappa\acute{\iota}\omega\tau\epsilon\varsigma$  eines verschollenen epischen Verses zurückgehen.

<sup>12</sup>  $\pi\acute{\iota}ομαι$  mit Länge: Ptc. Ilias N 493  $\mu\eta\lambda\alpha/\pi\acute{\iota}ο\mu\acute{\epsilon}\nu(\alpha)$ . 1. sg.  $\pi\acute{\iota}ομαι$ : Pind. Ol. 6, 86; Theogn. 962; Ar. Ach. 199. 3. sg.  $\pi\acute{\iota}\epsilon\tau\alpha\iota$ : Aisch. Cho. 578; Soph. O.C. 622; Ar. Eq. 1289. 1401. – Mit Kürze, wohl in Anlehnung an Aor.  $ἐπιον$ , vereinzelt bei jüngeren Komikern und Hellenisten, wonach sich hell. fut.  $\varphi\acute{\alpha}\gamma\omicron\mu\alpha\iota$  neben  $\acute{\epsilon}\varphi\alpha\gamma\omega$  erklärt. – Vermutlich korrupt  $\acute{\epsilon}\mu\pi\acute{\iota}ομαι$  mit Kürze Theogn. 1129.

<sup>13</sup> Zu  $\acute{\epsilon}\deltaομαι$   $\pi\acute{\iota}ομαι$  s. Schwyzer Gr. I 780 litt. a. – Ein gr. Praesens  $*\acute{\epsilon}\delta\mu\iota$ , die Vorstufe von hom.  $\acute{\epsilon}\delta\omega$ , ist bezeugt durch infin. hom.  $\acute{\epsilon}\delta\mu\epsilon\upsilon\alpha\iota$  und vorausgesetzt durch imper.  $*\acute{\epsilon}\sigma\theta\acute{\iota}$  als Basis der Präsensien  $\acute{\epsilon}\sigma\theta\acute{\iota}\omega$  und hom.  $\acute{\epsilon}\sigma\theta\omega$  (Schwyzer Gr. I 713<sup>6</sup>); ihm entsprechen  $\alpha\acute{\iota}. \acute{\alpha}\delta\mu\iota$  und heth.  $\acute{e}t\acute{m}i$  sowie die athematische Flexion von lat. ( $edo$ )  $es\ est$ , Konj. (alt Opt.)  $edim$ .

μέγ' ἀνδρικοί. Beschreiben kann man diese Formen nur als *n*-Präsentien von der schwachen und der starken Wurzel. Da aber die Wurzelstufen keine selbständige Existenz haben, so besagt das sprachgeschichtlich, daß die beiden Präsentien von den Wurzelaoristen \*ἐπὶν und \*ἐπων aus gebildet wurden. Eine Stütze findet diese Annahme in der unmittelbar entsprechenden Gruppierung von homer. aor. ἔδυν und prs. δύνω '(Rüstung) anlegen'<sup>14</sup>.

Neben πίνω steht ein deverbatives Faktitivum πινίσκω πίνω ἐπίσα 'tränken, zu trinken geben'. Ältere Zeugen sind nur Pindar (fut. Isth. 6, 74 πίνω σφε Δίρκας ἄγνων ὕδωρ; aor. frg. 111 ἐνέτισε), Eupolis (fut. com. 115) und Hippokrates (aor. und prs.)<sup>15</sup>. Länge des *ι* der Stammsilbe ist für das Futur durch die Pindarstelle metrisch gesichert; für den Aorist folgt sie nicht nur aus dem Futur, sondern indirekt auch aus dem nur hinter langen Vokalen auftretenden unorganischen *s* (Schwyzer Gr. I 738 und 772f.) des Aorists ἐπὶσθην Nik. Ther. und der fünf Ableitungen für 'Tränke', pl. ntr. πίστρα (πίστρα edd.) und fem. ἐν πίστραις Eur. Cycl. 29 und 47, πισμός πιστήρ πιστήριον Hesych. Das vermutliche Vorbild für πῶ- liefert mit χρῖστός 'gesalbt' schon Aesch. Prom. 480 (sc. φάρμακον) οὔτε βρώσιμον, οὐ χρῖστον οὐδὲ πιστόν; zu diesem gehört πιστικός 'flüssig', aus 'einflößbar', NT Mc. 14, 3 Ioh. 12, 3 νάρδον πιστικῆς. In prs. πινίσκω ist die Quantität des *ι* der Stammsilbe nur mit unsicheren morphologischen Erwägungen bestimmbar; Kürze ist wahrscheinlicher.

Das Aufkommen dieser Kausativflexion ist von aor. ἐπίσα aus zu betrachten. Das Griechische kennt seit Homer vier Beispiele des Nebeneinanders von intransitivem Wurzelaorist und transitivem (faktivem) *s*-Aorist: intr. ἔστην ἔβην ἔφυν ἔδυν und fakt. ἔστησα ἔβησα ἔφυσσα ἔδυσσα<sup>16</sup>; ihnen darf man nun \*ἐπὶν und ἐπίσα an die Seite stellen.

Das Praesens πινίσκω, das weder durch die Reduplikation noch durch -σκ- als faktitiv gekennzeichnet ist, dürfte von ἐπίσα aus entstanden sein. Ein gesichertes faktitives Praesens dieses Bildungstypus neben ebensolchem *s*-Aorist (ἔβησα) ist βιβάσκω 'lasse gehen'<sup>17</sup>, bezeugt durch διαβιβάσκειν Hippocr., ἐμβιβάσκειν Inscr. 4. Jhdt., denen Wackernagel Hom. Unt. 18<sup>2</sup> noch hom. ἐπιβασκέμεν, B 234 κακῶν ἐπιβασκέμεν νῆας Ἀχαιῶν 'ins Unheil gehen lassen', als Verkürzung aus \*ἐπιβιβασκέμεν beigelegt hat; mit dem defektiven intr. βάσκω hat βιβάσκω keinen inneren

<sup>14</sup> Jünger sind das homer. prs. δόμοι (ῥ), von Aor. ἔδυν aus geschaffen nach φόμοι neben ἔφυν, und der homer. «aoristus mixtus» δύσεται (ῥ), der auf Umwegen aus dem Futur δύσομαι entsprang, Verf. Gl. 32, 206.

<sup>15</sup> Prs. πινίσκειν: Aeut. 1, Loc. in hom. 27f., Morb. II 12, Mul. I 60. 63 (Littré II 226; VI 318ff.; VII 20; VIII 122. 128); dazu Lucian Lexiph. 20. Aor. πῖσαι (öfters unrichtig πῖσαι): Loc. in hom. 27, Morb. II 12. 13, Mul. I 59; auch wohl Fract. 36 (Littré III 538 gibt πῖσαι); dazu Hesych s. πῖσαι und πισμός.

<sup>16</sup> Darauf gestützt erschließt P. Kretschmer, Wien. Sitzb. 225 (1947) H. 2, Transitivity als ursprünglichste Funktion des idg. *s*-Aorists; das Material spricht nicht dafür. Vermutlich war ἔστησα der Archeget dieser nur griechischen Gruppe; s. zu diesem und auch zu faktitivem ἵστημι 'stelle' Verf. Gl. 32, 206<sup>2</sup>.

<sup>17</sup> Viel geläufiger ist freilich βιβάζω mit Komposita. – Das Griechische kennt noch vereinzelte andere Ansätze, das auszudrücken, was wir als kausativ-faktitive Aktion bezeichnen, so das oben erwähnte ποτίζειν 'tränken'.



Zusammenhang. Man könnte ein gleichartiges \**ιστάσκω* 'stelle auf' vermuten in τ 574 τοὺς πελέκειας, τοὺς κείνος ('Οδ.) ... *Ἰστασχ'* ἐξείλῃς ... δώδεκα πάντας; doch zunächst muß die Imperfektform hier als ionisches σκ-Iterativ zu *ἴστημι* gelten. Trotzdem möchte ich das Vorbild von *ἔβησα βιβάσκω* und auch von *ἔπισα πιπίσκω* in einem zum nicht-iterativen Praesensstamm umgedeuteten *ιστάσκ(ω)* neben *ἔστησα* sehen, denn hier allein war faktitive Funktion durch *ἴστημι* an eine reduplizierte Praesensbildung gebunden. Speziell findet prs. *πιπίσκω* neben aor. *ἔπισα* eine seit der Septuaginta belegte Parallele in ἐν- und ἐκ-διδύσκω (für älteres ἐνδύω Hdt. 2, 42, 6 und ἐκδύω Aesch. Ag. 1269) 'jem. mit etwas bekleiden, von etwas entkleiden' neben bereits homerischem ἀπέδῴσε (A 532, vgl. B 261 E 435) und ἐκ μὲν με χλαῖναν ... ἔδυσαν ξ 341. – Jedenfalls sehe ich keine Möglichkeit, das faktitive prs. *πιπίσκω* an das oben erschlossene nicht-faktitive idg. prs. \**pr̥p̥i-* oder an den altindischen reduplizierten Aorist der Kausativa, wie *aj̥janam* 'erzeugte', anzuknüpfen.

Das Ergebnis ist also dieses. Die ganze scheinbar diffuse Formenentfaltung bei *πίνειν* läßt sich im Rahmen der griechischen Gegebenheiten hinreichend verständlich machen mit der Ansetzung eines vorhistorischen Wurzelaoristes \**ἔπων* \**ἔπιμεν*, nach Vokalausgleichung \**ἔπιν* \**ἔπιμεν*. An ihn lassen sich, außer perf. *πέπωκα* (mit *πέπομαι ἐπόθην, πόσις* usw.), auch alle anderen Formen anknüpfen: aor. *ἔπιων* als Umgestaltung von der 3. pl. \**ἔπιεν* aus, *πίθι* und *πῶθι* als Imperative, fut. *πίομαι* als (medialer) Konjunktiv, prs. *πίνω* und *πώνω* als Ableitung, faktitiver aor. *ἔπισα* (mit Ableitungen und prs. *πιπίσκω*) als Hinzubildung nach einem Muster wie *ἔδυν δύνω* und *ἔδυν ἔδῶσα*.

Wenn man sich nur im Rahmen des Griechischen hält, gelangt man freilich kaum auch nur zur Fragestellung, geschweige denn zur Lösung der sprachgeschichtlichen Verknüpfung von so disparat wirkenden Formen. Den Ansatzpunkt bot die ohne Benützung des Griechischen erfolgte Rekonstruktion eines grundsprachlichen Wurzelaorists und seine Projektion ins Griechische. Bei der heutzutage überbordenden Kritik am Rekonstruieren hinsichtlich seiner Möglichkeit und seiner Zulässigkeit verdient dieser Sachverhalt ins Licht gerückt zu werden: das Rekonstruieren ist nicht nur Selbstzweck, es bewährt sich auch als Hilfe bei der Aufhellung der Einzelsprachen.

## Arkadisches

Von Ernst Meyer, Zürich

### 1. Pylai in Arkadien

Plin. N. h. IV 20 nennt unter den Städten Arkadiens ein Pylae<sup>1</sup>, ebenso Steph. Byz. s.v. ein Πύλαι, τόπος Ἀρκαδίας, καὶ Πυλαία, wobei der Rest des Artikels sich aber auf die delphische Pylaia bezieht oder mindestens damit zusammengeworfen ist. Der Ort war bisher sonst unbekannt. Seit einiger Zeit ist aber eine Spur davon aufgetaucht, die obige Angaben als zutreffend bestätigt. In einem kleinen, allein liegenden Heiligtum inmitten Arkadiens, dem Palaeokastro von Glanitzia nördlich von Valtesiniko<sup>2</sup> kam nämlich die archaische Weihinschrift eines Σαέας Θρασυβόλο Παρπυλαῖος zutage<sup>3</sup>, also eine Herkunftsbezeichnung von παρὰ Πύλας abgeleitet. Das wird man wohl mit den obigen literarischen Notizen über einen Ort Pylai in Arkadien verbinden dürfen, und da es sich bei dem genannten Heiligtum um ein ganz bescheidenes Lokalheiligtum handelt, wird man den Ort Pylai in der näheren Umgebung suchen müssen. Diese abgelegenen und schwer zugänglichen Gebiete im Herzen Arkadiens sind archäologisch noch wenig bekannt, und es bereitet keine Schwierigkeiten, eine kleine, bisher unbekannte antike Ortschaft in irgendeinem dieser Täler unterzubringen. Gleich drei Kilometer nordöstlich dieses Heiligtums liegt beim Dorf Kerpini eine von mir neuentdeckte antike Ortschaft<sup>4</sup>. Man könnte also daran denken, sie mit diesem Pylai gleichzusetzen, doch erscheint mir die von mir in den «Peloponnesischen Wanderungen» vorgeschlagene Ansetzung einer der Städte der arkadischen Tripolis (Paus. VIII 27, 4. 7) an dieser Stelle auch heute noch wahrscheinlicher.

### 2. Pharai – Pherai – Pharaia in Arkadien

Mit der Frage nach dem homerischen Pylos Nestors hängt die weitere zusammen, wo die Stadt Pherai zu suchen ist, in der Telemach auf seiner Reise von Pylos nach Sparta und zurück beide Male die Nacht zubringt<sup>5</sup>. Denkt man an das messenische Pylos, dann ist dieses Pherai natürlich der bekannte Ort an der Küste des messenischen Golfes. Ich habe aber vor kurzem ausführlich neu begründet, daß die schon von den hellenistischen Homererklärern gewonnene Erkenntnis, die dann besonders von Dörpfeld wieder neu belebt wurde, die allein richtige und mögliche ist,

<sup>1</sup> Die Handschriften geben *pyle*, *filae*, *file*.

<sup>2</sup> Siehe meine *Peloponnesischen Wanderungen* 44. 52ff.

<sup>3</sup> BCH 62 (1938) 460; Arch. Anz. 1939, 252f.

<sup>4</sup> *Peloponnesische Wanderungen* 54ff.

<sup>5</sup> Hom. *Od.* 3, 488; 15, 186.



das homerische Pylos in Triphylien und damit in der Palastanlage von Kakovatos zu suchen<sup>6</sup>. Daran ändern auch die glänzendsten Entdeckungen in Ano-Englianos gar nichts, auch nicht der Umstand, daß die dort gefundenen Tontafeln nun offenbar den Namen Pylos auch schon für diesen mykenischen Palast belegen und nicht erst für die historische Stadt an der Küste darunter<sup>7</sup>. Telemachs Fahrt führt von Kakovatos aus in der Senke des heute namenlosen Flusses hinauf, der aus der Gegend der Dörfer Skliva und Baraku kommt und auf der Graefinghoffschen Karte von Triphylien<sup>8</sup> wahrscheinlich richtig mit dem antiken Namen Arkadikos belegt ist, dann dem Oberlauf des antiken Diagon, der heutigen Tsemberula, folgend unterhalb der heutigen Dörfer Tselechova und Phanari in die Gegend von Andritsena und weiterhin in das Becken von Megalopolis<sup>9</sup>. Hier irgendwo, ungefähr auf halber Strecke, aber doch näher bei Pylos als bei Sparta, wäre dieses Pherai zu suchen, und das wird bestens dadurch bestätigt, daß Telemachs Gastfreund in Pherai, der ihn aufnimmt, Diokles, bei Homer Sohn des Ortilochos ist, welcher Sohn des Alpheios war. Diese Genealogie hat nur Sinn, wenn dieses Pherai irgendwo in der Nähe dieses Flusses oder an ihm lag, wäre aber bei dem messenischen Pherai, das zudem noch andere topographische Schwierigkeiten macht, auf die hier nicht eingegangen sei, unverständlich. Dieselbe Genealogie steht auch in der Ilias<sup>10</sup>, wo der Tod der beiden Söhne des Diokles von der Hand des Äneas erzählt wird. Hier heißt die Stadt *Φηρή*, in der Odyssee *Φηραί*<sup>11</sup>. Das ist alles schon oft auseinander-gesetzt worden<sup>12</sup>, hier möchte ich nur auf ein paar Dinge hinweisen, die damit in Zusammenhang stehen, aber bisher noch nicht oder nicht recht beachtet worden sind.

Eine Ortschaft Pherai oder ähnlich ist in historischer Zeit in der in Frage kommenden Gegend nicht bekannt, auch die hellenistischen Homererklärer scheinen bei dem Pherai des Ortilochos immer nur an das messenische gedacht zu haben<sup>13</sup>. Immerhin gibt es im westlichen Arkadien doch ein paar Ortsnamen, in denen dieses vorhistorische Pherai irgendwie weiterleben könnte. Vor allem ist da aufmerksam zu machen auf den Ort Pharaia oder Pheraia, dessen Lage nach meiner Meinung bisher nicht richtig bestimmt ist. Er kommt in der antiken Literatur zweimal vor. Polyb. IV 77, 5 berichtet im Zusammenhang des Winterfeldzugs Philipps V. gegen Elis im Winter 219/8 v. Chr., daß der König nach seinem Plünderungszug gegen die elische Ebene von Olympia aus nach dort zurückkehrt, dann von Olympia den Weg *ἐπὶ Φαραίαν* einschlägt und über Thel-

<sup>6</sup> *Pylos und Navarino*, Mus. Helv. 8 (1951) 119ff. mit der älteren Literatur dazu und ausführlicher in meinem Artikel *Pylos* für die RE, der zwar schon 1950 abgesandt und auch gesetzt, aber noch nicht erschienen ist.

<sup>7</sup> Gegen die Bemerkung z. B. bei Hampe, *Gymnasium* 63 (1956) 21 Anm. 26.

<sup>8</sup> MAI 1913, Taf. IV.

<sup>9</sup> Zu dieser zu allen Zeiten wichtigen Straße s. besonders Bölte, RE XIX 1800, 28ff.

<sup>10</sup> 5, 543.

<sup>11</sup> Siehe besonders Bölte, RE XIX 1798ff. *Pharai* 2 und meinen oben Anm. 6 genannten Aufsatz.

<sup>12</sup> Siehe dazu Bölte, RE XIX 1915ff.

<sup>13</sup> Siehe RE XIX 1798, 67ff.

phusa und Heraia gegen Alipheira zieht, um damit die Eroberung Triphyliens einzuleiten. Bei Strabo VIII 3, 32 p. 357 heißt es nach Apollodoros, daß bei Olympia auch Harpina liege, durch dessen Gebiet der Fluß Parthenias fließe *ὡς εἰς Φηραῖαν ἰόντων· ἡ δὲ Φηραία ἐστὶ τῆς Ἀρκαδίας· ὑπέρκειται δὲ τῆς Λυμαίας καὶ Βουπρασίου καὶ Ἑλιδος· ὅπερ ἐστὶ πρὸς ἄρκτον τῇ Πισάτῳ*. Darauf folgt die Erwähnung einiger anderer kleinerer Orte westlich von Olympia und die Nennung des Pholoëgebirges. Von den bei Strabo genannten Örtlichkeiten ist der Parthenias sicher bestimmt als der bei Muria in den Alpheios mündende Bach von Bakireika-Lala<sup>14</sup>. Der Weg «nach Pheraia» zweigte also hier von der Talstraße ab, die dem Alpheios flussaufwärts folgte, und stieg im Tal dieses Baches auf das weite Plateau der Pholoë hinauf, das Strabo loc. cit. ausdrücklich als zu Arkadien gehörig bezeichnet. Daß Pharaia-Pheraia eine Ortschaft war, nicht ein Landschaftsname, beweist das Fehlen des Artikels bei dem Namen (Bölte s. u.). Für die nähere Lokalisierung von Pharaia ging man bisher von der Angabe Strabos aus, daß der Ort über Dyme, Buprasion und Elis liege, womit man auf alle Fälle ziemlich weit nach Norden gerät. Dyme ist sicher lokalisiert bei Kato-Achaia<sup>15</sup>, unter Buprasion versteht Strabo den nördlichen Teil der elischen Küstenebene<sup>16</sup>. Partsch hat danach Pharaia in dem abgeschlossenen Tal von Divri angesetzt<sup>17</sup>, was aber, wie Bölte richtig betont<sup>18</sup>, unmöglich ist. Aus diesem abgeschlossenen Talkessel führt kein Weg anderswohin weiter, und er kann niemals als angebliches Marschziel Philipps noch dazu im Winter genannt gewesen sein. Bölte setzte daher Pharaia westlich oder nordöstlich davon an, entweder im obersten Peneiostal etwa in der Gegend von Verveni oder im obersten Teil des Tales des Baches von Jermotzeni (Germotsani)-Poretzo, der bei Psophis in den Erymanthos mündet, des antiken Aroanios, heute Nusaitiko. Das ergäbe wenigstens eine denkbare Straßenverbindung, am Oberlauf des Peneios aufwärts, dann über einen etwa 1100 m hohen Sattel zwischen Olonoshauptkamm und Astras hinüber ins Tal des Nusaitiko und von dort über einen 1410 m hohen<sup>19</sup> Sattel zwischen Olonos und Machaeras nach Vlasia-Leontion in Achaia<sup>20</sup>. Die alte Hauptstraße, die von älteren Reisenden oft benutzt wurde, verläuft allerdings nicht so, sondern weiter südlich, indem sie von Gastuni (und der antiken Stadt Elis) herkommend in östlicher Richtung an den Südfuß des Astrasgebirges geht, wo sie sich mit einem von Süden her, von Olympia und Lala kommenden Zweig vereinigt, dann dem Tal des Erymanthos bis Tripotamo-Psophis folgt und im Tal des Nusaitiko zu dem genannten Sattel und nach

<sup>14</sup> RE XVIII 1886, 17ff.

<sup>15</sup> Vgl. RE V 1877f.; XVII 2435ff., dazu meine *Peloponnesischen Wanderungen* 119ff. für Olonos und jetzt BCH 78 (1954) 396.

<sup>16</sup> Strabo VIII 7, 5 p. 387; Bölte, Rh. Mus. 1934, 335.

<sup>17</sup> *Olympia* I p. 8 mit Anmerkungen. Zum Verständnis des Folgenden bemerke ich, daß die dafür unentbehrliche französische Karte im Ausschnitt in meinen *Peloponnesischen Wanderungen* als Tafel XII abgedruckt ist.

<sup>18</sup> RE XIX 1809f.

<sup>19</sup> Philippson, *Peloponnes* 286.

<sup>20</sup> Zu Leontion s. Bölte, MAI 50 (1925) 71ff. und meine *Peloponnesischen Wanderungen* 111ff.



Vlasia-Leontion geht<sup>21</sup>. Bölte beruft sich für die von ihm angenommene Straßenführung durch das oberste Peneiostal auf eine Stelle bei Leake, der bei seinem Aufenthalt in Vlasia von einer solchen Wegverbindung zwischen Vlasia und Lala gehört haben wollte<sup>22</sup>. Hier ist Leake aber ein Irrtum unterlaufen, der bei der etwas komplizierten Geländegestaltung in diesem Gebirgsknoten leicht verständlich ist; er hat, wie die Nennung von Germotsani zeigt, damals nicht erkannt, daß es sich um zwei verschiedene Täler handelt, Peneios- und Aroaniostal, seinen Irrtum übrigens später selber berichtigt<sup>23</sup>. Leake meinte also auch nur die oben genannte Hauptstraße von Vlasia nach Lala über Tripotamo-Psophis.

Gegen beide Ansätze Böltes sprechen aber sehr gewichtige Gründe. Gegen eine Lokalisierung von Pharaia im obersten Peneiostal um Verveni spricht einmal, daß auch im Altertum die Straße von Olympia nach Leontion in Achaia sicherlich genau wie später den wesentlich kürzeren und leichteren Weg über Psophis genommen haben wird statt des bedeutenden und ganz unmotivierten Umwegs durch das oberste Peneiostal. In diesem besonderen Fall kommt noch hinzu, daß Philipp V. keine Veranlassung gehabt hätte, diesen Umweg zu wählen statt des kurzen Weges über Lasion und Psophis, die er beide gerade vorher erobert und durch Besatzungen gesichert hatte. Ferner müßte ein Weg in dieses oberste Peneiostal von Olympia aus zunächst das Kladeostal aufwärts gegangen sein statt überflüssigerweise zuerst weiter östlich auszubiegen, und schließlich wissen wir bestimmt durch Strabo, daß dieses oberste Peneiostal zu Lasion gehörte, hier also keine weitere Stadt lag<sup>24</sup>. Mit einer Ansetzung von Pharaia im Nusaitiko-Aroanios-Tal steht es aber auch nicht besser. Wohl läge der Ort dann an der wahrscheinlichen Hauptstraße Olympia-Leontion, aber es ist äußerst unwahrscheinlich, daß in diesem engen, felsigen Tal<sup>25</sup> in unmittelbarer Nähe von Psophis eine eigene Stadt gelegen haben kann<sup>26</sup>, das Tal muß zu Psophis gehört haben. Zudem wäre es kaum verständlich, daß diese Straße, die über die antiken Städte Lasion und Psophis nach Leontion führte, nach keiner dieser bekannten Städte, sondern nach einem ganz obskuren Ort dazwischen benannt gewesen sein sollte. Es bleibt trotz des energischen Widerspruchs sowohl von Partsch wie von Bölte wirklich nichts übrig, als von der Angabe bei Strabo, daß Pharaia über Dyme und dem nördlichen Elis liege, abzusehen. Sie ist trotz Partsch und Bölte höchst sonderbar, wo doch zwischen Dyme und der elischen Küstenebene einerseits und einem Ort in irgendeiner der von Partsch und Bölte angenommenen Lagen andererseits so viel Zwischenraum

<sup>21</sup> Siehe die französische Karte und auch Philippson, *Peloponnes* 293.

<sup>22</sup> *Travels in the Morea* II 116 (ebenso 230).

<sup>23</sup> *Travels* II 235. 240; *Peloponnesiaca* 206.

<sup>24</sup> Nach der Angabe im Vat. Gr. 2306 zu VIII 7, 5 p. 388, Aly, Heidelb. Sitzb. 1931, 1, 10, daß das Gebiet von Tritaia an dasjenige von Lasion grenzte. Zu Tritaia s. RE VII A 237 ff.

<sup>25</sup> Siehe die Schilderungen bei Fiedler, *Reise durch alle Theile des Königreichs Griechenland* I 390f.; Philippson, *Peloponnes* 286.

<sup>26</sup> Nach der letzten veröffentlichten Volkszählung *Πληθυσμός τῆς Ἑλλάδος* (Athen 1928) 70 zählten die beiden eine einzige Gemeinde bildenden Dörfer des Tales, Jermotzeni und Potetzo, zusammen 353 Einwohner, Nusa in einem Seitental 430 Einwohner.

liegt mit den großen Stadtgebieten von Tritaia und Pharai und der Ort dann außerdem noch nicht einmal auf der den genannten Gebieten zugewandten Abdachung des Olonosgebirges, sondern hinter dieser mächtigen Gebirgsmauer läge. Es ist doch so, daß der Satz sich nur auf das Gebiet der bekannten achäischen Stadt Pharai beziehen kann, für das er auch bestens paßt<sup>27</sup>. Wer diese Verwechslung begangen hat, ist eine Frage zweiten Ranges; ich halte den Satz mit den älteren Erklärern doch eher für eine in den Text geratene Glosse und nicht für strabonisch. Strabo braucht später für das achäische Pharai auch stets die Form *Φάρα* mit den davon abgeleiteten Formen<sup>28</sup>.

Nach Ausschaltung dieses Irrweges bleibt allein die Interpretation, daß Pharaia-Pheraia eben der nächste Ort war, zu dem eine Straße im Tal des Parthenias aufwärts führte, also irgendwo im Gebiet der südlichen Pholoë um Lala herum lag. Das paßt auch besser zu Strabo, der in diesem Zusammenhang auch sonst nur Orte in der nächsten Umgebung von Olympia nennt. Wahrscheinlich läßt sich sogar die genaue Lage dieses Pharaia-Pheraia angeben. Philippon sah als erster europäischer Reisender eine Ruinenstätte etwa eine halbe Stunde südöstlich von Nemuta auf einer vorspringenden Hügelkuppe über dem Erymanthostal, an der, wie ihm erzählt wurde, Antiken gefunden wurden<sup>29</sup>. Papandreu erwähnt eine antike Porosmauer, Gräber und ein byzantinisches Gebäude<sup>30</sup>. Daß Philipp V. von hier aus nach Thelphusa weiterzieht, ist bestens verständlich; dieser Weg ist noch in Mittelalter und früherer Neuzeit so wichtig gewesen, daß in seinem Zuge in türkischer Zeit sogar die einzige Brücke im unteren Erymanthostal über den Fluß gebaut wurde, die «Brücke des Seid-aga». Diesen Weg ist z. B. L. Ross gezogen<sup>31</sup>. Auch dabei bleibt die Voraussetzung erfüllt, daß Philipps Marsch nach Pharaia ein Ablenkungsmanöver gewesen sein muß, indem er aus dem Alpheiostal nach Norden abschwunkte, als ob er überhaupt abmarschieren wollte. *Φαρά-Φηρά* ist eine Nebenform von *Φαρά-Φαρά*, wie sie ebenso auch für das lakonische Pharai bei Ephoros belegt ist<sup>32</sup>.

Vielleicht gibt es nun für ein arkadisches Phara-Pharai einen weiteren Beleg. Daux hat vor einigen Jahren ein bereits länger bekanntes Bruchstück einer delphischen Thearodokenliste des 5. Jahrhunderts v. Chr. neu behandelt und die Lesung verbessert<sup>33</sup>. Die Reihenfolge der genannten Orte ist Ballantion, Phara, Koila, Methydrion, Torthyneion, Haleoi (oder Halea), Heraia, Lebadeia. Von ihnen sind sicher bekannt Ballantion-Pallantion, Methydrion, Torthyneion, Heraia und Lebadeia<sup>34</sup>. Außer Lebadeia in Böotien – an einen sonst unbekannten gleichnamigen

<sup>27</sup> Zu Pharai s. RE XIX 1796 ff.

<sup>28</sup> VIII 7, 5 p. 388.

<sup>29</sup> *Peloponnes* 311.

<sup>30</sup> *Ἡλειάδα* 184; erwähnt ist der Punkt auch bei Bölte, RE XX 515, 5 ff.

<sup>31</sup> *Reisen im Peloponnes* 110 f.

<sup>32</sup> Siehe *FGrHist* 70 F 117; Bölte, RE XIX 1810, 56 ff.; 1805, 52 ff.

<sup>33</sup> Rev. Et. Gr. 62 (1949) 4 ff.; ältere Veröffentlichungen Klio 15 (1918) 1 ff. Nr. 33; *Sylloge* I<sup>3</sup> 90.

<sup>34</sup> Siehe die üblichen Atlanten und die betreffenden RE-Artikel, zu Torthyneion nördlich von Methydrion meine *Peloponnesischen Wanderungen* 31. 35 ff.



Ort zu denken, liegt kein Grund vor – liegen alle sicher bekannten Orte in Arkadien und reihen sich hier auch zu einer plausiblen geographischen Reihenfolge aneinander, wie sie in den Thearodokenlisten üblich ist. Pallantion-Methydrion-Torthyneion-Heraia ergibt einen nicht unwahrscheinlichen Reiseweg, zumal wenn man das zwischen Torthyneion und Heraia genannte Haleoi noch dazunimmt. Es ist wie schon Daux gesagt hat<sup>35</sup>, sehr verlockend, diesen Ort mit dem von mir im oberen Ladontal gefundenen Halus<sup>36</sup> gleichzusetzen; die Verschiedenheit in der Form des Namens zwischen der Inschrift des 5. Jahrhunderts v. Chr. und Pausanias dürfte kein ernsthaftes Hindernis sein, und Halus würde sich in den Weg bestens einfügen. Daß die Liste nicht lückenlos ist und bekannte Ortschaften dazwischen fehlen, spricht deshalb nicht dagegen, weil es sich, wie die Nennung von Lebadeia zu zeigen scheint, wohl um Nachträge zu der Hauptliste handelt. Wenn diese Annahme einer durchgehenden geographischen Folge der Namen zutrifft, müßten Phara und Koila zwischen Pallantion und Methydrion liegen, entweder auf der kürzeren Verbindungslinie durch das Helisontal oder, was ebenso möglich sein dürfte, im Becken von Megalopolis und seinen Randgebieten. Für das zuerst genannte Phara kämen wir dann ungefähr in die Gegend, die für das homerische Phere-Pherai, von dem wir ausgingen, anzunehmen ist. Eine Gleichsetzung des Phara dieser Inschrift mit dem vorher behandelten Pharaia in der südlichen Pholoë würde uns recht weit außerhalb des durch die anderen bekannten Namen gegebenen geographischen Rahmens führen und erst recht eine Gleichsetzung mit Phara in Achaia. Koila ist sonst unbekannt, aber ja ein gewöhnlicher Name. Daß diese Kombinationen recht unsicher sind, verhehle ich mir nicht, aber ich wollte doch darauf hingewiesen haben, daß in diesem Phara der delphischen Inschrift des 5. Jahrhunderts v. Chr. eine Spur des homerischen Phere am Alpheios vorliegen könnte.

Und zum Schluß möchte ich es wagen, auf einen anderen Ort hinzuweisen, in dem der Name Phere stecken könnte: Alipheira. Alipheira hat V. Bérard in die Debatte geworfen<sup>37</sup>. Dagegen ist zwar heftig protestiert worden<sup>38</sup>, und das historische Alipheira kommt auch wirklich für eine Gleichsetzung mit dem homerischen Phere nicht in Frage, dafür liegt es einmal zu nahe bei Kakovatos-Pylos und zum anderen auf seiner steilen, hochragenden Bergkuppe<sup>39</sup> auch zu sehr abseits der Straße, die wir für Telemachs Fahrt anzunehmen haben. Und doch war der Gedanke wohl nicht so ganz abwegig, aber aus anderen Gründen. Man darf den Namen Alipheira zusammengesetzt denken aus einem Bestandteil Ali- und Phera

<sup>35</sup> l. c. p. 9.

<sup>36</sup> Palaeokastro von Syriamu, *Peloponnesische Wanderungen* 68f. 78ff.

<sup>37</sup> Rev. Arch. 34 (1899) 84ff.; 36 (1900) 365ff.; *Les Phéniciens* I 111ff. (die 2. Auflage steht mir nicht zur Verfügung); *Les navigations d'Ulysse II, Pénélope et les barons des îles* (Paris 1928) 208ff.

<sup>38</sup> z. B. Allen, JHS 30 (1910) 298; Bölte, RE XIX 1800, 65ff.

<sup>39</sup> Beste Beschreibung bei Frazer, *Pausanias* IV 297ff. Die Höhenzahl 822 m, die Bérard Rev. Arch. 36 (1910) 365 und *Phéniciens* 111 für Alipheira gibt, bezieht sich nicht auf Alipheira, sondern auf das Gebirge von Zacha.

(zum Vokal der ersten Silbe s. weiter unten) und für vorgriechisch halten. Daß der häufige Name Phara, Pharai, Phera, Pherai usw. vorgriechisch ist, hat Kretschmer einleuchtend daraus gefolgert, daß der Eponym von Pharai Aphareus ist mit den zu ihm gehörenden Apharetiadai<sup>40</sup>, also von Pharai gebildet mit dem für kleinasiatische Sprachen charakteristischen prothetischen A<sup>41</sup>. Der erste Bestandteil Ali- oder Hali- ist in kleinasiatischen Namen recht häufig, wobei der zweite Namensbestandteil jeweils auch allein oder in anderen Zusammensetzungen vorkommt, womit die Ablösung dieses Ali- oder Hali- gerechtfertigt wird. Ich zitiere nur Beispiele, gegen die ein ernsthafter Einwand wohl nicht erhoben werden kann und bei denen griechisch *ἄλς* als erster Bestandteil bestimmt nicht in Frage kommt.

Aliassus, Ort in Galatien<sup>42</sup>,

Ἀλιβαλ[ίς] oder Ἀλίβαλ[α], Demen-, Phylen- oder Dorfname in Sardes<sup>43</sup>,

Ἀλίκαρνα oder Ἀλίκρνα, Ort an der ätolischen Küste<sup>44</sup>,

Halikarnassos,

Ἀλίμαλα, lykischer Ortsname<sup>45</sup>,

Ἀλιπερως, pisidischer Personenname<sup>46</sup>,

Halisarna in der Troas<sup>47</sup>,

Halasarna oder Halisarna, Ortschaft auf Kos<sup>48</sup>.

Auch Haliartos gehört vermutlich in diese Reihe, ebenso Namen wie Alabanda und ähnliche, da auch beim Namen Halisarna die Formen Halisarna und Halasarna für denselben Ort nebeneinander stehen<sup>49</sup>. Die Aspirierung oder Nichtaspirierung am Anfang schwankt, wie die oben gegebenen Belege zeigen. Auch für Haliartos ist die Aspirierung in einheimischen Zeugnissen mit Sicherheit nur auf den ältesten Münzen belegt, der Lokalhistoriker Armenidas schrieb Ἀρίαρτος, ebenso schon die Münzen des 5. Jahrhunderts v. Chr. Ἀλίαρτος steht vereinzelt auch in literarischen Texten<sup>50</sup>.

<sup>40</sup> Glotta 21 (1933) 88; Wilamowitz, *Isylos* 55 A. 29. Dagegen allerdings Bölte und Brandenstein, RE XIX 1807f.

<sup>41</sup> Siehe dazu auch das Umgekehrte, daß in Lykien und Pamphylien anlautendes A in griechischen Namen oft abgeworfen wird, Heubeck, *Beiträge zur Namenforschung* VII (1956) 8ff.

<sup>42</sup> *Itin. Hieros.* 575, 11.

<sup>43</sup> AJA 18 (1914) 52. 54; Sundwall, *Kleinasiatische Nachträge*, *Studia orientalia* 16 (1950) 14.

<sup>44</sup> RE VII 2252ff.

<sup>45</sup> Steph. Byz. s. v.; Sundwall, *Die einheimischen Namen der Lykier*, Klio Beiheft 11 (1913) 48.

<sup>46</sup> Sterrett, *Epigraphical journey* 174 nr. 170; Sundwall l.c.

<sup>47</sup> Steph. Byz. s. v.; Xen. *Anab.* VII 8, 17 (codd. Ἀλισ(σ)άρνης oder Ἐλισάρνης); *Hell.* III 1, 6 (codd. Ἀλισαρνίαν).

<sup>48</sup> Ἀλασαρνα Strabo XIV 2, 19 p. 657; Ἀλασάρνη Hesych s. v.; Ἀλασαρνα, Ἀλασαρνίται in den koischen Inschriften oft, s. RE XI 1742, 3ff. (in den Inschriften natürlich stets nur ΑΛΑΣ – geschrieben).

<sup>49</sup> Kretschmer, Glotta 31 (1948) 13 erklärt die Formen Hali- statt Hala- als Angleichung an griechisch ἄλς.

<sup>50</sup> RE VII 2241, 51ff.; Steph. Byz. s. v.; Head, *Historia nummorum*<sup>2</sup> 345. Die Notiz in der Anmerkung zu *Suppl. Ep. Graecum* XI nr. 1139, daß Peek in dieser Inschrift (Ἐφ. ἀρχ. 1914, 134 nr. 1, jetzt auch bei Peek, *Griechische Versinschriften* [Berlin 1955] I nr. 1505) in Zeile 2 Ἀλίρριο gelesen habe, ist jedoch, wie mir Herr Peek brieflich mitteilt, nur Druckfehler, es ist Ἀλίρριο zu lesen.



Das Ethnikon lautet in der einzigen veröffentlichten Inschrift von Alipheira selber Ἀλιφειεύς<sup>51</sup>, ebenso in einer noch unveröffentlichten Inschrift in Alipheira selbst<sup>52</sup> und auf den Münzen des achäischen Bundes<sup>53</sup> sowie in der großen delphischen Thearodokenliste<sup>54</sup>. Literarisch steht die Form Ἀλίφειρα bei Polybios (IV 77. 78) und als Variante bei Steph. Byz. s.v.; Ἀλιφηγεύς steht inschriftlich in einer Proxenielliste unbekannter Herkunft und hellenistischer Zeit<sup>55</sup>, literarisch bei Pausanias (VIII 26f. passim), Hesych s.v.<sup>56</sup> und Steph. Byz. s.v., wo diese Form gegen die Handschriften nach dem Zusammenhang herzustellen ist. Ἀλίφειρα ist also die entschieden besser bezeugte Schreibung. Schwanken der Schreibung zwischen εἰ und η ist in Arkadien eine gewöhnliche Erscheinung<sup>57</sup>. Mit Phara-Pharai darf man den zweiten Bestandteil des Namens Alipheira deshalb zusammenbringen, weil auch bei den übrigen Orten dieses Namens Formen und Schreibungen mit Phar- und Phēr- nebeneinanderstehen<sup>58</sup>.

<sup>51</sup> Inschr. v. Olympia 48, 3. Jahrh. v. Chr.

<sup>52</sup> Arch. Anz. 1933, 233; Tselalis, Ὀλυμπιακά I (Athen 1952) 113f.

<sup>53</sup> Head 418.

<sup>54</sup> BCH 45 (1921) 12 II 80 (=IG V 2 p. XXXVII) ἐν Ἀλιφείραι.

<sup>55</sup> CIG II 1936 Z. 2; *Collection of ancient Greek inscriptions in the British Museum* nr. 1154.

<sup>56</sup> κώμη Θράκης, sonst unbekannt und wohl einfach Irrtum. Liv. 28, 8, 6 und 32, 5, 5 Alipheira, bei Plin. IV 22 ist der Name verderbt überliefert.

<sup>57</sup> Bechtel, *Griech. Dialekte* I 325f. 347f. 370f.

<sup>58</sup> Siehe RE Suppl. VII 984, 28ff.; XIX 1796, 9ff.; 1801, 15ff. 32ff.; 1805, 38ff.; 1980, 38ff.

## Antiker Bestattungsbrauch

Von Arnold von Salis, Zürich

Die Archäologische Sammlung der Universität Zürich ist seit achtzig Jahren im Besitze eines Schaustücks, das wir mit gütiger Erlaubnis des Direktors hier in zwei wohlgelungenen Aufnahmen zur Abbildung bringen (Abb. 1)<sup>1</sup>. Es hatte früher in schattigem Schrank ein eher klägliches Dasein geführt und ist so gut wie unbekannt geblieben; wenn ich mich nicht täusche, verdient es, als Zeichen antiker Grabessitte, besondere Beachtung. Dem Jubilar mag das merkwürdige Ding eine Erinnerung an seine langjährige Arbeitsstätte und an die Schätze ihres Museums von Altertümern sein.

Es handelt sich um einen Schädel<sup>2</sup> – daß der Unterkiefer fehlt, ist ein bedauerlicher Verlust und bringt unsere Darlegung um einen Teil ihrer Überzeugungskraft –, den Karl Dilthey im Februar 1876 beim Kunsthändler Barone in Neapel für die Antiquarische Gesellschaft in Zürich erworben hat und der aus einem «Grabe in Cumae» stammen soll, zusammen mit dem gleichzeitig gefundenen Beiwerk: zwei bemalten weiblichen Gesichtsmasken aus Ton, von ziemlich roher Gestalt, beide aus derselben Form gewonnen, die eine stark geflickt, ferner zwei Bronzenadeln, die eine mit abgebrochenem Ende, dem Bronzebeschlag einer Holzkiste samt Schloß und Kettchen, einem Glasgefäß und einer 0,25 × 0,36 m großen Marmorplatte, 0,06 m dick, mit Inschrift, von Olius Onesimus seiner Gattin (P)rastinia Trofime (späte Schreibung von Trophime, verschrieben in Trhofime), verstorben nach 36 Jahren, 3 Monaten und 23 Tagen, errichtet<sup>3</sup>. Der angebliche Grabfund ist aber schon früh in Auflösung geraten, die erwähnten Metallsachen werden bereits im Katalog von Blümner nicht mehr genannt, sind offenbar bei der Trennung der Sammlung im Jahr 1897<sup>4</sup>, wenn nicht schon früher, ausgeschieden worden. Das Glas, vielleicht identisch mit Blümner Nr. 2661, war schon zu Wasers Zeiten

<sup>1</sup> Weitere Photos sind auf Wunsch erhältlich. Dem Leiter des Instituts H. Bloesch und seinem Assistenten G. Schmidlin sei für ihre wertvolle Hilfe auch an dieser Stelle herzlich gedankt.

<sup>2</sup> Nach gütiger Bestimmung durch den Zürcher Anthropologen A. H. Schulz: wohl von einer Frau im Alter von 35–40 Jahren.

<sup>3</sup> Der gesamte Fund erwähnt bei O. Benndorf, *Antike Gesichtshelme u. Sepulcralmasken* (1878) 47f. Taf. 13, 2 a) und b) die eine Maske, 48 Abb. 5 der Grabstein; H. Blümner, *Führer durch die archäolog. Sammlung der Univ. Zürich* (1914) VI und 121 Nr. 2162–2164; allgemein O. Waser, *Die Zürcher Archäolog. Sammlung, ihre Entstehung u. ihre Entwicklung* (98. Neujahrsblatt zum Besten des Waisenhauses in Zürich [1935] 21). Die Inschrift CIL X 1 Nr. 2889, von Th. Mommsen leicht ergänzt. Der Fund war nach W. Helbig, der ihn noch 1874 bei Barone sah, in Puteoli an der Via Campana, der nach Capua führenden Gräberstraße, nordwestlich vom Amphitheater gemacht worden. Die Provenienzzangabe Cumae stammt von Blümner, der auch im Katalog daran festhält. Auf den Widerspruch hat zuerst Ernst Meyer, der mich freundlich beriet, aufmerksam gemacht.

<sup>4</sup> Waser, a. O. 28.



nicht mehr feststellbar; die Nummer ist mit einem Fragezeichen versehen. Aber das Institut besitzt noch andere Dinge aus Cumae, die nicht dazu gehören. Bei meinem Amtsantritt im Jahre 1940 fand ich auch das übrige getrennt voneinander ausgestellt, und an der Zusammengehörigkeit des Ganzen, die sich nur auf die Behauptung des Händlers stützt, sind Zweifel wohl berechtigt. Schon das Fehlen des Unterkiefers mutet seltsam an. Und der Grabstein, der in zwei Teile zerbrochen und auch sonst beschädigt war, hat sicher nicht im Innern der Kammer gestanden. Die Frage wird noch weiter zu prüfen sein; vielleicht kommt das Metallgerät, das einst Eigentum der Antiquarischen Gesellschaft war, in den alten Beständen des Landesmuseums, wo es seines nicht-schweizerischen Ursprungs wegen keine Aufstellung fand, noch einmal zum Vorschein. Uns hier beschäftigt allein der Totenschädel und sein metallener Schmuck<sup>5</sup>.

Der Oberkiefer ist wohl erhalten; das kleine runde Loch am Ansatz des rechten Augenbrauenbogens rührt vermutlich von der Spitzhacke des Ausgräbers her. Vorne sind sechs Zähne ausgebrochen; nehmen wir im Interesse der Frau an, das sei erst nachträglich, zum Teil vielleicht erst nach Abschluß der Grabung geschehen, denn einige der Gruben wirken noch höchst frisch. Ein gewobenes Band von 15 cm Breite aus Golddraht, von dem zwei größere Reste noch quer über der Stirne zu haften scheinen, war offenbar zweimal um den Schädel gelegt. Es ist ein Geflecht von ziemlich kurzen Längsfäden unterschiedlicher Größe, die an den Enden umgebogen und so mit dem Nachbarstück verklammert sind; die Quersfäden, bündelweise geworfen, verlaufen schräg und sind etwas unregelmäßig durchgezogen. Vorzügliche Kenner der Toreutik, Dr. Eduard Gübelin in Luzern und der sachkundige Leiter des bekannten dortigen Goldschmiedeateliers, denen ich den Schädel vorlegen durfte, haben mir entsprechende Belege aus neuester Zeit vor Augen geführt. Wo einst das volle Haupthaar lag, hat die Binde keine Spur hinterlassen und ist verloren gegangen. Im übrigen hebt sich das Band, das anscheinend fest angezogen war und während längerer Zeit seinen Sitz nicht verändert hat, auf dem sonst leicht korrodierten Knochen als heller Streifen deutlich ab. Meine Annahme, die Bindenstücke seien vom Verkäufer auf dem alten Geleise wieder aufgeklebt worden, hat eine im Chemischen Institut der Universität Zürich von Prof. P. Karrer veranlaßte analytische Untersuchung, die Dr. Ernst Schumacher ausgeführt hat, bestätigt. Das Goldband ist durch einen gewöhnlichen Leim auf Gelatinebasis (Knochenleim) auf der Unterlage befestigt worden<sup>6</sup>. Erstaunlich ist

<sup>5</sup> Außer der unten angeführten Literatur stand mir auch die umfangreiche Untersuchung von Otto Waser, *Das Eidolon. Von der Epiphanie der Seele in christlicher Kunst* zur Verfügung. Die in Maschinenschrift ausgeführte sehr wertvolle Arbeit befindet sich jetzt in der Zentralbibliothek, das gesamte zum Teil handschriftliche Material und die reiche Bildersammlung werden von den Erben des Verstorbenen in einem privaten Archiv aufbewahrt. Ihnen sei für ihr gütiges Entgegenkommen herzlicher Dank gesagt.

<sup>6</sup> «Die Möglichkeit, daß das Bindematerial eingetrocknete Kopfhaut sei [worauf von anderer Seite hingewiesen wurde], wird durch die leichte Löslichkeit ausgeschlossen. In kaltem Wasser nämlich löst sich der Klebstoff in der Zeit von wenigen Minuten vollständig

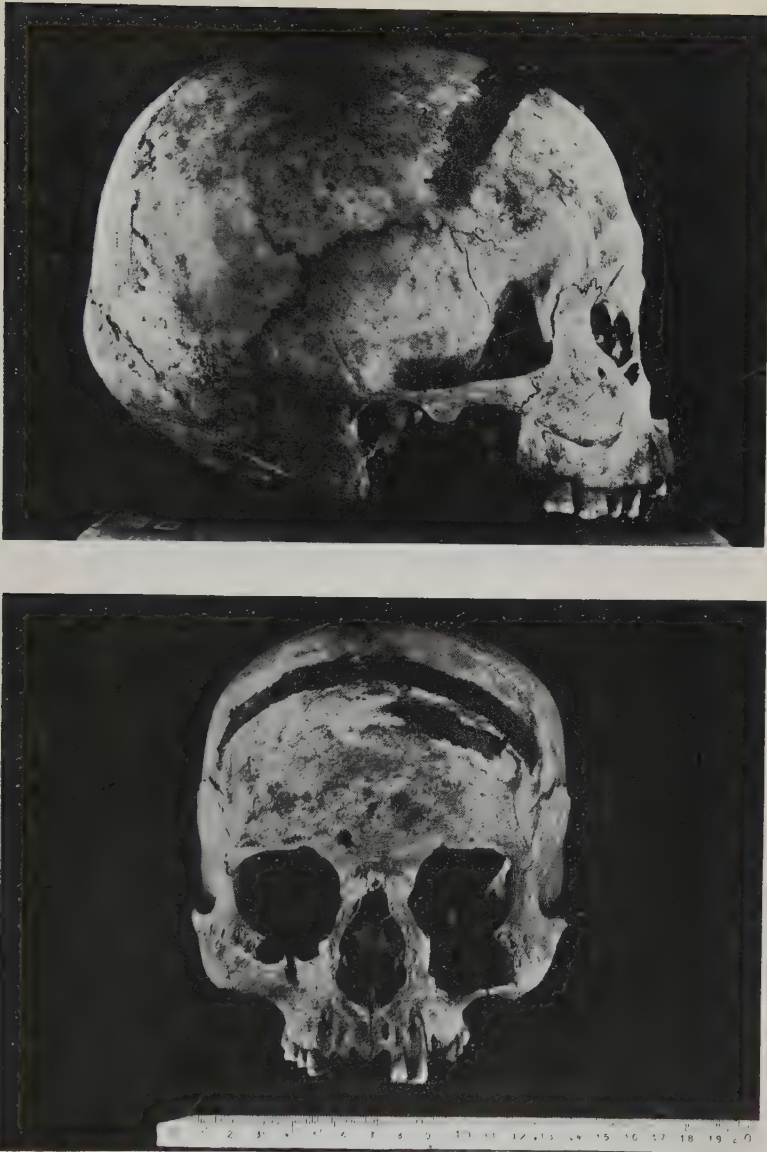


Abb. 1.

ja, daß das sehr empfindliche, auf größere Strecken jedoch intakt gebliebene Flechtwerk sich so auf der Wölbung festhalten ließ, ohne in einzelne Teile zu zerbrechen. Der rückwärtige Streifen ist in einer Länge von 15 cm erhalten, der vordere ist noch rund 5 cm lang, doch seine Fortsetzung ist beiderseits an der hell von den Knochenteilchen einerseits und dem Gold andererseits.» Den Herren, die sich um die Aufklärung bemüht haben, sei bestens gedankt.



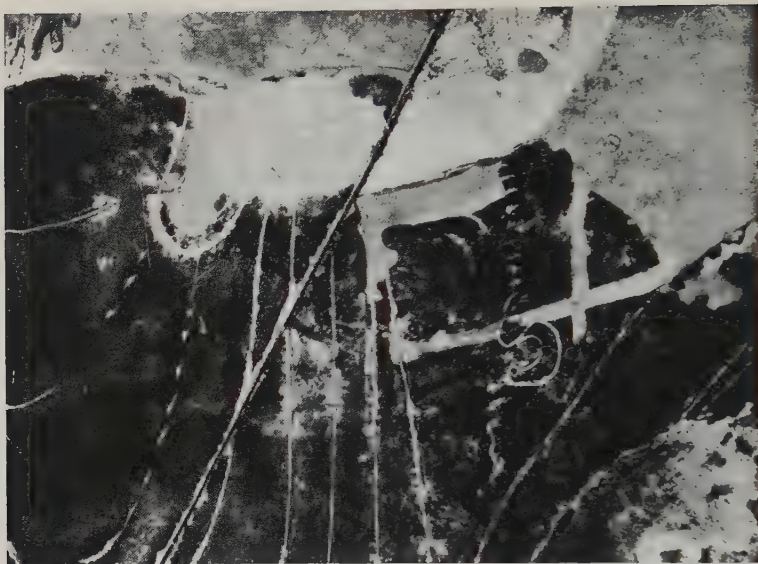


Abb. 2.



Abb. 3.

gelassenen Partie des Schädels zu erkennen. Die organische Substanz ist längst verschwunden, der Knochen ist nachgedunkelt; die zunächst gedeckten Teile dagegen zeigen seine natürliche Färbung heute noch unverändert. Es kommt selten vor, daß der Stirnschmuck auf seiner beinernen Unterlage die ursprüngliche Lage bewahrt. Am Schädel eines Jünglings aus einem Kammergrab von Jalyos, der 1926, unmittelbar nach der Freilegung, in situ aufgenommen wurde, sitzt das goldene Stirnband noch an seiner alten Stelle<sup>7</sup>.

<sup>7</sup> G. Jacopi, *Clara Rhodos* 3 (1929) 213ff. Abb. 213.

Allein in unserem Fall handelt es sich um einen Kopfschmuck anderer Art. An den hellen Spuren ist noch deutlich zu erkennen, selbst auf der Photographie der Profilansichten, daß sich einst ein Streifen von derselben Breite beiderseits über die Wangenpartie abwärts zog und so das Kinn umschlungen haben muß, um das Öffnen des Mundes zu verhindern. Entweder war es das Ende der langen Kopfbinde, die an der Schläfe irgendwie gewickelt war, und zuletzt auf der entgegengesetzten Seite ebenso; wahrscheinlicher ein gesonderter Streifen der gleichen Herichtung, mit dem Stirnband fest verknüpft oder über den Scheitel gelegt. Also ist ein Kinnriemen gemeint; die Sitte ist uns für den Totenapparat des Altertums literarisch bezeugt<sup>8</sup>. Und einige Vasengemälde des 6. und 5. Jahrhunderts v. Chr. mit Darstellung der Prothesis führen uns diese Prozedur vor Augen<sup>9</sup>. Die paar Beispiele sind bekannt, neuere Funde werden die Liste noch vermehren.

In Anbetracht des bescheidenen Bestandes an Zeugnissen – die weißgrundigen Lekythen verzichten wohl grundsätzlich auf die Wiedergabe –, die einem immerhin kurzen Zeitraum angehören und durchwegs attischer Herkunft sind, muß die technische Verschiedenheit der Anlage auffallen. Ein schwarzfiguriger Pinax der ehemaligen Sammlung Franz Trau in Wien, jetzt im dortigen Kunsthistorischen Museum<sup>10</sup>, zeigt den aufgebahrten Jüngling, von einer Schar klagender Frauen umringt, mit weiß gemalter breiter Wollbinde um den Kopf und einem über den Ohren sie kreuzenden Kinnriemen der gleichen Art versehen (Abb. 2). Bei dem Toten auf einer Scherbe einer rotfigurigen Lutrophoros in Tübingen<sup>11</sup> (Abb. 3) ist von einer Tānie jedenfalls nichts zu erkennen; dagegen erblickt man die mit roter Farbe gemalte Binde, die vor dem Ohr abwärts über dem bärtigen Kinn liegt, bis zur Bartspitze reicht (wie sie sich mit dem Stück der rechten Seite vereinigen müßte, wird uns nicht gezeigt, wahrscheinlich ist sie noch gar nicht umgeschlagen) und weiter in starker Schwingung über den in eine Decke gehüllten Oberkörper läuft; das Ende der Binde ist nicht erhalten. Im übrigen haben die eingehende Untersuchung, die auf meine Bitte Bernhard Schweitzer gütigst dem Fragment gewidmet hat, und die durch ihn veranlaßte vorzügliche Neuaufnahme das Rätselhafte der Darstellung noch nicht einwandfrei zu deuten vermocht. Nicht ganz klar ist die Zurichtung des Kopfschmucks auch bei dem aufgebahrten Jüngling einer berühmten rotfigurigen Lutrophoros im Louvre<sup>12</sup> (Abb. 4). Deutlich

<sup>8</sup> Lukian, *Περὶ πένθους* 19, wo der Tote verrät: ὥστε μοι νῆ τὴν Τισιφόνην πάλαι δὴ ἐφ' οἷς ἐποιεῖτε καὶ ἐλέγετε παρµιμέρεθες ἐπ' αἷι ἀνακαγχάσαι, διεκώλυσε δὲ ἡ ὁδὸν καὶ τὰ ἔρια οἷς μοι τὰς σιαγόνας ἀπεσφίγγατε.

<sup>9</sup> P. Wolters, *Ein griech. Bestattungsbrauch*, Ath. Mitt. 21 (1896) 367; W. Zschietzschmann, *Die Darstellung der Prothesis in der griechischen Kunst*, Ath. Mitt. 53 (1928) 23.

<sup>10</sup> Inv.-Nr. IV 4398. K. Masner, Arch. Anz. 8 (1893) 196f. (Photo); Wolters, Ath. Mitt. 21 (1896) 367 (Zeichnung R. von Schneider); Zschietzschmann, a. O. 40 Nr. 39; neue Aufnahme nach freundlicher Vermittlung von Prof. Hedwig Kenner vom Kustos der Antikensammlung Dr. R. Noll; beiden sei für ihre Hilfe vielmals gedankt.

<sup>11</sup> K. Watzinger, *Griech. Vasen in Tübingen* (1924) 46 Nr. 100 Taf. 29, F 100 a (unsere Abb.); Zschietzschmann, a. O. 45 Nr. 114. Der Katalog erwähnt merkwürdigerweise das rot bemalte Band nicht, obschon es auf der Tafel überdeutlich, wohl nach einer Zeichnung reproduziert ist; Zschietzschmann S. 23 nennt es unter den Belegen für die Mundbinde.

<sup>12</sup> M. Collignon, *Mon. Piot* 1 (1894) 49–60 Taf. 5–7; Wolters, Ath. Mitt. 21 (1896) 367;



ist die Kinnbinde, die sich über dem Ohr mit einem waagrechten Bande kreuzt; dieses kann aber nicht identisch sein mit dem Zweig des Efeukranzes, obwohl es den Anschein hat, es ist vielmehr ebenfalls ein Tuchstreifen; beide Stücke sind rot bemalt. Dagegen ist der Leichnam einer schwarzfigurigen Lutrophoros im Metropolitan Museum zu New York<sup>13</sup> mit zwei verschiedenartigen Bändern versehen (Abb. 6): mit der Wolltänie um den Kopf; das Kinnband ist ein Tuchstreifen, in der Mitte leicht verbreitert. Ähnlich auf der herrlichen rotfigurigen Lutrophoros in Athen<sup>14</sup> mit dem aufgebahrten Mädchen, das die Brautkrone trägt (Abb. 5); quer über dies reichverzierte Diadem läuft ein schmales Schleiertuch, welches das Kinn festhalten soll, in gleicher Weise in der Mitte etwas breiter als an den Enden.

Am einfachsten erscheint die Umhüllung da, wo sie auf eine einzelne Schnur beschränkt bleibt, die auf dem Scheitel verknotet ist. So auf dem mit zwei Bildstreifen übereinander geschmückten Nekyia-Krater im Metropolitan-Museum<sup>15</sup>, wo eine Frau, die soeben die Prothesis verlassen hat, die Unterwelt betritt und ihrem schon dort weilenden Gatten die Hand reicht; die Linke hält das große Alabastron, die übliche Beigabe für die Hausfrau (Abb. 7). P. Friedländer hat das Bild scharfsinnig auf seine Quellen hin untersucht. Der ganze obere Fries schildert das Jenseits, bis auf das vereinzelte Paar, das im Rücken der Götter sichtbar ist. Denn Hades und Persephone schließen die Versammlung ab; eigentlich müßten sie im Zelt nebeneinander erscheinen, wie meist auf den Unterweltvasen, nicht einander gegenüber. Doch ist es klar, daß alle vor ihrem Blick Versammelten Bewohner der Unterwelt sind, und zwar, wie wir vermuten, ausnahmslos Gestalten der Sage, auch die drei Namenlosen; Friedländer erblickt in ihnen S. 33 «beliebige Athener und Athenerinnen der perikleischen Zeit». Allein, das glauben wir nicht; das häufige Fehlen von Beischriften auf mythologischen Darstellungen würde mit unserem Brauch übereinstimmen. Der ganz in seinen Mantel Gehüllte, der voller Teilnahme den Klagen des Meleagros lauscht, kann wohl nur einer aus seinem Kreise sein. Und das Ehepaar, das fast genau die Mitte der Komposition einnimmt, doch wohl

Perrot-Chipiez 10 (1914) 674–677 Abb. 365. 370. 371; Zschietzschmann, a. O. 45 Nr. 109; Beazley, *Der Kleophrades-Maler* (1933) 24 Nr. 20; Ohly, *Griech. Goldbleche* (1953) 69 Abb. 36. Vgl. auch H. Lamer, *Griech. Kultur im Bilde* (1911) Abb. 136; Brit. Mus., *A Guide: Greek and Roman Life* 224 (1908) Abb. 232.

<sup>13</sup> Gisela M. A. Richter, *BullMetMus.* 23 (1928) 54–57 Abb. 1–3; Zschietzschmann, a. O. 42 Nr. 69; Richter, *Handbook of the Greek Collection* (1953) Taf. 43b.

<sup>14</sup> Collignon-Couve Nr. 1167; *MonInst.* 8 (1864) Taf. 5, 2; Wolters, *Ath. Mitt.* 21 (1896) 368 Abb.; Perrot-Chipiez 10, 677–682 Taf. 18 (Zeichnung von E. Laurent nach Phot. Alinari 24483); Zschietzschmann, a. O. 44 Nr. 96 Beil. 17; M. Ahrem, *Das Weib in der antiken Kunst* (1914) 128 Abb. 130; E. Buschor, *Griech. Vasenmalerei* <sup>2</sup> (1914) 182 Abb. 130; ders., *Grab eines att. Mädchens* (1939) 17 Abb. 9 (Phot. d. D. Arch. Inst. Athen); Beazley, *ARV* 336, 11. Die Mundbinde ist nur auf der letzten Phot. erkennbar; siehe aber die alte Zeichnung Abb. 5 (Wolters).

<sup>15</sup> P. Jacobsthal, *MetrMus. St.* 5 (1934) 117–145 Abb. 6–10; P. Friedländer, *Arch. Anz.* 50 (1935) 20–33 Abb. 1–4; Gisela Richter/ L. F. Hall, *Red-fig. Vases in the Metropol. Mus.* Nr. 135 Taf. 135–137. 170; J. D. Beazley, *ARV* 717, 1; K. Friis Johansen, *The Attic Grave-reliefs of the Class. Period* (1951) 158 Anm. 2 Bibliogr. Abb. 81 (danach unsere Abb.). Die Kinnbinde ist bis zum Halsansatz zurückgeschoben, um das Sprechen zu ermöglichen.



Abb. 4.



Abb. 5.

auch. Vielleicht steht die Beisetzungsgruppe, die von den Gottheiten abgerückt zu denken ist, auf der Erde spielend – wie die priesterliche Gruppe zwischen den Göttern des Parthenonfrieses –, in Verbindung mit der soeben Bestatteten. Es könnten Laodameia und Protesilaos gemeint sein; zu letzterem würde die wollene Symposionbinde passen, die er sonderbarerweise trägt und die dem ausgesprochen bakchischen Apparat der Sarkophagbilder mit der Begegnung des Ehepaares entsprechen soll. Beachtenswert ist die dunkelrot gemalte Mundbinde der Frau. Es ist die gleiche Farbe, die auch auf zwei der besprochenen Vasenbilder die Binden



Abb. 6.





Abb. 7.

der Aufgebahrten zeigen und die nach verbreiteter Meinung die Farbe des Blutes sein soll, nach welcher der zum Tode Bestimmte verlangt<sup>16</sup>.

Der Brauch, das Untergesicht des Leichnams für eine kurze Weile festzubinden, ist noch heute allgemein üblich; doch muß das sofort nach dem Ableben geschehen, sonst ist es zu spät. Unvergänglich ist mir der Anblick eines großen Toten auf dem Sterbebett, bei dem in der Erregung der Stunde diese Fürsorge versäumt worden war; so mußte der Verstorbene, der einst ein berühmter Redner, aber in allem, was sein *privates* Dasein betraf, denkbar verschwiegen und verschlossen war, die letzte seiner vielen Reisen mit weitoffenem Munde antreten, ein bemühender und peinlicher Eindruck für die Hinterbliebenen. Und so ist es auch zu verstehen, wenn in der Novelle «König Pest» von Edgar Allan Poe in dem durch die Seuche verödeten London, zur Zeit von Eduard III., Matrosen eines Handelsschoners auf ihrer Wanderung durch die Schenken des verbotenen Hafenquartiers in ein gespenstisches Haus geraten, in dem eine Gesellschaft von Pestgeistern, Seuchen- und Fieberdämonen tafelt. «Der Raum, in dem sie sich befanden, schien der Laden eines Leichenbesorgers zu sein.» Der Verein besteht aus sechs Personen, die sämtlich nach ihrem Aussehen beschrieben werden; alle tragen Anzeichen der Verwesung. Einer der makabern Zecher «schwankte in lächerlicher Weise hin und her. Seine frischrasierten Kinnbacken waren mit einer Musselinbinde fest hinaufgebunden»<sup>17</sup>.

<sup>16</sup> F. v. Duhn, *Rot und Tot*, Arch. f. Religionswiss. 9 (1906) 2ff. 23f.; E. Samter, *Geburt, Hochzeit und Tod* (1911) 186ff.

<sup>17</sup> In: *Die Welt des Grauens* (übers., München 1924) 19 und 26 («der Herr mit der aufgebundenen Kinnlade»).

Indessen, im Altertum, in manchen Gegenden einstmals auch bei uns, und bei heutigen Naturvölkern, die dieser Sitte huldigen, erfolgt der Verschuß des Mundes nicht aus ästhetischem Bedenken, vielmehr aus der Angst, daß die Seele, die beim Eintritt des Todes ihren Sitz durch die Öffnung des Leibes verließ, zurückkehren und nach ihrer alten Stätte suchen möge<sup>18</sup>. Es erinnert in der Tat an den antiken Brauch, wenn es für Irland, worauf mich der Prähistoriker Horst Kirchner freundlich verweist, bezeugt ist: «Der Mund wird ebenfalls geschlossen [wie die Augen] und mit einem Tuch, das man Totenfessel (marbhf-háisc) nennt, an dessen Stelle man jedoch auch ein Stück Torf unter das Kinn legen kann, zugebunden. Das Tuch wird, wie es auch im Altertum geschah, um Kinn, Wangen und Kopf herumgeführt. Manche Leute schließen auch die Nase, aus der die Seele als Atem ein- und austritt, um «die Würmer fernzuhalten, wie man sagt ...»<sup>19</sup>. Das Seelenaustreiben der athenischen Dionysosfeier, wie auch an anderen Orten des ionischen Kulturbereiches, verfolgt ja denselben Zweck. Der Ruf *θύραζε Κάρες οὐκέτ' Ἀρδεστήρια* will dem gespenstischen Tun in der Wohnung Einhalt gebieten, die eingedrungenen Eidola aus dem Hause jagen; Türen und Tore werden fest verrammelt. Eine verblüffende Analogie bietet die Einrichtung des Sterbezimmers im Aversertal in Graubünden, die sich in Cresta und seiner näheren Umgebung in vereinzelter Beispielen noch heute beobachten läßt, obwohl der Gebrauch schon seit geraumer Zeit erloschen ist. Es handelt sich um den «Seelabalgga», eine kleine fensterartige Öffnung in der Hausmauer (Balgga = Fenster), die beim Ableben eines Familienmitgliedes geöffnet wird, damit die Seele den Raum verlassen kann; später wird sie mit einem Holzladen verschlossen, um ihren Wiedereintritt zu verhindern<sup>20</sup>.

Die oben angeführten griechischen Vasenbilder stammen aus verhältnismäßig später Zeit; die Sitte selber muß viel älter sein. Vermutlich hat P. Wolters recht, wenn er sie bereits der kretisch-mykenischen Periode zuschreiben möchte<sup>21</sup>. Er denkt an die wichtige Beobachtung, die V. Staïs geglückt ist. «Er fand in einem mykenischen Kammergrab der attischen Ebene bei dem einen Toten einen Bleidraht, der so um das Kinn gelegt war, daß kein Zweifel darüber bestehen konnte, daß er mit den rund umgelegten Enden hinter den Ohren befestigt und bestimmt gewesen war, das Kinn zu halten.»<sup>22</sup> Der genannte Gelehrte habe daraufhin «den Zweck der in Gräbern der mykenischen Epoche, besonders bei Nauplia, aber auch bei Mykene und in Attika häufig vorkommenden Reste dünnen Bleidrahtes ein-

<sup>18</sup> *Handwörterbuch d. deutschen Aberglaubens* 6 (1934) 623f. s. v. Toten-Mundbinde, mit Bibliographie.

<sup>19</sup> Hans Hartmann, *Der Totenkult in Irland. Ein Beitrag zur Religion der Indogermanen* (Indogerm. Bibliothek, 3. Reihe, Untersuchungen 20) (1952) 147. Auch der Autor hat an die Parallele aus dem Altertum gedacht.

<sup>20</sup> J. R. Stoffel, *Das Hochtal Avers*. 3. Aufl. (1938) 93–96 Abb. S. 92. 93. 116. Der Brauch ist unseres Wissens sonst nicht mehr festzustellen, auch in der Heimat der im Mittelalter in Rätien eingedrungenen Walser nicht. Und doch ist anzunehmen, daß sie die Sitte eingeführt haben. Vereinzelte Ausnahme in der Walsersiedelung in Bosco-Gurin im Tessin. Auch Davos soll die Sache früher gekannt haben. Sicher ist sie von hohem Alter.

<sup>21</sup> Wolters, *Ath. Mitt.* 21 (1896) 371.

<sup>22</sup> Staïs, *Ep. 'Aex.* 1895, 208f.



leuchtend aus dieser Bestattungssitte erklärt». Für Homer ist, woran Samuel Merian erinnert, das Schließen des Mundes durch Od. 11, 426 bezeugt, wo in der Unterwelt Agamemnon zu Odysseus sich über das ruchlose Verhalten der Klytāimnestra beschwert, die den selbstverständlichen Liebesdienst unterließ:

ἦ δὲ κυνῶπις  
 νοσφίσας' οὐδέ μοι ἔτλη ἰόντι περ εἰς Αἶδαο  
 χερσὶ κατ' ὀφθαλμοῦς ἐλέειν σὺν τε στόμ' ἐρεῖσαι<sup>23</sup>.

Im griechischen Mittelalter kommen die dünnen Goldstreifen auf, die in geometrischen Gräbern öfters gefunden werden, wiederholt am Kopf der Toten lagen und zur sepulkralen Tracht gehören müssen. Sie sind von Dieter Ohly vorbildlich besprochen worden<sup>24</sup>. Nach seiner Darlegung sind die schmalen, in der Regel mit flachem Relief verzierten Streifen bisweilen in ziemlich derber Weise aus den

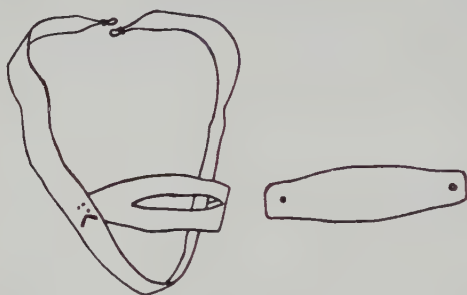


Abb. 8.

blechernen Wandfüllungen eines kleinen Kastens herausgeschnitten und zum Zweck einer Verschnürung mit Löchern in den Ecken versehen worden. In der Hauptsache scheint es sich um Diademe zu handeln; eines der Stücke zeigt einen zungenförmigen Vorsprung, betont so die Mitte der Stirn. Für Mundbleche (siehe unten) sind die Bänder zu lang; auch haben sie meist nicht die Ausdehnung eines Kinnriemens<sup>25</sup>. Dagegen ist uns im Original und in gutem Zustand ein unverziertes Goldgestell wohl derselben Zeit erhalten, das in einem Grabe in der Nähe von Athen zu Tage kam, 1885 von der Griechischen Archäologischen Gesellschaft erworben, im Athener Nationalmuseum<sup>26</sup>, dessen Anlage keiner Erklärung bedarf (Abb. 8). Das Band läuft senkrecht über die Wangen und ist auf dem Scheitel mit kleinen Ösen zum Durchziehen einer Schnur versehen. In der Mundhöhle ist

<sup>23</sup> Die von P. Von der Mühl zitierte Stelle der Ilias 22, 463ff., wo Andromache bei Hektors Tod in Ohnmacht fällt, vorher jedoch ihren reichen Kopfschmuck von sich reißt, nennt außer Stirnband, Haube und Schleier, letzterem einem Geschenk der Aphrodite, auch eine *πλεκτὴ ἀναδέσμη*; doch gehört das alles zum kostbaren Hochzeitsschmuck, das sie damals trug, als ihr Bräutigam um sie freite und ihr *μυρία ἔδρα* darbrachte.

<sup>24</sup> Ohly, *Griechische Goldbleche des 8. Jahrhunderts v. Chr.* (1953).

<sup>25</sup> Immerhin sind einige Exemplare am Kinn des Toten gefunden worden, und das war vielleicht ihr wirklicher Platz: so das Band Ohly A 1 (Grabfund Kerameikos, Brückner-Pernice 1891) 9. 15 Taf. 1, 1; A 9 (von ebenda), 10. 29 Taf. 5, 1.

<sup>26</sup> Wolters, *Ath. Mitt.* 21 (1896) 369f., 2 Abbildungen; Ohly, a. O. 69f. Abb. 37.

ein Querriegel mit Ausschnitt für die Lippen befestigt. Ein kleines Band, das aus dem gleichen Grabe stammt (16,5 cm lang, ungefähr gleich groß wie das Lippenblech, aber geschlossen, ohne Angabe der Lippen, mit je einem Loch an den Enden des Stückes) kann nur zum zeitweiligen Bedecken der Mundöffnung gedient haben. Mundbleche solcher Art, nur in viel feinerer Ausführung und künstlerisch verziert, sind in ungefähr gleichzeitig angelegten Gräbern auf Rhodos gefunden worden; in einigen Fällen sind auch die geschlossenen Lippen mit dargestellt<sup>27</sup>. Das Stück ist das früheste der uns bekannten Zeugnisse für das von uns beobachtete Verfahren. Unser Fundstück aus Campanien ist das zeitlich jüngste; falls die Grabinschrift wirklich zugehören sollte<sup>28</sup>, offenbar erst aus der späteren Kaiserzeit, wohl aus dem dritten Jahrhundert nach Christus. Aber es ist das einzige Beispiel, wo das Gefüge wenigstens zum Teil noch am Schädel selber haftet. Das gibt dem an sich bescheidenen Fund seine einmalige und nicht zu unterschätzende Bedeutung.

---

<sup>27</sup> Ohly 69ff. Abb. 38, S. 131 Anm. 11.

<sup>28</sup> Die Zugehörigkeit der Inschrift ist, wie eingangs bemerkt wurde, nicht zu beweisen. Das von A. H. Schultz, der von dieser Urkunde nichts wußte, vermutete Lebensalter würde zu dem der Inschrift passen.



## Hypokrisis und Hypokrites

Von Hermann Koller, z. Zt. Barcelona

In den Studi in onore di U. E. Paoli<sup>1</sup> wirft A. Lesky die Frage nach der Bedeutung von *ὑποκριτής* in der frühen Tragödie erneut auf, nachdem sich in den letzten Jahrzehnten ein Consensus herausgebildet hatte zugunsten der Bedeutung *ὑποκριτής* = Antworter. Die sprachlichen Voraussetzungen blieben aber gänzlich ungeklärt. Homer verwendet das Verb *ὑποκρίεσθαι* an den meisten Stellen in einem ganz bestimmten Zusammenhang: *ὑποκρίεσθαι ὄνειρον, τέρας* usw., wo das Verb 'auslegen, deuten' heißen muß. Daneben gibt es aber im Epos zwei Verwendungen, in denen damit nichts anzufangen ist: *H* 406/7 und *β* 111. Hier entspricht *ὑποκρίεσθαι* tatsächlich dem später sehr häufigen jonischen Verb *ἀποκρίεσθαι* 'antworten', wobei allerdings zu beachten ist, daß hier nicht eine Antwort im Wechselgespräch erfolgt, sondern eher eine Art 'Kundgabe' oder 'Meinungs Ausdruck' (Lesky o. c. 472/3). Während frühere Untersuchungen<sup>2</sup> sich um das Verhältnis der beiden Bedeutungen nicht kümmerten, gelingt es Lesky, eine sinnvolle Beziehung zwischen den beiden Verwendungen herzustellen: *ὑποκρίεσθαι ὄνειρον* u. ä. 'Traum deuten, auslegen' wäre der Ausgangspunkt. Aus der ganz bestimmten Situation

<sup>1</sup> Florenz 1954, *ὑποκριτής*, 469–476.

<sup>2</sup> J. Sommerbrodt, *Über die Bedeutung des Wortes ὑποκριτής* (Rh. Mus. 22, 510–516). S. erklärt *ὑποκρίεσθαι* als 'deuten, erklären, eine Rolle spielen'. C. Curtius, *Über die Bedeutung des Wortes ὑποκριτής* (Rh. Mus. 23, 255ff.) verwirft Sommerbrodts Versuch kategorisch. Er gelangt zu folgenden zwei Stammbäumen der Bedeutungen: *ὑποκρίεσθαι* I. Verdecktes auseinanderlegen, auslegen, discernere, interpretari (vgl. *κρίνειν*), dazu *ὑποκριτής* Ausleger, interpres. – II. Im Wortwechsel (*κρίεσθαι*) unmittelbar nachfolgen, in *certando succedere*, daher 1. überhaupt 'antworten' (vgl. *ἀποκρίεσθαι*) *ὑπόκρισις* Antwort; 2. speziell im dramatischen Wettkampf ablösen, respondieren, Respondent; in weiterer Entwicklung a) darstellen, vorstellen, vortragen, *ὑποκριτής* Darsteller, Schauspieler, *ὑπόκρισις* actio; b) die Rolle eines andern darstellen, sich verstellen, simulare, *ὑποκριτής* simulator, *ὑπόκρισις* Verstellung. – Bei Curtius geht nicht hervor, wie das Verhältnis I zu II eigentlich zu denken ist. Er scheint zweimalige spontane Generation anzunehmen. Es entging ihm aber keineswegs, daß *ὑποκρίεσθαι* 'antworten', auf das Ionische beschränkt blieb, im Attischen aber nie heimisch war (o. c. 258). Der entscheidende Schritt, die Benennung des *ὑποκριτής* im Attischen, wird im Dunkel belassen, denn nicht die geringste Spur weist darauf hin, daß *ὑποκρίεσθαι* 'antworten' je im Attischen verwendet worden wäre, wohl aber ist *ὑπ.* 'deuten' ein sehr lebendiges attisches Wort. Daß ionisch *ὑπ.* 'antworten' gerade nicht die Wechselrede, das in *certando succedere* meint, zeigt Lesky o. c. s. oben. Bywater im Kommentar zur aristotelischen Poetik 1449 a 15 p. 136 stellt sich auf die Seite Sommerbrodts. Er weist zum erstenmal auch auf die bei Platon anzutreffende Verbindung *ὁ σαφωδὸς καὶ ὑποκριτής* und seine Deutung durch *ἐρμηνεύς* (vgl. meine Verwendung der Stellen S. 104). – Auf Grund von formgeschichtlichen Überlegungen zweifelte Lesky schon am 'Antworter' in Wiener Studiën 47 (1929) 1ff.; 13 A 33: «Diese Bedeutung (sc. Antwort) ist gänzlich unzutreffend, denn wenn bei der Vorstufe der Tragödie von einem Respondieren die Rede sein kann, so tat das der Chor dem *ἐξάρχων* und nicht umgekehrt.» Er nimmt mit Sommerbrodt die Grundbedeutung interpretari an.

nun, in der diese Deutung geschieht – dem Seher oder Orakel wird ein Traum, ein Wunderzeichen vorgelegt, seine Deutung ist also zugleich die Antwort auf eine gestellte Frage –, entwickelt sich im Ionischen ein Verbum dicendi *ὑποκρίνεσθαι* = antworten. Meines Erachtens läßt sich diese Fragesituation weit besser an Herodot als an den genannten Homerstellen ablesen, wofür nur zwei Beispiele erwähnt seien: I 78 *Τελμησσέες μὲν νῦν ταῦτα ὑπεκρίναντο Κροίσῳ ἤδη ἡλώκοτι*. Kroisos erfährt erst nachträglich, was das Wunderzeichen, die Erscheinung der Schlangen, bedeuten sollte. Ebenso in I 91 *ταῦτα μὲν ἡ Πυθίη ὑπεκρίνατο τοῖσι Λυδοῖσιν, οἳ δὲ ἀνῆνικαν ἐς Σάρδεις καὶ ἀπήγγειλαν Κροίσῳ*. Auch hier erfährt er zu spät den wahren Sinn des früher erfragten Orakels. Diese Verwendung von *ὑποκρίνεσθαι* = antworten hat sich im Ionischen entwickelt und verallgemeinert und ist immer auf das Ionische beschränkt geblieben<sup>3</sup>. In den hippokratischen Schriften dient das Verb normalerweise für die Antwort des Exploranden, z. B. Hipp. fract. c. 9 und 16. Herodot kennt, wie zu erwarten ist, *ὑπόκρισις* als Deutung eines Orakels (Beispiel I 90 *τῶν χρηστηρίων τὰς ὑποκρίσις*) wie auch ganz einfach als ‘Antwort’ (IX 9); *ἀπόκρισις*, *ἀποκρίνεσθαι* jedoch ist bei ihm kein Verbum dicendi (ausgenommen an zwei Stellen, wo es durch Konjektur in den Text geraten ist). Wohl aber findet sich das Simplex *κρίνειν* (wie schon bei Homer einmal, E 150) in der Bedeutung ‘einen Traum, ein Gesicht erklären’: I 120 *ἐνόπτιον κρίνειν* und VII 19, 12 *ὄψιν κρίνειν*.

Gegen Leskys Ableitung ließe sich freilich ein Einwand erheben: Wenn auch schon bei Homer *ὑποκρίνεσθαι* ‘antworten’ heißt, könnte ebensogut der *ὑποφῆτης* oder *προφῆτης* als ‘Befragter’ ‘antworten’, und da dies seine wichtigste Funktion war, hätte dann Traum- und Orakeldeutung eben *ὑποκρίνεσθαι* geheißen. Fatalerweise läßt ja das spätere, formal so nah verwandte *ἀποκρίνεσθαι* zu dieser Fehldeutung ein, was schon zu einer antiken Etymologie geführt hatte, bei Photius u. a. nach Suidas s.v. *ὑποκρίνεσθαι*· τὸ ἀποκρίνεσθαι οἱ παλαιοὶ· καὶ ὁ ὑποκριτής ἐντεῦθεν, ὁ ἀποκρινόμενος τῷ χορῷ. Danach wäre *ἀποκρίνεσθαι* lediglich eine jüngere Konkurrenzform zu *ὑποκρίνεσθαι*. Zur Zeit, da im Attischen der Schauspieler der Tragödie mit *ὑποκριτής* benannt wurde, wäre *ὑποκρίνεσθαι* noch das weitaus gebräuchlichere Wort gewesen.

Einen sicheren Entscheid über die Richtung der Bedeutungsentwicklung vermag nur der Einblick in die Bildungsweise und Konstruktion des Verbes *ὑποκρίνεσθαι* zu erbringen. Gleichzeitig hoffe ich mit dieser Arbeit die von Lesky noch offen gelassene Frage, ‘wie es zur Benennung des Schauspielers als *ὑποκριτής* gekommen ist’ (S. 476), zu beantworten. Während Bedeutung und Funktion des Verbs *ὑπ.* verhältnismäßig leicht aus den Belegen abgelesen werden können, leuchtet seine Bildungsweise nicht ohne weiteres ein. Die sehr zahlreichen Verben mit Präverb *ὑπο-* lassen sich irgendwie an seine lokale Funktion anschließen bis auf einige wenige,

<sup>3</sup> Die Inschrift IG I 410 ist kein Zeugnis für das Attische, da *ὑποκρίνεσθαι* in einem elegischen Distichon steht. Als einziger Beleg für attisch *ὑπ.* ‘antworten’ käme Thukydides 7, 44, 5 in Frage, das aber mit Lesky l. c. als Ionismus anzusehen ist.



darunter *ὑποκρίνεσθαι*. Schwyzer (II 525) glaubt zwar, die Bedeutung 'unten hervor' liege darin, wenn auch sehr verblaßt, noch vor; das Verb heiße eigentlich 'seine Meinung aus der Herztiefe, aus der Verborgenheit hervorgeben'. Gegen diese Herleitung spricht die ganz ausgeprägte Situation des Ratsuchenden, der sich an einen Deuter wendet. Dieser soll das *κρίνειν* an seiner Stelle besorgen, weil er selber nicht dazu imstande ist. Die Erklärung ist vielmehr in einer Gruppe von Verben zu suchen, in denen das *ὑπο-* 'Begleitung' und 'Vertretung' ausdrückt, wie etwa in *ὑπο-ορχεῖσθαι ὑπ-άδειν ὑπ-αυλεῖν*. Zu Hes. scut 282ff. *τοί γε μὲν αὖ παίζοντες ὑπ' ὀρχηθμῶ καὶ αἰδοῦν. | τοί γε μὲν αὖ γελῶντες ὑπ' ἀλλητῆρι ἕκαστος | πρόσθ' ἔκον* werden die Verben *ὑπαναλεῖν* (Alkman 78 *ὑπαναλέω μέλος τισί*), *ὑπορχεῖσθαι* (Aischylos, Choeph. 1025), *ὑπαεῖδειν* (Il. 18, 570 *ὑπο ... ἄειδε*; oder Aristophanes Ran. 874) gebildet. In diesen Verben ist der ursprünglich lokale Sinn 'unter' der Bedeutung 'an Stelle eines andern spielen, singen, tanzen' gewichen. Ein ähnliches Muster setzt *ὑποκρίνεσθαι* 'an Stelle eines andern entscheiden, für einen andern deuten' voraus, wie auch *ὑπομνῆναι* 'an Stelle eines (Abwesenden) schwören': Demosthenes 48, 25 *ὑπομοσάμεθα ἡμεῖς τούτον Ὀλυμπιόδωρον δημοσίᾳ ἀπεινὰ στρατευόμενον. ὑπομοθέντος δὲ τούτου ...*

In der epischen Sprache ist am ehesten an *ὑπ-ίσχεσθαι* zu denken, 'sich unter eine Last halten', 'eine Last auf sich nehmen', 'sich zur Verfügung stellen' nach der Proportion *ἴσχω* 'halten': *ὑπίσχομαι* 'sich für einen hinhalten' = *κρίνειν* 'unterscheiden, entscheiden' *ὑποκρίνομαι* 'für einen andern entscheiden, deuten, erklären'. *ὑπίσχεσθαι* ist schon im Epos praktisch ein Kompositum, auch *ὑποκρίνεσθαι* wird nie tmetiert. *ὑπο-* wird also hier nicht lokal empfunden<sup>4</sup>.

Diese Bedeutung von *ὑποκρίνεσθαι* nun findet sich von Homer an überall da, wo Träume, wunderbare Zeichen oder Orakel erklärt werden, wofür noch einige Beispiele aus verschiedenen Epochen genannt seien: Aristophanes, Wespen 53 *οὕτως ὑποκρινόμενος σαφῶς ὀνειράτα*, Alkiphron 3, 59 *τοὺς ὀνειρόνους ὑποκρίνεσθαι*, Galen, Protrepitkos c. 13 *Ἡ Θεμιστοκλέους σοφία ... ὑποκρινάμενον τὸν χρησμόν*, Theokrit, Herakliskos 65ff. *Τειρεσίαν τόκα μάντιν ... ὑποκρίνεσθαι ὅπως τελέεσθαι ἔμελλεν, ἠνώγει*.

Daß im Attischen des 4. Jahrhunderts dieser Terminus noch intensiv lebt, beweist Platon im Timaios 72 a b *τοῦ δὲ μανέντος ... οὐκ ἔργον τὰ φανέντα καὶ φωνηθέντα ὑφ' ἑαυτοῦ κρίνειν, ... ὅθεν δὴ καὶ τὸ τῶν προφητῶν γένος ἐπὶ ταῖς*

<sup>4</sup> *ὑποκρίνεσθαι* als Verbum dicendi, 'antworten', muß von der Bedeutung 'für sich wählen, aussondern' (z. B. Herodot 3, 17. 25 *ἀποκρίνεσθαι τοῦ πεζοῦ, τοῦ στρατοῦ*, oder Herodot 6, 130 *ἔνα ὅμων ἀποκρίνεσθαι ἐξαίρετον*) abgeleitet werden, etwa nach einer Situation, wie sie Platon im Staat 337 c bietet: Thrasymachos muß sich entscheiden, aus den vorgelegten Möglichkeiten  $2 \times 6$ ,  $3 \times 4$ ,  $6 \times 2$  oder  $4 \times 3$  die Zahl 12 zu bestimmen *ὣν ἐγὼ ἀπείπον, τούτων τι ἀποκριῇ* 'Du triffst daraus eine Wahl für dich' – diese Wahl, in Worten ausgedrückt, ist eben die 'Antwort'. Während also *ἀποκρίνεσθαι* ein echtes Kompositum ist, dessen Bestandteile einen ganz konkreten Sinn hatten und das in einer bestimmten Situation, nämlich bei der Wahl unter mehreren Möglichkeiten, zum Verbum dicendi wurde, ist *ὑποκρίνεσθαι* nicht aus den beiden Bestandteilen *ὑπο-* + *κρίνειν* entstanden, sondern ist Kontaktbildung zu einem Verb (wie *ὑπίσχομαι*), dessen *ὑπο-* schon verblaßt war. Beider Entwicklung hat aber zum Verbum dicendi konvergiert, was zu sekundärer semantischer Angleichung führte.

ἐνθέοις μαντείαις κριτὰς ἐπικαθιστάναι νόμος · οἷς μάντιες αὐτοὺς ὀνομάζουσιν τινας, τὸ πᾶν ἡγνοηκότες ὅτι τῆς δι' αἰνιγμῶν οὔτοι φήμης καὶ φαντάσεως ὑποκριταί, καὶ οὔτι μάντιες, προφῆται δὲ μαντενομένων δικαιοτάτα ὀνομάζονται' ἄν. Die Empfänger der Orakel, wunderbaren Zeichen und Träume sind nicht dazu imstande, diese Erscheinungen zu verstehen (κρίνειν). Sie brauchen dazu Vermittler, die ὑποκριταί. Platon weist ausdrücklich darauf hin, daß dies Brauch, feste Institution ist. Diese Vertretung durch einen andern muß nicht unbedingt ausgedrückt sein, wie Aischylos, Perser 226 ἀλλὰ μὴν εὖνους γ' ὁ πρῶτος τῶν δ' ἐνπνίων κριτής, Homer *E* 150 und die oben genannten Herodot-Stellen beweisen. Das Simplex κρίνειν allein kann schon 'unterscheiden, deuten' heißen.

Die Ableitungen von ὑποκρίνεσθαι, also ὑπόκρισις, ὑποκριτής, sind erstaunlich spät belegt. Erstmals findet sich ὑπόκρισις bei Pindar fr. 140 b (Turyn 222) ἄλλου δελφῖνος ὑπόκρισιν. 'Antwort' ist jedenfalls als Bedeutung ausgeschlossen; es muß adverbial, also etwa 'in der Art eines Meerdelphins' verstanden werden<sup>5</sup>. Die Stelle setzt die uns weiter unten beschäftigende Bedeutung von ὑπόκρισις voraus.

Der früheste Beleg von ὑποκριτής findet sich in den aristophanischen Wespen, 1279<sup>6</sup>. Automenes wird hier seiner Söhne wegen ironisch glücklich gepriesen. Der erste ist καθαροιδότατος, der zweite ὑποκριτής ἀργαλέος ὥς σοφός. Es läßt sich aber weder aus dem Vers noch aus dem Scholion erkennen, ob dieser zweite Sohn nun 'Schauspieler' oder 'Orakeldeuter' war. Eines jedenfalls ist klar: von einem Verb wie ὑποκρίνεσθαι kann nur ein Nomen agentis gebildet werden, wenn eine Bedingung erfüllt ist: das ὑποκρίνεσθαι muß gewohnheitsmäßig, berufsmäßig ausgeübt werden, sonst käme es nicht zu dieser Ableitung, heiße es hier nun 'antworten' oder 'deuten'. Wenn nun der erste Schauspieler als 'Answerter' bezeichnet werden sollte, müßte man unbedingt eine Ableitung \*ἀποκριτής vom attischen Verb ἀποκρίνεσθαι erwarten. Nicht einmal zum Scherz ist ἀποκριτής aber je gebildet worden.

Folgendes sind die bisherigen Ergebnisse: a) ὑποκρίνεσθαι 'deuten' ist Ausgangspunkt; b) ὑποκρίνεσθαι 'antworten', das Verbum dicendi, hat sich im Ionischen daraus entwickelt und ist auf das Ionische beschränkt geblieben; c) das Attische behält immer die ursprüngliche Bedeutung bei; d) wenn im Attischen ein Agens mit ὑποκριτής bezeichnet wird, setzt dies eine feste Institution voraus, ein ionischer Institutionsträger, der als 'Answerter' bezeichnet worden wäre, ist nicht denkbar; e) im Attischen könnte ὑποκριτής nur von ὑποκρίνεσθαι 'deuten, erklären' gebildet worden sein, doch nicht für einen Einzelfall; f) es bleibt daher nur die Möglichkeit, daß das dem Ionischen und Attischen gemeinsame ὑποκρίνεσθαι 'deuten, erklären' zu einem ὑποκριτής 'Deuter, Erklärer' geführt hat, wofür es den platonischen Beleg gibt: ὑποκριτής ist der Erklärer der Orakel, Träume, Zeichen.

Wie kommt es nun aber zur Benennung des ersten Schauspielers mit ὑποκριτής?

<sup>5</sup> Vgl. Wilamowitz, *Pindar* 502; A. Lesky, o. c. 474 ff.

<sup>6</sup> Neben Fasten I. G. 112, 2318, was bis 449 v. Chr. zurückführen würde; vgl. A. Pickard-Cambridge, *Dramat. Festiv.* 128.



Wir haben bisher eine besonders feste und eigentümliche Verbindung mit diesem Wort nicht beachtet, die uns den Schlüssel liefert, die Verknüpfung *ῥαψωδός καὶ ὑποκριτής*. Platon, *Ion* 532d *ἀλλὰ σοφοὶ μὲν πού ἐστε ὑμεῖς οἱ ῥαψωδοὶ καὶ ὑποκριταί*. *ὑποκριτής* ist explikativ zu *ῥαψωδός* gestellt, genau wie in *Ion* 535e *ὁ δὲ μέσος σὺν δ' ῥαψωδός καὶ ὑποκριτής*. Warum genügt Rhapsode nicht? Das *ὑποκρίνεσθαι* ist die zweite Funktion des vortragenden Rhapsoden, nämlich die Homererklärung, -deutung, darum heißen die Rhapsoden im gleichen Zusammenhang hier auch *ἐρμηνεῖς*: 530c *τὸν γὰρ ῥαψωδὸν ἐρμηνεῖα δεῖ τοῦ ποιητοῦ τῆς διανοίας γίνεσθαι τοῖς ἀκούουσι*. Von der an der Tragödie entwickelten späteren Bedeutung 'Schauspieler' für *ὑποκριτής* kann der Rhapsode diese Funktionsbezeichnung nicht bekommen haben, wohl aber vom Orakel-, Traumdeuter. Wie jener steht er über den Worten des Dichters. Daher werden auch die Homeriden in *Timaio*s *Lex. Plat.* 191 mit Hilfe dieses Verbes definiert: *Ὀμηρίδαι· οἱ τὰ Ὀμήρου ὑποκρινόμενοι*. Die *Ion*-stellen, an denen der Rhapsode mit dem Hypokriten identisch ist, sind jedoch keineswegs zufällig. In *Alkidamas Peri tōn toūs graiptōūs λόγους γραφόντων ἢ περὶ σοφιστῶν* (14) finden wir dieselbe Verbindung von *ὑπόκρισις* und *ῥαψωδία*, wie schon im *Ion* Platons. Gebundene, geformte (*τυπώω*) Rede, wie sie der Redenschreiber pflegt *τὰ μὲν ὑποκρίσει καὶ ῥαψωδίᾳ παραπλήσια*, was aber improvisiert wird *τὰ ταπεινὰ καὶ φαῦλα δοκεῖν εἶναι παρὰ τὴν ἐκείνων ἀκρίβειαν*. Damit wird der Hypokrisis und Rhapsodik strenge Gebundenheit und Genauigkeit zugeschrieben. Noch deutlicher sagt er etwas später (17), was unter *ὑπόκρισις* zu verstehen ist: da die Sophisten nicht gewohnt sind, zu improvisieren, frei sich zu bewegen, *εἰς ἐκεῖνα τὰ σχήματα καὶ τοὺς ῥυθμούς ἀποφέρονται*. Damit wird *ὑπόκρισις* der gebundenen Rede der Kunstprosa gleichgesetzt.

Solche *ῥαψωδοὶ καὶ ὑποκριταί* sind einmal der platonische *Ion*, aber auch die im selben Dialog (531d) genannten *Metrodoros* von *Lampsakos*, *Stesimbrotos* von *Thasos* und *Glaukon*, der sehr wahrscheinlich mit dem von *Aristoteles* in *Rhetorik* III 1 (1403b) genannten *Glaukon* von *Teos*, dem Autor eines Werkes *περὶ ὑποκρίσεως* identisch ist. Aber auch schon der ins 6. Jahrhundert hinaufreichende *Theagenes*, der erste mit Namen bekannte Homererklärung, gehörte zu ihnen<sup>7</sup>. *Ὑπόκρισις* als Lehre vom sprachlich-musischen Ausdruck aber orientiert sich bis in die römische *Rhetorik* hinab am Tanz und an den musischen Genera der alten griechischen Musiké, nicht aber am Spiel des Schauspielers, das nie Ausdrucksspiel im Sinne der Mimesistheorie war<sup>8</sup>, vgl. etwa *Apsines*, *Art. rhet.* 715 (*Rhetores graeci* ed. Walz IX 567): *Ὑπόκρισις ἐστὶ μίμησις τῶν κατ' ἀλήθειαν ἐκάστω παρισταμένων ἡθῶν καὶ παθῶν καὶ διαθέσεων, σώματός τε καὶ τόνου φωνῆς προσφόρου τοῖς ὑποκειμένοις πράγμασιν*.

Das schließt natürlich keineswegs aus, daß die Redner später sich mit dem

<sup>7</sup> Vgl. E. Hiller, *Rh. Mus.* 41 (1886) 434 A 3.

<sup>8</sup> Karl Sittl, *Die Gebärden der Griechen und Römer* (Leipzig 1890) 199 behauptet, aus dem Namen *ὑπόκρισις* gehe hervor, daß der *Schauspieler* den Grund zur Mimik legte, ib. 200 aber stellt er fest: 'Die Mimik in der Tragödie war anfangs jedenfalls sehr unbedeutend.' *Ὑπόκρισις* gab es lange vor dem *Schauspieler*!

ὑποκριτής, dem Schauspieler, verglichen, daß sie also die ὑπόκρισις als 'Schule des Schauspielers' auffaßten.

Wie kommen aber vorerst die Rhapsoden und Homeriden dazu, sich 'Deuter', ὑποκριταί zu nennen, wenn dieser Titel nur dem Traumdeuter und Orakelerklärer gebührte? Für ὑποκριτής kann man den Übergang zum metaphorischen Gebrauch nicht direkt belegen, wohl aber für den verwandten ἐρμηνεύς. Zur Mantik gehört die Hermeneutik, vgl. Epinomis 975 c: οὐδὲ μὴν οὐδὲ μαντική γε οὐδ' ἐρμηνευτική τὸ παράπαν. τὸ λεγόμενον γὰρ οἶδεν μόνον, εἰ δ' ἀληθές, οὐκ ἔμαθεν, genau wie das ὑποκρίνεσθαι zu Traum und Orakel<sup>9</sup>. Sowohl dem ἐρμηνεύς als auch dem ὑποκριτής gegenüber wird der Vorwurf erhoben, er habe keine wahre Einsicht in das, was er sage (er besitze also keine *Technē*<sup>10</sup>). Der Dichter nun, der sich als Mund des Gottes fühlt, ist nur den Gleichgesinnten verständlich, alle andern brauchen die Hilfe eines ἐρμηνεύς. Seine eigenen Worte vergleicht Pindar Ol. 2, 85 mit dem der großen Menge schwer verständlichen Orakelstil, der nur wenigen Einsichtigen ohne Vermittler zugänglich ist

ὦκέα βέλη ...  
 φωναέντα συνετοῖσιν · ἔς  
 δὲ τὸ πᾶν ἐρμανέων  
 χατίζει ·

'Die große Menge hat Deuter nötig, um meine Worte zu verstehen'. Die parallele Entwicklung von ἐρμηνεύς und ὑποκριτής geht aber noch viel weiter. ἐρμηνεία wird nun im Gebiet der Poesie die Lehre vom sprachlichen Ausdruck: Diogenes von Apollonia, der Zeitgenosse des Anaxagoras (Diels 64 B 1) beginnt sein Werk mit den Worten λόγον παντὸς ἀρχόμενον δοκεῖ μοι χρῆσθαι εἶναι τὴν ἀρχὴν ἀναμφισβήτητον παρέχεσθαι, τὴν δὲ ἐρμηνείαν ἀπλὴν καὶ σεμνὴν. Schließlich nennt Aristoteles sein Werk *Περὶ ἐρμηνείας*; es ist ein Titel, der nach Steinthal (230) 'nicht recht auf die ganze Schrift zu passen scheint', weil das Gebiet der Hypokrisis oder der Hermenie, der ganze sprachliche Ausdruck, auf den ἀποφαντικός λόγος allein eingeschränkt wurde. ὑπόκρισις als Lehre umfaßt von allem Anfang an das Gesamtgebiet der alten Musiké, nicht die Tätigkeit des Schauspielers. Ὑπόκρισις ist also nicht die 'Lehre von der Kunst des Schauspielers', sondern 'Deutung des musischen Dichterwortes und sein Vortrag'.

Gehen wir von dieser festen Verbindung des Rhapsoden mit dem ὑποκριτής und von der ursprünglichen Bedeutung 'Deuter, Erklärer' aus, so erhalten wir auch einen neuen Einblick in die Voraussetzungen der Kunstprosa. Wie hat man sich solche Homererklärung der Homeriden und Rhapsoden formal zu denken? Sie konnte nur Prosarede sein, untermischt mit Versen, Versteilen, Kolen, Komata, mit allen Eigenheiten poetischer Sprache, d. h. die Form der Hypokrisis ist eine Mischung von Dichtersprache und Alltagsprosa. Mit ὑπόκρισις wird fortan auch der Stil dieser Kunstprosa bezeichnet. Diese Bedeutung setzt schon der pin-

<sup>9</sup> Vgl. auch Platon, *Politikos* 290 c.

<sup>10</sup> Aristoteles, *Eth.* N. 1147 a 23.



darische Gebrauch des Wortes (oben S. 103) voraus, wodurch *ὑπόκρισις* = 'Stil der Kunstprosa' schon für die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts bezeugt ist. Es führt eine gerade, ununterbrochene Linie von den Epideixeis der Rhapsoden zur Epideixis der späteren Rhetorik. In der *ἐπίδειξις* zeigte vorerst der *ῥαψωδὸς καὶ ὑποκριτής* öffentlich seine Kunst der Homererklärung. Auch die Rhetoren pflegten die Epideixis lange Zeit fast ausschließlich mit epischen Motiven (Gorgias: Helena, Palamedes; Antisthenes: Aias, Odysseus; Alkidamas: Odysseus). Im Anschluß an die Homerrezitation gelangt die epideiktische Rede in die großen griechischen Agone<sup>11</sup>. Der Epenerklärer und -sänger (*ῥαψωδὸς καὶ ὑποκριτής*) entwickelte als erster die mit Vorselementen durchsetzte Redeform der *ὑπόκρισις*, der Homerdeutung. Diese vorerst noch nicht kodifizierte Stilart wurde schon so genannt. Die Kunstprosa ist aus der Erklärerpraxis des Rhapsoden entstanden und entwickelte sich in den *ἐπιδείξεις* der Rhapsoden zu den ersten Genera poetischer Prosa<sup>12</sup>. Die Entwicklung von *ὑποκρίνεσθαι* kann nun nicht mehr zweifelhaft sein: Das Verb bedeutet vorerst 'deuten, erklären eines Traumes, Orakels oder Wunderzeichens'. Im Ionischen löst sich aus der normalen Situation die Bedeutung 'deutende Antwort, Erklärung abgeben', 'antworten' heraus, was aber nachweisbar auf diesen Dialekt beschränkt bleibt. Dieser Bedeutungswandel zum Verbum dicendi zieht einen Konstruktionswechsel nach sich. Abgesehen von der lokalen Verteilung von *ὑποκρίνεσθαι* 'antworten' beweist der Verlust des normalen Objektes, aber auch die Bildung des Verbes, daß eine Umkehrung der Ableitung nicht denkbar ist. Von 'antworten' führt kein Weg zu 'erklären, deuten', nur der umgekehrte Weg ist möglich.

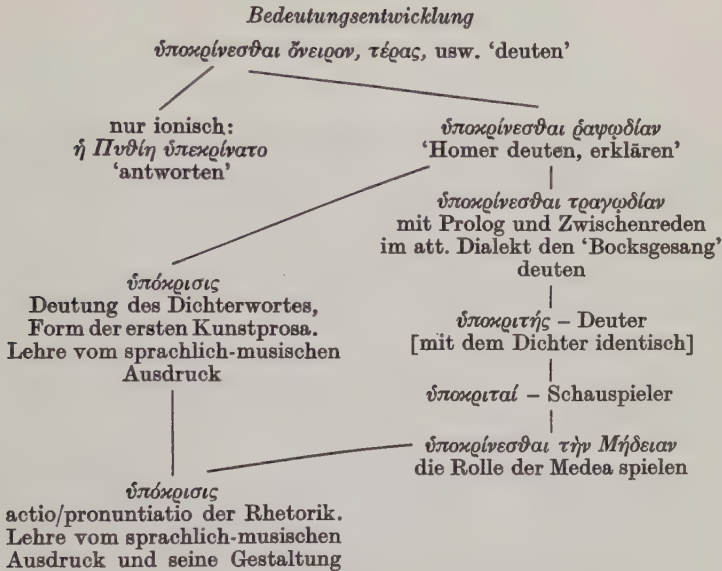
Der Rhapsode, welcher schon im 6. Jahrhundert nicht mehr nur Homer rezipiert, sondern nach allen Regeln seiner Kunst erklärt, nennt sich in Anlehnung an die *προφήται* oder *ὑποφῆται* der Orakel ebenfalls *ὑποκριτής*.

Als nun Thespis zum Chor den Erklärer stellte, der im attischen Dialekt seiner jambischen Trimeter den deutenden Prolog und die Zwischenerklärungen sprach, nannte er ihn in Anlehnung an den Rhapsoden *ὑποκριτής*, offenbar weil, wie jener die Rhapsodie, dieser die *τραγωδία* zu deuten hatte. Nur in diesen beiden Bereichen griechischer Musiké, in der Rhapsodik und in der Tragödie, gab es *ὑποκριταί*. Einzig aus diesem Grunde kann auch weiterhin immer von *ὑποκρίνεσθαι ῥαψωδίαν, τραγωδίαν* gesprochen werden, d. h. die den Sinn 'deuten, erklären' voraussetzende grammatische Konstruktion wird beibehalten. Mit der Entwicklung der Tragödie aber wandelt sich die Aufgabe dieser Konstruktion, denn sehr bald wird die dramatische Möglichkeit der neuen Figur des Hypokrites erkannt. Erst aus dem Zu-

<sup>11</sup> Zur Thematik der epideiktischen Rede vgl. Th. Ch. Burgess, *Epideictic Literature, Studies in classical philology* (Univ. of Chicago 1902) 89–261, bes. 169: 'Frequently a passage from a poet or an entire poem forms the theme of an epideictic discourse' (z. B. Od. VI 183 für den *ἐπιθάλαμος*).

<sup>12</sup> Thrasymachos, der eigentliche *εὐρετής* der Kunstprosa, hatte schon *περὶ ὑποκρίσεως* geschrieben. Über seine Einführung der musikalischen Terminologie (*περίοδος, κῶλον* usw.) s. vorläufig Verf. in 'Das kitharodische Prooimion, eine formgeschichtliche Untersuchung', in *Philologus* 100 (1956) Heft 3/4, 194f.

sammenstoß des Chores mit der fremden Gestalt des *ὑποκριτής*, des 'Deuters', entfaltet sich die attische Tragödie<sup>13</sup>. Der 'Deuter' wird selber zur dramatischen Gestalt, der *ὑποκριτής* zum Schauspieler. *ὑποκρίνεσθαι Μήδειαν* heißt fortan: die Hauptrolle in der 'Medea' spielen.



<sup>13</sup> Vgl. A. Lesky, *Zur Entwicklung des Sprechverses* usw., l.c. S. 8 u. 12.



## Oidipus

Von Fritz Wehrli, Zürich

In der Erklärung der griechischen Mythologie stehen sich noch heute zwei Parteien gegenüber, eine solche, welche möglichst viel religiöse Symbolik der hellenischen oder ägäischen Vorzeit zu finden hofft, und eine andere, für welche die Sage größtenteils freie Dichtung und als solche geringeren Alters ist. Als vielschichtiges Gebilde, in welchem das Griechentum von früh an seiner ganzen Daseinserfahrung Gestalt gegeben hat, scheint sich seine Mythologie einer einheitlichen Deutung zu entziehen. Für natursymbolische Herkunft einzelner Überlieferungen zeugt unter anderm die hesiodische Erzählung von der Begattung Gaia durch Uranos (Theogonie 132ff.), denn hier ist ein anthropomorphes Bild für die befruchtende Wirkung des Regens, mit dem etwa Aischylos fr. 44 N<sup>2</sup> volkstümlich-kultische Metaphorik aufgreift<sup>1</sup>, auf den einmaligen Vorgang der Weltentstehung übertragen. Hesiods Beziehung zu den in hethitischer Aufzeichnung bekannt gewordenen spekulativen Dichtungen, speziell zum Kumarbiepos, hat uns freilich auch gelehrt, mit vorderasiatischen Einflüssen zu rechnen und gegenüber der Vorstellung völliger Spontaneität der griechischen Phantasie einige Vorsicht walten zu lassen<sup>2</sup>.

Da neben der fernen Vorgeschichte von Hesiods Theogonie die Tatsache besteht, daß manche anderen Stoffe noch in der attischen Tragödie oder gar der hellenistischen Dichtung wesentliche Umformungen und Erweiterungen erfahren haben, der Mythos also weit über ein Jahrtausend in lebendigem Wachstum geblieben ist, so sind für die einzelnen Geschichten die widersprechendsten Deutungen möglich. Bei Oidipus dem Vtermörder und Gatten seiner Mutter neigen die Interpreten heute zu einer möglichst frühen Datierung. Daß der Sage ein Naturmythos vom Hieros Gamos zwischen der Erdmutter und ihrem männlichen Partner zugrunde liege, wie Carl Robert in seinem bekannten Werk zu beweisen versucht hat<sup>3</sup>, scheint heute allerdings niemand mehr anzunehmen, dafür wird neuerdings vorgeschlagen, den Inzest des Oidipus als lokale böotische Erinnerung an vorgriechische Kämpfe um eine Ordnung aufzufassen, welche die bisher nicht gemiedene Ehe mit der Mutter ausschließen sollte<sup>4</sup>. Eine solche Deutung hat vielleicht beson-

<sup>1</sup> Cf. die eleusinische Formel *θε νεε* und dazu O. Kern, RE XVI 1240.

<sup>2</sup> H. G. Güterbock, *Kumarbi, Mythen vom churritischen Kronos aus den hethitischen Fragmenten zusammengestellt, übersetzt und erklärt*, Europa-Verlag (Zürich/New York 1946); dazu A. Lesky, *Eranos* 51 (1954) 8ff.; F. M. Cornford, *Principium sapientiae, the origins of Greek Philosophical Thought*, University Press (Cambridge 1952) 202ff.

<sup>3</sup> Carl Robert, *Oidipus, Geschichte eines poetischen Stoffs im griechischen Altertum*, Verlag Weidmann (Berlin 1915).

<sup>4</sup> Franz Dirlmeier, *Der Mythos von König Oidipus*, Verlag F. Kupferberg (Mainz 1948).

ders darum Aussicht auf Zustimmung, weil heute Oidipus durch die Psychoanalyse zum geläufigen Symbol einer zeitlosen sexuellen Bedrängnis gemacht worden ist.

Auf den folgenden Seiten soll versucht werden, das Inzestmotiv auf dem Wege der literargeschichtlichen Analyse zeitlich festzulegen. Daß es sich dabei als Schöpfung der spätarchaischen Epik erweist, wird manchen Leser als Herabsetzung seines ehrwürdigen Charakters enttäuschen. Indessen dürfte diesem Ergebnis, falls es sich bewahrheiten sollte, auch ein gewisser Wert zugebilligt werden. Es würde uns nämlich jener Epoche der epischen Dichtung etwas näher bringen, der die attische Tragödie stofflich und gesinnungsmäßig besonders verpflichtet ist. Vor allem aber hoffe ich, für die vorgetragenen Gedankengänge Verständnis beim verehrten Jubilar zu finden, der selber am besten beurteilen kann, wie vieles davon durch seine eigene Betrachtungsweise angeregt ist.

In der jungen Vulgata stellt die Geschichte des Oidipus Teil eines beziehungsreichen Gebildes dar, welches alle Geschehnisse der thebanischen Sagengeschichte kausal verknüpft: es sind Verschuldung und Leiden dreier Generationen, welche mit dem Raub des schönen Knaben Chrysippos durch Laios beginnen und über das Verhängnis des Oidipus bis zum Untergang seiner beiden Söhne führen; in ihrer Verfeindung werden diese Opfer der väterlichen Verfluchung. Der ganze Erzählungskomplex ist wie die Atridensage unter den Händen vieler Generationen epischer und tragischer Dichter erwachsen als ein kollektives Kunstwerk, aus welchem sich die Leistung des Einzelnen nur gelegentlich aussondern läßt: als eine solche Aussetzung und Anagnorismos des Oidipus mit allem, was dazu gehört, zu fassen, ist der Versuch der folgenden Seiten.

Das Schicksal des thebanischen Königshauses von Laios bis zu seinen Enkeln hat Aischylos mit der Trilogie Laios Oidipus Sieben (fr. 252ff. N<sup>2</sup>) im Jahre 467 auf die Bühne gebracht, wobei er mit der Einbeziehung des Brudermordes in die Verkettung der früheren Ereignisse der spätepischen Tradition gefolgt sein muß<sup>5</sup>. Dagegen fehlt jedes Anzeichen dafür, daß er Laios' Vergehen an Chrysippos dargestellt und in die Verflechtung der Ereignisse einbezogen habe. Wie ich glaube, ist vielmehr durch L. Deubners<sup>6</sup> Beweisführung gesichert, daß dieses Motiv auf den Chrysippos des Euripides (fr. 839ff. N<sup>2</sup>) zurückgeht; Euripides scheint durch die für Praxilla bezeugte Sage vom Raube des Chrysippos durch Zeus<sup>7</sup> dazu angeregt worden zu sein, den jugendlichen Pelopssohn in den thebanischen Sagenkreis herüberzuziehen. Ob er dabei das Erscheinen der Sphinx oder die Bedrohung des Laios durch seinen Sohn als Strafe mit der Vergewaltigung des Knaben verband,

<sup>5</sup> Die beiden Varianten des väterlichen Fluches, welche gleichermaßen für die «Kykliche Thebais» zitiert werden (fr. 2–3 p. 11 Kinkel), sind verschiedener Herkunft und können höchstens in einer kompilatorischen Dichtung vereinigt gewesen sein, aber eine solche war vermutlich die «Kykliche Thebais». Seit F. G. Welcker rechnen die Interpreten mit einer erzählerischen Verbindung zwischen den beiden Flüchen: Bethe 102ff.; Robert 169ff.; Rzach RE XI 2364.

<sup>6</sup> L. Deubner, *Oedipusprobleme*, Abh. Berl. Akad. 1942, 9ff. unter Berufung auf C. Robert, *Oidipus* 155ff. und gegen E. Bethe, *Thebanische Heldenlieder* (1891) 4ff.; cf. *FGH Hist* 16 F 10 Komm.

<sup>7</sup> Athenaeus 603 a.



läßt sich der mythographischen Überlieferung, welche beide Verknüpfungen kennt, nicht unmittelbar ablesen; allgemeine Überlegungen sprechen aber zugunsten der zweiten Alternative. Die Verfluchung seiner Vaterschaft ist nämlich eine sinnvolle Strafe für die widernatürliche Leidenschaft des Laios, während die Heimsuchung Thebens durch die Sphinx sich auch mit der ungesühnten Ermordung des Laios motivieren ließ, wenn danach ein Bedürfnis bestand; anderseits hat die Verknüpfung des Knabenraubs mit der Sphinx nicht nur ihren Urheber zur Ungereimtheit geführt, jenen viele Jahre nach Oidipus' Geburt stattfinden zu lassen<sup>8</sup>, sondern auch die dem Laios erteilte Warnung des Orakels, einen Sohn zu zeugen, unbegründet gelassen<sup>9</sup>.

Wenn das Schicksal des Oidipus nicht vor Euripides durch eine Schuld seines Vaters begründet worden ist, so kann das in der Hypothesis zu Sophokles' Oidipus Tyrannos und zu Euripides' Phoinissen überlieferte hexametrische Orakel, welches Laios vor der Erzeugung eines Sohnes warnt und diese Warnung mit einem Fluche von Chrysippos' erzürntem Vater Pelops begründet, nicht aus der archaischen Epik stammen. Für jene wie für die ältere Tragödie müssen wir vielmehr mit einer Sagenversion rechnen, nach welcher Laios' Schicksal unverschuldet ist. Dies entspricht aber durchaus jener alten Orakelgläubigkeit, welche ohne nach Gründen zu fragen sich mit der bloßen Eröffnung begnügt, was als Folge bestimmter Unternehmungen zu gewärtigen sei. So nimmt Kroisos das Orakel hin, mit dem Angriff auf die Perser werde er ein großes Reich vernichten (Herodot I 53; cf. Aristoteles Rhet. III 5, 1407 a 39), und in der mythologischen Spiegelung der Orakelpraxis muß Zeus sich mit dem Spruch von Themis begnügen, daß ein Sohn der Thetis stärker als sein Vater sein werde (Pindar Isthm. VIII 31). Diese Geschichte ist auch thematisch mit derjenigen von Laios nahe verwandt, und vollends als Nachbildung derselben wird die Erfindung zu beurteilen sein, Laokoon sei mit dem Verlust seiner Söhne von Apollon dafür bestraft worden, daß er sich gegen sein Verbot vermählt habe<sup>10</sup>. Wenn Euripides für das Geschick des Laios eine Begründung erfand, so dichtete er als Erbe jener Bemühungen, das menschliche Schicksal als Belohnung und Strafe zu deuten, welche in der attischen Tradition bis auf Solon zurückgehen und welche beim kyklischen Zusammenschluß vieler Sagenstoffe beteiligt sind (cf. S. 113).

<sup>8</sup> Anm. Deubner 15; Schol. Eurip. *Phoin.* 26. 60.

<sup>9</sup> Die Verbindung Chrysippos-Sphinx mit ihren phantastischen Folgerungen (Anm. 8) könnte nacheuripideische Tragikererfindung sein; für ihre Bewertung cf. Robert 156. Deubner 15 gibt sie dem Euripides, während M. Pohlenz, *Die griechische Tragödie*<sup>2</sup> (1954) 373 diesen die Warnung durch das Orakel mit der Entführung motivieren läßt. – Gesichert wäre diese Verknüpfung, wenn Euripides *Fr.* 571 N<sup>2</sup>, wo jemand Kindersegen und Kinderlosigkeit gegeneinander abwägt, auf den das Orakel empfangenden Laios bezogen werden dürfte. Die Verse sind aus dem Oinomaos zitiert, der zusammen mit Chrysippos und Phoinissen auf die Bühne kam und stofflichen Zusammenhang mit beiden Stücken hatte. Dies genügt aber als Beweis nicht, und auf Spekulationen, zu denen die merkwürdigen Worte der Phoinissen-Hypothesis einladen könnten, will ich verzichten.

<sup>10</sup> Anm. Hygin *Fab.* 135, für die Frage der Herkunft aus Sophokles' *Laokoon* cf. Carl Robert, *Bild und Lied* (Berlin 1881) 192ff.; daß Bakchylides das Eheverbot kannte, darf man wohl aus Serv. *Verg. Aen.* 2, 201 schließen.

Eine solche sittliche Interpretation mußte in der Geschichte von Oidipus desto größeres Bedürfnis werden, je mehr die spätarchaische Dichtung dessen Leiden ins ungemessene steigerte. Daß nämlich dem thebanischen Helden die späteren Züge des vom Schicksal Gezeichneten in der ältesten Sagenversion noch fremd waren oder doch nicht seine ganze Erscheinung bestimmten, muß aus vereinzelter Hinweisen von Dichtern und Mythographen geschlossen werden<sup>11</sup>. So ist der Oidipus, welcher durch die Aufdeckung seiner Vergehungen zur Verzweiflung getrieben sich blendet, auf den Thron verzichtet und das Leben in der Ausgestoßenheit beschließt, unvereinbar mit den Leichenspielen zu Ehren des Gefallenen, welche Gegenstand eines dem Iliasdichter bekannten Epos gewesen sein müssen<sup>12</sup>. Ob dessen Verfasser von Vaternord und Mutterehe etwas wußte oder nicht, so bedeutete jedenfalls bei ihm beides für das Weiterleben des Oidipus nichts, denn dieser muß bei ihm bis zum Tode das von Kämpfen erfüllte Dasein eines homerischen Helden geführt haben. Die gleiche Tradition, vielleicht das gleiche Epos wie der Iliasdichter hat zweifellos Hesiod vor Augen, wenn er (*Erga* 161 ff.) den Kampf um die Herden des Oidipus als berühmtes Ereignis der Vorzeit neben den troischen Krieg stellt. Mit L. Deubner<sup>13</sup> nehme ich an, daß hier nicht der Krieg der Sieben gemeint ist, sondern ein Streit um geraubte Herden gleicher Art wie jene Abenteuer, deren die homerischen Epen gelegentlich gedenken<sup>14</sup>. Neben kriegerischen Taten des Oidipus kannte die böotische Überlieferung auch Kämpfe mit wilden Tieren, welche denen eines Herakles oder Theseus ähnlich waren. So gedachte Korinna der Erlegung des teumessischen Fuchses<sup>15</sup>, und daß die Überwindung der Sphinx oder Phix (*Hesiod Theog.* 326) ursprünglich eine Leistung männlicher Tapferkeit, nicht der Klugheit war, ergibt sich mit Sicherheit aus verschiedenen Indizien. Abgesehen von bildlichen Darstellungen bleibt nämlich die Tötung der Sphinx bis in die junge Mythographie hinein mit der Rätsellösung kompilatorisch verbunden<sup>16</sup>, und Hesiod a. O. konnte Phix und nemeischen Löwen nur darum als Geschwister in engste genealogische Beziehung setzen, weil für ihn beide ähnlicher Art waren. Oidipus ist also erst zum Rätsellöser geworden, als die Bewohnerin des böotischen Phikiongebirges<sup>17</sup> mit einem jener Mischwesen gleichgesetzt worden war, welche die von der orientalischen Phantasie angeregte griechische Kunst geschaffen hatte<sup>18</sup>. Einer solchen Sphinx, die man auch auf Gräbern darstellte, sind Rätsel angemessen, und besonders das Oidipus aufgegebene, welches den Menschen in seiner Hinfälligkeit meint; auf der andern Seite erhält Oidipus' Findigkeit erst durch die Verblendung des vom Schicksal Heimgesuchten ihre großartige Hintergründigkeit: die Befreiung der Thebaner aus ihrer Bedrängnis setzt

<sup>11</sup> Darüber zuletzt zutreffend L. Deubner 37 f.

<sup>12</sup> *Ilias* 23, 673 f.

<sup>13</sup> a. O. 31 ff.

<sup>14</sup> *Ilias* 11, 671 ff.; *Odyssee* 11, 288 ff.

<sup>15</sup> Schol. Euripides *Phoin.* 26.

<sup>16</sup> Anm. C. Robert, *Oidipus* 48 ff.

<sup>17</sup> C. Robert, *Oidipus* 48 ff.

<sup>18</sup> Cf. Herbig, RE II A 1737 ff.



in der klassischen Version also eine tiefgreifende Umgestaltung sowohl des Helden als des Untiers voraus.

Der Dichter, dem wir diese Version verdanken, muß mit der spätarchaischen Rätselliteratur bekannt gewesen sein<sup>19</sup>. Möglicherweise haben wir sogar noch sein unmittelbares Vorbild, nämlich in der Erzählung der Melampodie von der Begegnung zwischen Kalchas und Mopsos, die ihre geistigen Kräfte aneinander messen, wobei Kalchas aus Kummer darüber stirbt, daß der andere eine ihm gestellte Aufgabe zu lösen vermag<sup>20</sup>.

Die aus Ilias und Erga erschlossene älteste Fassung der Oidipussage ist noch nicht ganz vergessen in der vom Dichter der Nekyia vorausgesetzten Erzählung, nach welcher Vaternord und Mutterehe zwar stattfinden, Oidipus aber nach der Aufdeckung des Geschehenen weiter über die Kadmeer herrscht, wenn auch unter Schmerzen<sup>21</sup>. Der hier benützte Dichter scheint die Folgerungen aus dem doppelten Vergehen noch nicht in ihrem ganzen Umfang gezogen zu haben, so daß dieses im Leben des Helden eine bloße Episode bleibt. Darum die Wendung, die Götter hätten es sofort aufgedeckt<sup>22</sup>, denn ob man nun *ἄφαρ* wörtlich nimmt oder nicht<sup>23</sup>, so kann Oidipus hier nicht jahrelang mit seiner Mutter zusammengelebt und vier Kinder gezeugt haben. Da wir nun aber dank Pausanias<sup>24</sup> wissen, daß das Epos Oidipodie nicht Epikaste-Iokaste, sondern eine andere Frau, Euryganeia, zur Mutter des Eteokles und Polyneikes sowie ihrer beiden Schwestern gemacht hat, so muß der Nekyiadichter eben diese Version des Pausanias im Auge haben<sup>25</sup>. Hier hat Oidipus also ein zweites Mal geheiratet, nachdem er Iokaste-Epikaste als seine Mutter erkannt und diese sich das Leben geraubt hat (Odyssee 11, 274); sein Verbleiben auf dem Thron, welches der Nekyiadichter natürlich ebenfalls aus der Oidipodie übernimmt, schließt für diese aber alle aus den späteren Darstellungen bekannten Motive der Selbstvernichtung – von der Blendung bis zum Verlassen des Landes – aus: es wäre hier sogar Platz für die in der Ilias erwähnten Leichenspiele. Da außerdem die Söhne nicht aus dem Inzest geboren sind, fehlt die wichtigste Voraussetzung für ihre Verfluchung, so daß der Krieg der Sieben offenbar noch nicht in die Erzählung einbezogen ist. Diese Verknüpfung zweier ursprünglich voneinander getrennter Sagen vollzieht erst die «Kyklische Thebais» mit der Kränkung des Vaters, die dessen Fluch herausfordert<sup>26</sup>. Wie immer wir

<sup>19</sup> C. Robert, *Oidipus* 57; Herbig a. O. 1716; den ältesten Beleg für Oidipus als Löser des Rätsels liefert Pindar *Pyth.* IV 263.

<sup>20</sup> Hesiod fr. 160 Rz.

<sup>21</sup> *Odyssee* 11, 271 ff. 275 f.

<sup>22</sup> *Odyssee* 11, 274.

<sup>23</sup> Cf. L. Deubner a. O. 36.

<sup>24</sup> Pausanias IX 5, 11 = *Oedipodie* fr. 1 p. 9 Ki.

<sup>25</sup> Gleicher Herkunft sind in der Hauptsache Pherekydes *FGrHist* 3 F 95 und Peisandros ib. 16 F 10, cf. Jacobys Kommentar; auf Bethe 23 ff. und Deubner 27 ff. brauche ich hier nicht einzugehen.

<sup>26</sup> S. 109 Anm. 5. Das dort angedeutete Problem der Varianten wird noch kompliziert durch Schol. A *Ilias* 4, 376, wonach der Fluch durch Astydameia herausgefordert wird, welche Eteokles und Polyneikes(?) als Stiefmutter verleumdet, sie hätten sie verführen wollen. Woher diese Fassung stammt, teilt der Scholiast allerdings nicht mit, so daß sie

uns künstlerische Geschlossenheit und Überlieferungsform dieses Epos vorstellen, so trägt es seinen Namen mit Recht als Repräsentant jener allgemeinen spätarchaischen Tendenz, die großen Sagenstoffe zusammenzuschließen<sup>27</sup>. Der väterliche Fluch, der hier kompositionelle Aufgaben erfüllt, wird dann, wie wir sahen (S. 109f.), in der tragischen Dichtung mit dem Fluche des Pelops ein Vorspiel erhalten. Erst in dieser jüngsten Phase der Sagenentwicklung sind also die Schicksale dreier Generationen im Sinne einer einheitlichen Thematik zusammengefaßt, kann man von einem Geschlechtsfluch der Labdakiden sprechen.

Was soll nun aber das Inzestmotiv, das nach Ausweis der Oidipodie zunächst wie ein Fremdkörper inmitten eines aller hintergründigen Tragik baren Sagenkreises auftaucht und sich dann nach innerer Gesetzlichkeit auswächst, bis von der alten Helden- und Abenteuerüberlieferung nur noch geringfügige Reste zu erkennen sind? Es ist schon längst gesehen worden, daß Oidipus, der durch die Überwindung der Sphinx die Hand der Königin und den Thron gewinnt, einen weit verbreiteten Märchentypus darstellt<sup>28</sup>. Ein Vergleich mit den anderen Ausprägungen desselben, in denen es sich übrigens nicht um die Witwe des Königs, sondern gewöhnlich um seine Tochter handelt, erweist auch den tragischen Ausgang in der Oidipussage als Singularität. Mit diesem hat also ein einzelner Dichter an der Überlieferung geneuert, so daß sich hier einer Analyse der Sage Aussichten eröffnen.

Die Entdeckung des Oidipus, Gatte seiner Mutter geworden zu sein, ist an das Aussetzungsmotiv gebunden, welches zum alten Bestand der griechischen Novellistik gehört und dann zusammen mit dem Anagnorismos zum Hauptinventarstück der jüngeren Komödie wird. Sollte dieses sich in der Oidipussage als eingedrungenes Wandermotiv erweisen, welches deren Verwandlung zum finstersten aller griechischen Mythen erst ausgelöst hätte? Wir müßten Gründe geltend machen können, die einen Dichter dazu führten, mit Hilfe von Aussetzung und Anagnorismos aus dem fremden Helden einen Abkömmling des thebanischen Königshauses zu machen. Novellistische Parallelen aus spätarchaischer Zeit scheinen in der Tat die Absichten zu enthüllen, welche hier im Spiel gewesen sein müssen.

In den wesentlichen Zügen übereinstimmend wird das Aussetzungsmotiv von Herodot I 107 ff. in der Kyrosgeschichte behandelt, wo es ein Enkel des Herrschers ist, vor welchem dieser gewarnt wird. Wie Laios gibt hier der Mederkönig Astyages

auch nachepisch sein kann. Trotzdem haben wir mit verschiedenen Redaktionen der epischen Erzählung zu rechnen. Gegen Antimachos von Teos als Autor (U. v. Wilamowitz, *Homer. Untersuchungen* [1884] 346 Anm. 26) vgl. B. Wyss, *Antimachi Colophonii Reliquiae* (1935) VI.

<sup>27</sup> Zitierweise und Inhalt nötigen uns, die *Kyklische Thebais* von einer älteren, auf den Krieg der Sieben beschränkten *Thebais* zu unterscheiden (im Gegensatz zu Kinkel p. 10; Bethe 141; Rzach RE XI 2361). Der aus jener erhaltene Anfangsvers (fr. 1 Ki) weist ja schon auf die von Argos aufbrechenden Helden hin, schließt also eine ausführliche Behandlung von Oidipus' Schicksalen als Vorgeschichte aus.

<sup>28</sup> Cf. Marie Delcourt, *Oedipe ou la légende du conquérant*, Bibliothèque de la Faculté de philosophie et lettres de l'Université de Liège 1944, speziell p. 153 *Le mariage avec la princesse*. Eine Anzahl von Parallelen geben Bolte-Polivka in den Anmerkungen zu den *Kinder- und Hausmärchen* der Brüder Grimm I (1913).



Befehl, den ihm gefährlichen Neugeborenen, Sohn seiner an einen persischen Untertan verheirateten Tochter Mandane, zu töten. Der kleine Kyros wird statt dessen aber wie Oidipus ausgesetzt und von Hirten aufgezogen, worauf sein königliches Wesen zur Aufdeckung seiner Herkunft führt und Astyages ihn als Enkel anerkennen muß; mit dem sich anschließenden siegreichen Kampf gegen Astyages und der Begründung der persischen Dynastie, die an Stelle der medischen tritt, erfüllt Kyros schließlich die Prophezeiungen.

Die gleichen Motive wiederholen sich in der Geschichte von Kypselos, dem Tyrannen von Korinth, die ebenfalls Herodot erzählt (V 92). Kypselos stammt darnach aus dem Herrscherhause der Bakchiaden, dessen Angehörige wie Astyages vor dem Sohne der niedrig geborenen Verwandten gewarnt werden. Wiederum wird der Befehl, das gefährliche Kind zu beseitigen, nicht ausgeführt, so daß sich das Geschick auch hier erfüllt und Kypselos sich zum Herrn Korinths aufwirft.

Die Ähnlichkeit der beiden Erzählungen Herodots nötigt dazu, entweder unmittelbare Abhängigkeit der einen von der andern oder dann ein gemeinsames Vorbild anzunehmen. Wenn man sich für die erste der beiden Möglichkeiten entscheidet, so legt das einfachere Schema der Kyrosgeschichte<sup>29</sup> nahe, ihr die Priorität zu geben. Auf jeden Fall ist der Ursprung des Novellenmotivs im vorderen Orient zu suchen, da seine Hauptzüge auch in der von Diodor II 4ff. wohl dem Ktesias nacherzählten Jugendgeschichte der Semiramis enthalten sind; hier handelt es sich um ein Götterkind, das von seiner Mutter aus Scham wegen des sterblichen Vaters ausgesetzt wird und dann in abenteuerlichen Schicksalen bis zur Königskrone gelangt.

Was nun die Jugendgeschichte des Kyros betrifft, so haben Aussetzung und Anagnorismos mit dem durch sie bewirkten Anschluß an eine ältere Dynastie den Erfolg, dem Usurpator Legitimität zu verschaffen, und das entsprechende gilt für die Erzählung von Kypselos. Dürfen wir daraus für die Oidipussage den Schluß ziehen, daß auch hier das Doppelmotiv aus genealogischen Gründen eingeführt worden ist? Oidipus ist zwar keine historische Persönlichkeit wie Kyros und Kypselos, aber als mythologischer Ahnherr historischer Geschlechter wie etwa der Emmeniden von Akragas (Pindar Ol. II 38ff.) doch von einer gewissen Aktualität. So läßt es sich denken, daß jene nicht von einem Niemandskind abstammen wollten und darum durch einen gefügigen Dichter dessen Anschluß an das thebanische Königshaus der Labdakiden vollziehen ließen<sup>30</sup>. Im übrigen zeigen die künstlichen Verknüpfungen, welche die Mythographen etwa zwischen Perseiden, Herakliden und Atriden vorgenommen haben, wie groß das genealogische Interesse am Mythos, speziell der Wunsch nach genealogischen Zusammenhängen war; man kann in ihm einen Ausfluß der kyklischen Systematisierung sehen.

<sup>29</sup> Für einen ins Einzelne gehenden Vergleich muß ich hier auf den Text Herodots verweisen.

<sup>30</sup> Über die genealogische Bedeutung der Mythologie cf. M. P. Nilsson, *Cults, myths and politics in ancient Greece* (Lund 1951) 65ff. oracles.

War Oidipus einmal zum Sohn des Laios geworden, so drängte sich das Inzestmotiv förmlich auf, sowie die dichterische Phantasie anfang, sich tragischen Themen zuzuwenden. Daß die Entwicklung der Sage in einer noch jüngeren Phase von solchen Neigungen beherrscht war, ergibt sich uns aus dem Vergleich von Oidipodie und kyklischer Thebais (S. 112f.); offenbar hat die jüngere Epik etappenweise, aber folgerichtig die alte Heldenüberlieferung im tragischen Sinne umgeformt. Von der Mutterehe führte ein weiterer Schritt zur Ermordung des Vaters, wenn sich diese auch nicht mehr zwingend aus Ansätzen der Sage entwickeln ließ, sondern, wie die Telegonie als Parallele zeigt, als ein Wandermotiv aufgenommen werden mußte<sup>31</sup>. Die beiden Themen sind aber so eng aufeinander bezogen, daß man sie gerne einem und demselben Dichter, und zwar einem solchen hohen Ranges, zuweisen möchte. War es der Verfasser der Oidipodie? Unsere bisherigen Ergebnisse stellen dieser Annahme nichts in den Weg, wenn auch im allgemeinen die Mehrzahl epischer Behandlungen des Stoffes, mit der zu rechnen ist, solchen Identifizierungen gegenüber zu Vorsicht rät. Jedenfalls verkörpert die Oidipodie diejenige Stufe der Sagenentwicklung, auf welcher die blutschänderische Ehe eine bloße Episode im Leben des Oidipus bleibt, so daß es ein jüngerer Dichter sein muß, der seine vier Kinder aus derselben hervorgehen und Oidipus selbst auf den Thron verzichten ließ. Auch diesen jüngeren Dichter wird man noch nicht mit dem Verfasser der kyklischen Thebais gleichsetzen wollen.

Der vorgelegte Versuch, die Geschichte der Sagenentwicklung zu entwerfen, ist natürlich in manchen Punkten hypothetisch. Er ruht auf dem Grundgedanken, daß die pathetisch-tragische Umformung des Stoffes im Zuge einer kyklischen Einbeziehung immer weiterer Sagenkomplexe erfolgt sei, was mir durch den Vergleich mit der Atridensage wenigstens innere Evidenz zu erhalten scheint<sup>32</sup>. Auch hier ist es das Motiv eines immer neue Untaten und Leiden hervortreibenden Verhängnisses, welches die Schicksale mehrerer Generationen eines Geschlechtes miteinander verknüpft, und dabei tritt die bis zur Zeit der späten Tragödie wirksame Tendenz, die Greuel immer weiter zu steigern, dank dem Reichtum der Überlieferung besonders deutlich hervor. Dieser Prozeß kann hier nicht im einzelnen verfolgt werden, und auch auf die Frage der gegenseitigen Beeinflussung zwischen beiden Sagenkreisen ist hier nicht einzugehen. Auf etwas, was zugunsten der vorgetragenen Analyse sprechen mag, darf aber hingewiesen werden, nämlich daß in

<sup>31</sup> *Epicorum Graecorum Fragm.* ed. Kinkel p. 57; dazu Albert Hartmann, *Untersuchungen über die Sagen vom Tod des Odysseus* (München 1917); die Erschlagung des Odysseus durch seinen Sohn ist ebenfalls charakteristisch für die pathetisch-tragische Neigung der späten Epik. Ein weiteres Beispiel ist Althaimenes, der außer seinem Vater Katreus seine Schwester Apemosyne tötet (Diodor V 59 und Apollodor *Bibl.* III 2, 1). Das vielleicht schon epische Gegenstück zur Telegonossage ist die Geschichte von Odysseus, der seinen unerkannten Sohn Euryalos erschlägt (Parthenios *Ἐρωτικά παθήματα* 3 nach Sophokles' *Euryalos*). Über den Vatermord des Leukippos cf. unten S. 116. Außerhalb der griechischen Überlieferung sind am berühmtesten Hildebrand und Hadubrand.

<sup>32</sup> Daß bei der kyklischen Zusammenfassung des Stoffes ein bohrendes Nachsinnen über Schuld und Sühne beteiligt sei, ist eine Auffassung, zu der von archäologischer Seite Karl Schefold gelangt, cf. *Mus. Helv.* 12 (1955) 138 und ib. 13 (1956) 252.



der Atridensage der Inzest als einer der Greuel, die mit wachsender Wollust ausgemalt werden, offensichtlich zu den Erfindungen der jüngsten Schicht gehört. Wenn nämlich Thyestes mit seiner Tochter Aerope den Aigisthos als Rächer für die Schlachtung seiner Kinder durch Atreus zeugt<sup>33</sup>, so setzt diese Erfindung den seinerseits mit Recht als spätepisch beurteilten<sup>34</sup>, der thebanischen Sage verpflichteten Bruderstreit zwischen Atreus und Thyestes voraus, und dabei sieht das Blutschandemotiv wie eine Überbietung von Thyests Ehebruch mit der Gattin des Atreus aus. Zusammen mit dem Töten und Verzehren von Thyests Kindern<sup>35</sup> gehört jedenfalls beides zu den Ausgeburten jener auf das Grausige gerichteten Phantasie, welche wir von spätarchaischer Zeit an in Epik und Drama treffen und welche der Ilias und Odyssee in ihrer vornehmen Zurückhaltung allem Maßlosen gegenüber<sup>36</sup> so fremd sind. Offenbar haben wir es mit einem Einbruch volkstümlicher Pathetik zu tun, welcher neben anderen Stilmerkmalen zeigt, daß das Epos sich jetzt einer neuen, breiteren Zuhörerschaft zuwendet und daß der strenge, allem Makabren abgeneigte Geschmack des alten Herrentums nicht mehr verpflichtet.

Jahrhunderte später, im Hellenismus, gefällt sich die Dichtung dann noch einmal bei einer Thematik, zu der neben Mordtaten zwischen nächsten Angehörigen geschlechtliche Verirrungen aller Art gehören: die *ἑρωτικά παθήματα* des Parthenios haben als eine für den Dichter Cornelius Gallus bestimmte Stoffsammlung solcher Art eigentlich programmatische Bedeutung. Der Ton halb ironischer Sentimentalität und Pathetik, welcher jetzt gerne angeschlagen wird, verrät, daß die gleiche Romantik lebensferner Epigonen im Spiel ist wie in Hirtendichtung oder kleinbürgerlicher Idylle, daß mit anderen Worten diese Dichter in den vorgetragenen Greuelgeschichten etwas Volkstümliches empfinden; tatsächlich gehen die Stoffe denn auch trotz einer an der Tragödie orientierten Gestaltung zum guten Teil auf lokale, nicht literarische Überlieferung zurück. Eine Bestätigung für die vorgetragene Einordnung der Oidipassage sehe ich darin, daß sich bei Parthenios in der Hermesianax nacherzählten Geschichte von Leukipp Inzest (ein solcher zwischen Geschwistern) und Ermordung des Vaters wie dort verbinden<sup>37</sup>; von Byblis berichtet Parthenios<sup>38</sup> nach Nikainetos und anderen, sie sei aus unerfüllter Liebessehnsucht nach ihrem Bruder in den Tod gegangen, und die Geschichte vom blutschänderischen Umgang der Smyrna mit ihrem Vater erzählen Antonius Liberalis<sup>39</sup>

<sup>33</sup> Hygin *Fab.* 87 (cf. 88); Apollodor *Epitome* 2, 14, nach Sophokles cf. C. Robert, *Die griechische Heldensage* 298, der an der Geschichte allerdings «den Stempel hoher Altertümlichkeit» wahrnehmen will.

<sup>34</sup> C. Robert, *Die griechische Heldensage* 293.

<sup>35</sup> Die genaueste Parallele zu dieser Geschichte gibt Herodot I 119, bezogen auf Astyages und Harpagos, und nahe verwandt ist auch die von den Tragikern behandelte Rache Proknes an Tereus. Ob das Wandermotiv wie das der Aussetzung aus dem Orient stammt?

<sup>36</sup> Abgesehen von den Übertreibungen in den letzten Kampfschilderungen der *Ilias* sowie anderen Verstößen gegen den alten Stil, die ich als Eindichtungen beurteilen möchte.

<sup>37</sup> Parthenios *ἑρωτικά παθήματα* V.

<sup>38</sup> a. O. XI.

<sup>39</sup> *Metam.* XXXIV.

und Apollodor<sup>40</sup> nach unbekanntem Vorbild. Den Inhalt einer verschollenen Dichtung streift schließlich Ovid mit der Erwähnung von Menephron, der mit seiner Mutter *concubiturus erat saevorum more ferarum*<sup>41</sup>.

Für die Mehrzahl der übrigen Geschichten ähnlichen Inhalts, welche F. Dirlmeier a. O. 7 ff. zusammenstellt, nimmt dieser mit Recht späte Entstehungszeit an, so daß der blutschänderische Oidipus, den derselbe Gelehrte als vorgriechisch beurteilt (cf. Anm. 4), mit seinem hohen Alter ganz isoliert wäre. Das Mutter-Sohn-Verhältnis zwischen Uranos und Gaia, welches Dirlmeier als einziges Gegenstück aus dem altgriechischen Mythos neben die Mutterehe des Oidipus stellt<sup>42</sup>, wird man nämlich kaum als echtes Beispiel des Inzestmotivs anerkennen können. Es ist ja die bloße Folge genealogischer Systematisierung und darum nicht nur sekundär gegenüber dem echt mythischen Hieros Gamos (cf. S. 108), sondern auch ohne Bedeutung für die Erzählung.

Ein Unterschied zwischen Oidipus und den Helden der meisten anderen Erzählungen, die wir herangezogen haben, ist allerdings nicht zu übersehen, nämlich daß er aus Unwissenheit handelt, während dort Leidenschaft die Triebfeder der Handlung ist. Dieser Unterschied fällt aber darum nicht ins Gewicht, weil er sich literargeschichtlich erklären läßt, die Leidenschaft nämlich mit dem von Euripides in die Dichtung eingeführten Liebesthema gegeben ist.

Wenn sich die Geschichte des Oidipus als reine Dichtung verhältnismäßig geringen Alters erweist, so kann die Scheu vor geschlechtlicher Beziehung zwischen Eltern und Kindern natürlich trotzdem bei den Griechen uralte sein und babylonischem sowie jüdischem Recht entsprechen, auf welche Dirlmeier 16 hinweist. Daß dagegen für Geschwisterehe einst andere Anschauungen galten, ließe sich auf Grund der bekannten Erzählung des Odysseedichters vermuten, Aiolos habe seine Kinder gegenseitig miteinander verheiratet (10, 7), und ein weiteres Indiz ist die Duldung der Ehe wenigstens zwischen Halbgeschwistern in Athen<sup>43</sup>. Eine solche endogame Ordnung würde der bekannten Geschwisterehe im Pharaonenhause entsprechen, im übrigen lehrt die Ethnographie<sup>44</sup>, wie kompliziert und widerspruchsvoll in primitiven und altertümlichen Gesellschaften das Eherecht geordnet ist.

<sup>40</sup> *Bibl.* III 14, 3. Daß hier der Erzählung die Notiz vorausgeht, nach Panyassis sei Smyrnas Vater Theias auch derjenige des Adonis, berechtigt nicht dazu, jenem alles folgende zuzuweisen.

<sup>41</sup> *Metam.* VII 387.

<sup>42</sup> a. O. 14.

<sup>43</sup> O. Fredershausen, *Hermes* 47 (1912) 202ff.

<sup>44</sup> *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens* ed. H. Bächtold-Stäubli I (1927) 1449ff. s.v. Blutschande, mit Literatur.



## ‘Dem schwanken Zünglein lauschend wachte Cäsar dort’

Von Heinz Haffter, Winterthur

«Als ob wir nicht schon viel zu viele solche ‘unvollendeten’ Werke hätten»: so hat Ernst Howald in einer Rezension geschrieben<sup>1</sup>, mit einem Anflug ungeduldigen Mißbehagens über die Fachgenossen, die allzu gern in die Problematik postum überkommener Literaturwerke sich vertiefen in der Erwartung, aus dem oft unvollendeten Zustand solcher Werke besondere Einblicke in die schriftstellerischen Absichten oder die schriftstellerische Entwicklung des Autors gewinnen zu können. Wir wollen auf den folgenden Seiten versuchen, eine antike Dichtung aus der Gruppe der unvollendeten Werke in die der vollendeten hinüberzuschaffen. Freilich müssen wir den verehrten einstigen Lehrer bitten, nicht etwa seine Sympathie, aber doch seine Aufmerksamkeit für eine kurze Weile einem kaiserzeitlichen lateinischen Dichter zuzuwenden, der mit dem 18. Jahrhundert und der Aufklärung, jedenfalls im deutschen Kulturraum, von der stolzen Höhe seiner nachantiken Wirkung gestürzt ist<sup>1a</sup> und seither kaum noch anderswo als auf den pharsalischen Feldern klassischer Walpurgisnacht des 19. Jahrhunderts und hier nur durch den Namen seiner großartigen Hexenfigur weiterlebt. Doch gerade Goethes Faust kann uns die Stichworte für unsere Betrachtung hergeben: ‘Hier aber ward ein großes Beispiel durchgekämpft’; ‘Hier träumte Magnus früher Größe Blütentag’; ‘Dem schwanken Zünglein lauschend wachte Cäsar dort’. Auf die pharsalischen Felder, die Beispielhaftes und Bedeutungsschweres gesehen haben, auf Pompeius Magnus und auf Cäsar ist es auch, wie wir glauben, dem antiken Dichter angekommen.

Von den zehn uns überlieferten Büchern seiner epischen Dichtung hat Lucan<sup>2</sup> die ersten drei selbst herausgegeben; daß die übrigen Bücher (4–10) erst postum, nach der Aufdeckung der pisonischen Verschwörung, die zum erzwungenen Selbstmord des Dichters führte, publiziert wurden, dürfen wir gleichfalls für gewiß halten. Postume Herausgabe eines antiken Literaturwerkes, diese Tatsache auf-erlegt der Forschung, neben anderen Überlegungen<sup>3</sup>, auch die Frage, ob uns das

---

<sup>1</sup> DLZ 1937, 1288, über Gelzer, *Die Schrift vom Staate der Athener* (1937); vgl. Howalds Stellungnahme zur Thukydides-Frage: *Vom Geist antiker Geschichtsschreibung* (1944) 46 ff.

<sup>1a</sup> Vgl. W. Fischli, *Studien zum Fortleben der Pharsalia des M. Annaeus Lucanus* (Luzern o. J.).

<sup>2</sup> Dankbar denke ich an die Anregungen, die mir auch da, wo die Auffassungen auseinandergingen, Gespräche mit der Lucan-Kennerin Berthe M. Marti geboten haben. In ihrem Aufsatz, AJP 66 (1945) 352 ff., *The meaning of the Pharsalia*, berührt Miss Marti die uns im besonderen interessierende Frage kurz am Schluß.

<sup>3</sup> Für Lucan mit am wichtigsten das Problem der Autorvarianten, vgl. E. Fraenkel, *Gnomon* 2 (1926) 497 ff.; G. Pasquali, *Storia della tradizione e critica del testo* (1934) 431 ff.

Werk vollendet oder unvollendet überliefert ist, ob es vielleicht, wie im Falle von Vergils Aeneis, im wesentlichen vollendet vorliegt, aber die letzte nachprüfende Hand des Autors nicht mehr erfahren hat. Für Lucans Dichtung gilt diese Frage als beantwortet: das Epos sei nicht zum Abschluß gekommen, nur wüßten wir nicht mit Bestimmtheit, wie weit es nach den Intentionen des Dichters hätte reichen sollen, so lesen wir es überall<sup>4</sup>.

Der geringe Umfang des letzten Buches als Argument für die Unfertigkeit: es sind 546 Verse. Vergleicht man diese Zahl mit den Verszahlen der übrigen Bücher, die zwischen 695 (1. Buch) und 1108 (9. Buch) schwanken, so wird man freilich den Ausschlag nach unten, den das letzte Buch aufweist, nicht mehr so auffällig finden<sup>5</sup>.

Dann die für Lucan charakteristischen Vorgriffe in die Zukunft, die Voraussagen, Vorausahnungen, geäußert sei es von Figuren der epischen Handlung (so am Schluß des 1. Buches im Mund einer verzückten Matrone, die über das erste Philippi, d. i. Pharsalus, bis zum zweiten Philippi vorausschaut, 674 ff.), sei es vom Dichter selbst (so am Ende des 10. Buches der bedeutungsvolle Hinweis auf Cäsars Ermordung, 525 ff.): nötigen sie uns zur Annahme, daß Lucan weiterdichten wollte? Schon die Beobachtung, daß uns neben diesen Vorgriffen gelegentlich auch Rückweise in die Vergangenheit begegnen<sup>6</sup>, sowie die Vermutung, daß durch die Vorgriffe und vielleicht auch durch die Rückweise das folgende oder das ganze Bürgerkriegsgeschehen in die dargestellten Ereignisse potentiell miteinbezogen sein sollte, darf zur Zurückhaltung mahnen<sup>7</sup>. Und diese Zurückhaltung ist denn auch gerade in den neueren Arbeiten zu Lucan vielfach geübt worden. Man müßte ja sonst kurzerhand die späteste vorausgeahnte Begebenheit des Bürgerkriegs mit dem Endpunkt des Werkes gleichsetzen, die Schlacht bei Actium, und es müßte einem ergehen wie Ribbeck, der sich bei seinen Überlegungen vor allem von den Vorgriffen im Werk weiter und weiter durch die Zeiten tragen läßt und schließlich erklärt: «Hat der Dichter hiermit auf spätere, nur nicht zur Ausführung gekommene Parteen seines Gedichtes hindeuten wollen, so muß er in der That die Absicht gehabt haben, die ganze Folgezeit bis zur Aufrichtung der Monarchie in einen ungeheuren Rahmen zusammenzufassen.»<sup>8</sup>

<sup>4</sup> Daß Statius in seinem *Genethliacon Lucani* (Silv. 2, 7) mit den Versen 65 f. (*Philippus et Pharsalica bella*) nicht, wie Vollmer erläutert, auf eine geplante weitere Fassung der lucanischen Dichtung hinweist, hat R. Helm berichtet, WkP 1899, 952 f.

<sup>5</sup> Gedanken darüber, ob nicht nach den wahren Absichten des Dichters das 9. Buch mit V. 949 (Schluß der Cato-Episode) hätte schließen und die V. 950–1108 (Cäsar auf der Verfolgung des Pompeius) den Anfang des 10. Buches hätten bilden sollen, macht sich A. Puntoni, Atti Acc. Linc., Rend. Sc. mor., ser. 8, II (1947) 124 f.

<sup>6</sup> Zusammenstellung und Interpretation dieser Vorgriffe und Rückweise darf durch eine Zürcher Dissertation erwartet werden.

<sup>7</sup> Etwas anders als die Vorausahnungen geartet ist die an den jungen Pompeius gerichtete Prophezeiung am Ende des 6. Buches, und doch wird man auch von hier aus keine verbindliche Folgerung wagen (813 ff.; Vorausblick des Dichters auf die Seeherrschaft des jungen Pompeius um Sizilien und damit für uns Hinweis auf eine Planung, die das Werk bis in den Anfang der dreißiger Jahre führen wollte?).

<sup>8</sup> *Gesch. d. röm. Dichtung* III (1892) 94 ff. Ribbeck beschließt seine Ausführungen mit dem Satz: «Aber warum hätte der junge, selbstbewußte Mann ... nicht die Verwegenheit



Schließlich ein drittes Argument: die Darstellung bricht mit dem 10. Buch abrupt ab. Der Dichter läßt seine Beschreibung nicht mit dem Tod des Pompeius oder mit der Ankunft Cäsars in Ägypten zu Ende gehen (so etwa möchte man sich einen Schlußpunkt vorstellen), sondern führt sie weiter bis hinein in den beginnenden Aufstand der Einheimischen gegen Cäsar. Cäsar in gefährvoller Lage nach der Besetzung der Leuchtturminsel: so kann, wird oft gesagt, Lucans Epos nicht geschlossen haben.

Eine Übersicht über die Vorschläge, die man zur Festlegung des von Lucan eigentlich gewollten Endpunktes geboten hat, gibt R. T. Bruère in einem anregenden Aufsatz<sup>9</sup>; seine Angaben ließen sich vermehren<sup>10</sup>. Mehrfach vorgebracht wurde die gewiß ansprechende These, daß die Schlacht bei Thapsus mit Catos Tod das Finale hätte bilden sollen. Dies ist doch die erste entscheidende Cäsar im Ablauf der Geschehnisse nach der Ermordung des Pompeius. Dazu kommt, daß Cato im vorletzten der uns erhaltenen Bücher mit dem Wüstenmarsch ganz besonders hervortritt und man in ihm, nach dem Ausscheiden des Pompeius als Figur des Epos, für den Rest des Werkes den Vertreter der anticäsarischen Partei erblicken mag. Ein Abschluß mit Thapsus mochte die Zahl der Bücher auf zwölf erhöhen, und mit dieser Buchzahl hätten wir den Anschluß an den Umfang von Vergils Aeneis, so wie tatsächlich Statius mit seiner Thebais dem Vorbild Vergils gefolgt ist. Ja, man könnte den Vergleich mit der Aeneis und der Thebais noch weiter ziehen. Je im 7. Buch, zu Beginn der zweiten Werkhälfte, bringen Vergil und sein poetischer Gefolgsmann Statius den Ausbruch der Kämpfe, und dazu paßt, mit dem Blick auf zwölf supponierte Bücher Lucans, die große und entscheidende Schlacht bei Pharsalus im 7. Buch<sup>11</sup>. Und auch den Gang in die Unterwelt zu den Prophezeiungen, von Vergil ins 6. Buch, also an den Schluß der ersten Werkhälfte gelegt, darf man vielleicht bei Lucan nachgeahmt und an entsprechender Stelle eingeordnet finden: die zweite Hälfte des 6. Buches (bei zwölf Büchern wäre es gleichfalls die Stelle vor der Mitte) ist ausgefüllt von der schauerlichen Episode mit der Hexe Erichtho, die dem jungen Pompeius die Zukunft verkünden läßt und dies durch den Mund eines eben erst verstorbenen römischen Soldaten, der für einige Augenblicke wieder zum Leben erweckt wird und wenigstens andeutet, was er in der Unterwelt gesehen hat.

Dieser These gegenüber, wie wir sie, in loyaler Opposition, eben zu möglichst großer Beweiskraft zusammengeordnet haben, nun unsere Gegenthese, die sich die zehn Bücher als abgeschlossenes Werk vorstellt, mochte diesem Werk auch gewiß noch die letzte Feile gefehlt haben. Auch wir möchten neben inhaltlichen Gesichts-

---

haben sollen, mit den 24 Gesängen der Ilias zu wetteifern oder beide Epen Homers mit 48 Büchern aufzuwiegen?»

<sup>9</sup> CP 45 (1950) 217 ff. (B. selbst denkt an die zwei Dekaden 49–29 als den Zeitraum, den Lucan darstellen wollte).

<sup>10</sup> So sei aus der neueren Literatur nachgetragen: W. H. Friedrich, *Hermes* 73 (1938) 419 (bis Catos Tod; 12 Bücher; Aufbau wie in der Aeneis und der Thebais).

<sup>11</sup> Die ersten Kämpfe unmittelbar zwischen Cäsar und Pompeius, noch im Küstengebiet der Adria, läßt Lucan freilich schon mit dem 6. Buch beginnen.

punkten mit Aufbauprinzipien rechnen. Schon aus diesem Grunde können wir uns nicht mit den Überlegungen begnügen, mit denen E. Kaestner – im Aufsatz von Bruère ist dieser einstige Prorektor am Gymnasium zu Guben als Lucanspezialist wieder zu Ehren gekommen – die Abgeschlossenheit des Epos verfocht. Kaestner hatte sich am Schlusse seiner ersten Abhandlung<sup>12</sup> wie folgt vernehmen lassen: «ad illud usque tempus procedit eius opus, quo adductus erat per pugnam Pharsalicam Pompeii interitus, et poenas luerant non ita multo post Pothinus et Achilles (10, 519–24), Caesar autem, victor in campis Emathiis, atque in Aegypto quoque e periculis multis ereptus servatusque, tandem, fatis ita iubentibus, unus praeerat civitati, quo facto id, quod proelium illud efficere poterat gravissimum, iam evenerat.»

*Bellum civile* ist der von der Antike geschaffene Titel für das lucanische Epos; den Ausdruck *bella ... plus quam civilia* hat der Dichter selbst titelähnlich in den ersten Vers gesetzt. Diesen selben Titel, *bellum civile*, trug im Altertum jene Prosaschrift, die von einer bei Lucan dargestellten Hauptfigur, vielleicht der Hauptfigur, verfaßt wurde: Cäsars *Commentarii belli civilis*. Und nun stimmen Lucans Epos, so wie es uns überliefert ist, und Cäsars Geschichtswerk in ihrem Umfang auffallend überein.

Cäsar nennt, wenn wir zunächst den Anfang der beiden Werke betrachten, den Rubico nicht, der bei Lucan als erster und gleich schon pathetisch ausgestatteter Schauplatz die Handlung einleitet (1, 183ff.), sondern setzt ein mit den Senatshandlungen zu Beginn des Jahres 49 (1, 1, 1ff.), die andererseits Lucan nicht erwähnt. Verständlich, aus der verschiedenen literarischen Art der beiden Werke heraus, diese Differenz. Im übrigen aber ist die Übereinstimmung zwischen den beiden Darstellungen deutlich genug. Cäsar eröffnet den Bürgerkrieg, indem er seine Truppen in Bewegung setzt, zunächst gegen Ariminum (Caes. 1, 8, 1; Luc. 1, 228ff.), und es erscheinen bei ihm – für die Problematik der rechtlichen Situation wichtig – die aus Rom flüchtigen Volkstribunen (Caes. 1, 5, 1ff.; 7, 2ff.; Luc. 1, 264ff.).

Ebenso übereinstimmend der Abschluß (Caes. 3, 111, 6ff.; Luc. 10, 509ff.). Cäsar, bedroht durch die Alexandriner, besetzt die Leuchtturminsel; diese wird kurz beschrieben; die Prinzessin Arsinoe kommt zum alexandrinischen Heer; zwischen ihr und Achilles Streit um den Oberbefehl; Cäsar läßt den Pothinus hinrichten (dies der Schlußsatz bei Cäsar). Darüber hinaus bei Lucan noch ein kleines Plus. Zunächst eine zweite Hinrichtung: Arsinoe beseitigt den Achilles<sup>13</sup>. Lucan will – das spürt man gleich – verdeutlichen und verstärken, was Cäsar mit seinem Schlußsatz zu verstehen gibt: Pothinus, graue Eminenz und noch mehr am alexandrinischen Hof, ist einer der maßgeblichen Urheber der Ermordung des Pompeius; mit seinem Tod ist der Schlußstrich gezogen unter den Krieg, den Cäsar mit

<sup>12</sup> *Quaestionum in Lucani Pharsaliam particula I*, Progr. Gubenae 1824.

<sup>13</sup> Dies wird im Corpus der cäsarischen *Bella* zu Beginn des *Bellum Alexandrinum* mitgeteilt (4, 1).



Pompeius geführt hat (Caes. 3, 104, 1; 108, 1; 112, 12). Lucan, der den Pothinus zum alleinigen geistigen Urheber der Ermordung macht (8, 482ff.), läßt nun nicht nur diesen, sondern auch Achilles, den unmittelbaren Mörder des Pompeius, umkommen<sup>14</sup>. Damit ist für Lucan die Rache für Pompeius vollbracht, so gut sie zunächst einmal vollbracht werden konnte (10, 524 *altera, Magne, tuis iam victima mittitur umbris*). Freilich kann dies nicht genügen, fügt Lucan bei, und öffnet einen Ausblick auf die Iden des März vom Jahre 44 (525ff.).

Zu den wenigen Versen, die Lucan an die Tötung des Achilles anschließt (529 bis 546), werden wir später noch ein Wort sagen müssen. Vorerst aber fragen wir: angenommen, das *Bellum civile* des Lucan sei unvollendet und der Dichter durch seinen plötzlichen Tod in seiner Arbeit unterbrochen worden, sollte dann diese Unterbrechung zufällig genau bei jenem Punkt im Ablauf der dargestellten Ereignisse erfolgt sein, mit dem Cäsar sein Werk beschlossen hat? Nein! Da liegt doch die Vermutung nahe<sup>15</sup>, daß das Epos vollendet ist und daß Lucan denselben historischen Ausschnitt darzustellen gedachte wie Cäsar, daß Lucan das Werk Cäsars durch eine poetische Gestaltung ersetzen oder demselben Stoff die wahre Bewertung<sup>16</sup> verleihen wollte.

Und nun kommen gleich weitere Fragen und Überlegungen. Für Lucan sind die *duces* (der Ausdruck 1, 99. 104. 120. 131. 144. 158) in dem Krieg, den er beschreibt, Pompeius und Cäsar, stellt er sie doch am Anfang seines Werkes zu einem eindrucksvollen Vergleich, der auf das Militärische zielt, nebeneinander (die Erörterung der *causae*, V. 84–128, mündet in den Vergleich mit den V. 129–157). Aber kann denn ein Krieg, geführt von Pompeius und Cäsar, noch wesentlich über jenen Zeitpunkt hinaus beschrieben werden, da der eine der Feldherren gestorben ist? Wie sehr Lucan die gewaltige Größe und Bedeutsamkeit der Schlacht von Pharsalus als einer beispielhaften Entscheidung im Bürgerkrieg betont, ja, wie der Dichter diese Schlacht geradezu einreicht in die Schicksalsreihe Roms, wie er fragt, ob denn mit Pharsalus Rom nicht überhaupt fällt, die römische Geschichte sinnlos wird, das weiß jeder Leser des Lucan und haben manche Interpreten hervorgehoben (etwa in den V. 6, 413ff.; 7, 151ff. 238ff. 342ff. 387ff. 552ff. 632ff. 847ff.). Doch kann dann das Epos neben dieser Schlacht noch andere Schlachten beschreiben, etwa Thapsus, oder gar Munda, Philippi, Actium?

Lucan spricht, im ganzen *Bellum civile*<sup>17</sup>, dreimal von sich selbst und von der Bedeutung seiner eigenen Dichtung. Stets finden wir die Geltung der eigenen Dichtung verknüpft mit Pharsalus. Das eine Mal ist der Gedanke negativ gewendet

<sup>14</sup> In Cäsars Darstellung erscheint Achilles als der erstgenannte von zwei Mördern (3, 104, 2f.); bei Lucan ist, ähnlich wie im Falle des Pothinus, die Schuld stärker auf Achilles verlagert (8, 538–618).

<sup>15</sup> Diese Vermutung involviert kein Urteil über die quellenmäßigen Abhängigkeiten Lucans im einzelnen.

<sup>16</sup> Eine ähnliche, aber insbesondere politisch gedachte Bezugnahme auf Cäsars Werk versucht für das 7. Buch des Lucan, das als eine Apologie des Pompeius angesehen wird, aufzuzeigen M. Rambaud, REL 33 (1955) 1956, 258ff.

<sup>17</sup> Die Einleitung nicht mitgerechnet.

(7, 552ff.): Lucan will nicht, daß die Nachwelt durch sein Werk die Greuel des Verwandtenmordes, den die Schlacht mit sich bringt, erfahre. Anders vorher im selben 7. und dann im 9. Buch. In den Versen 7, 207 ff., vor Kampfbeginn, wird vom Eindruck gesprochen, den das kriegerische Geschehen einst auf die Nachwelt machen wird<sup>18</sup>, mag es durch eigenen Ruhm weiterwirken, mag aber auch das Dichterwerk etwas dazu beitragen, und mit der Erschütterung späterer Geschlechter wird sich verbinden, wie es dann heißt, die Sympathie für Pompeius (213 *adhuc, tibi, Magne, favebunt*). Das 9. Buch führt uns, nach der Schlacht (961 ff.), mit Cäsar, der Pompeius verfolgt, an die Örtlichkeit des einstigen Troia. Troia lebt weiter, so sagt der Dichter, nicht mit den kümmerlichen Steinblöcken, zwischen denen man sich noch ergehen kann<sup>19</sup>, sondern einzig im Werk des einen großen griechischen Sängers<sup>20</sup>. So möge denn auch Cäsar – dieser wird vom Dichter, wie im 7. Buch Pompeius, direkt angesprochen – gewiß sein, daß er mit der Pharsalus-Schlacht zusammen im Epos des Lucan unsterblich sein werde: *venturi me teque legent; Pharsalia nostra*<sup>21</sup> / *vivet* (985f.). Das raffiniert formulierte *me teque* verbindet den Dichter aufs engste mit seinem Helden Cäsar, wie denn überhaupt diese Stelle im 9. Buch in jeder Beziehung kräftiger und bedeutsamer wirkt als jene des 7. Buches. Pharsalus und Pompeius für Lucan wesentlich, Pharsalus und Cäsar für Lucan wohl noch wesentlicher, dies mögen wir auch von den beiden eben besprochenen Zusammenhängen her vermuten.

Ein Epos mit Pharsalus, Pompeius, Cäsar im Mittelpunkt, wie mochte es seinen Abschluß finden? Wenn Lucan tatsächlich sich mit dem Umfang seiner Dichtung an Cäsars *Bellum civile* anschließen wollte, dann war der Endpunkt zunächst einmal durch jenes Werk gegeben, und wir brauchten uns nicht zu überlegen, ob Cäsars *Commentarii* über den Bürgerkrieg ihrerseits sich sinnvoll abrunden. Doch sei gesagt, daß das, was wir oben besprachen, die Hinrichtung des Pothinus (S. 121), uns auch für das cäsarische Werk, das wir für abgeschlossen halten<sup>22</sup>, einen guten Schluß zu geben scheint. Aber Lucan läßt seine Handlung mit 18 Versen über die Tötung der Pompeius-Mörder hinausgehen. Er will zuletzt dem Leser das zu bedenken geben, was er ihm sonst im Werk so oft nahelegt: zu empfinden, daß im Kampf zwischen Cäsar und Pompeius das spätere Bürgerkriegsgeschehen im geheimen mitenthalten und wirksam ist. So soll hier, am Schluß des Werkes, da Cäsar als glorreicher Sieger aus der großen Auseinandersetzung mit

<sup>18</sup> Zur Erläuterung im einzelnen vgl. Housman z. St. (im Anschluß an die Scholien).

<sup>19</sup> Die romantisch-sentimentale Besichtigung von Reisezielen alter, traditionsberühmter Vergangenheit ist ja typisch für die Kaiserzeit.

<sup>20</sup> 980f. *o sacer et magnus vatum labor, omnia fato / eripis et populis donas mortalibus aevum*.

<sup>21</sup> Glänzend erklärt von Housman z. St.: *proelium a te* (sc. *Caesare*) *gestum, a me* (sc. *Lucano*) *scriptum*. Aus dieser Erläuterung (*nostra* nicht allein auf den Dichter bezogen) erhellt auch, daß hier nicht mit ‘*Pharsalia*’ vom Dichter das Werk betitelt werden sollte, mochte das Wort auch für die modernen Jahrhunderte zum bequemen, im übrigen recht sinnvollen, Titel aufrücken.

<sup>22</sup> Im Sinne, wenn auch nicht im Einklang mit allen Einzelheiten der Begründung, der Arbeiten von K. Barwick.



Pompeius dasteht, ahnungsvoll der Blick in eine dunkler getönte Zukunft sich öffnen.

Wir betrachten die V. 10, 529ff. Auch nach dem Tod des Achilles kein Nachlassen im Ansturm der Alexandriner gegen Cäsar. Dieser befindet sich in höchster Gefahr, und Lucan verfehlt nicht, auf die Bedeutung dieser Gefahr hinzuweisen (532f.). Da, aller Hoffnung bar, wird Cäsar seines Centurio Scaeva ansichtig<sup>23</sup>, dieses heldenhaften Kämpfers, der einst bei Epidamnus an der Adria (die Stadt wird vom Dichter im Vokativ angesprochen) die auch damals verzweifelte militärische Lage Cäsars gegen Pompeius gerettet hat. Den letzten Vers, nach der Nennung des Scaeva mit Epidamnus, beschließt der Name des Pompeius (546 *Magnum*), so wie Lucan in drei weiteren Büchern diesen Namen in den Schlußvers gesetzt hat (2. 5. 8)<sup>24</sup>.

Der Leser, zu den letzten Versen des Werkes gelangt, erinnert sich anderer gefährvoller Situationen, von denen Lucan den Cäsar bedroht sein läßt, erinnert sich der Meuterei im 5. Buch und eben der Heldentat des Scaeva im 6. Buch. Drei der Verse, mit denen der Dichter über die Meuterei reflektiert, mögen uns hier mit ihrem Wortlaut zeigen, wie wir solche Krisen beurteilen sollen: *haud magis expertus discrimine Caesar in ullo est, / quam non e stabili, tremulo sed culmine cuncta / despiceret staretque super titubantia fultus* (249ff.). Das 6. Buch erzählt die langwierigen Stellungskämpfe, die Cäsar und Pompeius in der Küstengegend des adriatischen Meeres gegeneinander führten, in rund 300 Versen: mehr als hundert davon sind der Episode mit Scaeva gewidmet (140–262), der allein das Unheil hemmte (141 *unus*). Und es stand das Schicksal damals auf des Messers Schneide, denn, beim Vordringen der Pompeianer, mochte man für die Welt auf eine Wendung zum Guten hoffen: *iam mundi iura patebant* (139)<sup>25</sup>.

An jene Gefahr bei Epidamnus, vor der Schlacht von Pharsalus, die den Cäsar dann hoch hinauf führen sollte, erinnert Lucan da, wo er am Schluß seines Werkes diesen wieder von schwerer Gefahr bedroht zeigt. Auch jetzt: 'Dem schwanken Zünglein lauschend wachte Cäsar dort.' Von der Herrlichkeit des pharsalischen Sieges niedergestürzt, wird sich Cäsar freilich – denn nichts anderes will die Beschwörung des Scaeva besagen – wieder erheben. Dies Auf und Ab kennzeichnet den frevelhaften Günstling der Fortuna, und so muß jenes Hinab, auf das ein Hinauf nicht mehr folgen wird, einmal kommen. Lucan deutet es an, indem er vor das Schlußbild mit Scaeva die Worte stellt: *dum patrii veniant in viscera Caesaris enses, / Magnus inultus erit* (528f.).

Wenn die zehn Bücher des lucanischen Epos stofflich sich zu einer geschlossenen Einheit runden, dann sollten wir auch erwarten, daß ihr Schöpfer als ein lateinischer Dichter sie formal vom Einzelnen her zu einem Ganzen hin geordnet hätte. Man darf sich überlegen, ob nicht zwei Hälften (Buch 1–5 und 6–10) so zusammen-

<sup>23</sup> Zur Interpretation vgl. Housman und Bourguery-Ponchont z. St.

<sup>24</sup> Zweimal der Name Cäsars im Schlußvers eines Buches: 3. 9.

<sup>25</sup> So wird der schwierige Vers mit älteren Erklärern gegen Francken auch aufgefaßt von Bourguery-Ponchont.

gefügt sind (vgl. oben S. 120), daß mit der zweiten Hälfte, dem 6. Buch, die Kämpfe zwischen den beiden großen Gegnern beginnen und daß, den Kämpfen zuvor, das 5. Buch, das letzte der ersten Werkhälfte, den großen Alleingang des Helden enthalten soll, Cäsars verwegene Sturmfahrt (476–702). Wir hätten damit die Planung von Vergils Aeneis auf ein kleineres Format übertragen, und Cäsars Alleingang (509 *cunctis ... relictis*) würde dem Alleingang des Aeneas, dem Abstieg in die Unterwelt, entsprechen<sup>26</sup>.

Wichtiger scheint mir eine zweite Vermutung. Sie knüpft sich an die Figur des Cato, derjenigen Gestalt, die beim Leser neben Cäsar und Pompeius den stärksten Eindruck hinterläßt. Wir haben Cato bald nach dem Anfang der Dichtung über viele Verse hin (2. Buch) und dann wieder gegen den Schluß durch eine längere geschlossene Partie hindurch (9. Buch), sonst aber als handelnde Figur nirgends<sup>27</sup>. Cato ist ja auch, wie die Einleitung zeigt, nicht mithandelnd wie Pompeius und Cäsar, die als die *duces* vorgestellt werden (1, 129ff.). Zwar wird Cato im Vers unmittelbar vor der Synkrisis des Pompeius und Cäsar genannt, aber gerade hier sehen wir ihn aus dem Rang der Hauptfiguren gleichsam herausgehoben in die Sphäre der Prinzipien, nach denen das Geschehen beurteilt wird (1, 128 *victrix causa deis placuit, sed victa Catoni*). Und etwas von diesem Herausgehobensein spüren wir nun auch in den beiden großen Bildern, die Lucan mit der Figur des Cato im 2. und 9. Buch gestaltet hat, Bildern, die eher abseits vom Ablauf der Ereignisse um Cäsar und Pompeius stehen, als daß sie mit diesen notwendig zusammengehörten: Cato, der in Rom zunächst von Brutus, dann von seiner früheren Gattin Marcia besucht wird (2, 234–391), und Cato, der nach dem Tod des Pompeius Führer der Pompeianer wird und den berühmten Wüstenmarsch durchführt (9, 18–949). Es fällt auch auf, daß der Dichter in keinem anderen Buch so frei und unbeschwert seiner Freude am Mitteilen von Gelehrsamkeit, seiner Neigung zu geographischen und naturkundlichen Exkursen nachgegeben hat wie bei der Beschreibung dieses Wüstenmarsches.

Die beiden Bilder um Cato haben ein Gemeinsames: es wird in ihnen Catos Stoikertum deutlich gemacht. Was Lucan im 2. Buch auf die Erzählung der beiden Besuche folgen läßt, ist nichts anderes als ein knapp gefaßter, aber recht vollständiger Abriß stoischer Ethik (380–391). Im 9. Buch erweist sich die Sammlung der Pompeianer<sup>28</sup> und erweist sich dann vor allem die Bezwingung der Wüste<sup>29</sup> als übermenschliche Tat eines Mannes, der durch seine stoische Überzeugung gefestigt ist, eines in stoischem Sinne gottgleichen Weisen. Aber diese stoische Tönung wird noch verstärkt durch Catos Verhalten bei der Orakelstätte des Zeus Ammon (511ff.). Was Cato mit den V. 566–584 über Orakel und Götter programmatisch

<sup>26</sup> Und bei beiden Dichtern die Höllefigur (Allecto und Erichtho) im ersten Buch der zweiten Werkhälfte (Verg. *Aen.* 7, 323ff.; Luc. 6, 507ff.)?

<sup>27</sup> Die Erwähnungen Catos außerhalb der Bücher 2 und 9 bedeuten entweder Reflexion des Dichters (1, 128) oder historische Reminiszenz (3, 164) oder Ausblick in die Zukunft (6, 311). Die beiden Stellen mit pluralischem *Catones* scheiden ohnehin aus (1, 313; 10, 397).

<sup>28</sup> Eingeleitet durch die V. 9, 24–30.

<sup>29</sup> Eingeführt durch Catos Rede 9, 379–406.



ausspricht, kommt einem Stück stoischer Physik und Götterlehre gleich. Und anzunehmen, daß die stoische Götterlehre des 9. Buches in Korrelation stehen soll zur stoischen Ethik des 2. Buches, liegt nahe.

Im 9. und 2. Buch, sagten wir soeben. Lucan hat die Episoden mit Cato und seinem Stoikertum (das doch auch zu den Prinzipien gehört, an denen man das epische Geschehen messen soll) ins zweite und ins zweitletzte Buch gelegt und damit wohl sein Werk gliedern wollen. Was zwischen den Cato-Bildern liegt (2, 392 bis 9, 18), das ist der Kampf zwischen Cäsar und Pompeius<sup>31</sup>. Der Anfang des Epos, d. h. das 1. Buch und das 2. Buch bis zur Cato-Episode (bis V. 233), spricht nur von Cäsars Aktionen und dem Schrecken, den sein Vormarsch in Italien hervorruft. Der Schluß, d. h. das 9. Buch nach der Cato-Episode (V. 950 ff.) und das 10. Buch, ist wiederum Cäsar vorbehalten.

Cäsar am Anfang und am Ende! Was uns die stoffliche Abgrenzung des Werkes, der Anschluß an Cäsars eigene Schrift, zu glauben nahelegt und was anzunehmen uns der Inhalt vielfach im einzelnen veranlaßt (man denkt nicht zuletzt an die Fortuna, die das Geschehen durchwaltet und mit der Cäsar im Bunde ist), dahin weist uns auch der Aufbau der Dichtung: Lucans Epos ist ein Cäsar-Epos<sup>32</sup>; dem Cäsar als dem gigantischen Täter des Bösen im Bürgerkrieg, ihm gilt das Interesse, ihm die künstlerische Sympathie des Dichters.

<sup>30</sup> Zu Cato als dem «Übermenschen», dieser «Gestalt ohne rechtes Leben», vgl. Friedrich, a. O. 413 A. 1.

<sup>31</sup> Pompeius beginnt zu agieren nicht vor 2, 392 und was die ersten Verse des 9. Buches füllt, das ist das Entschweben der Seele des toten Pompeius.

<sup>32</sup> Dazu und zum Folgenden bitte ich dazuzulesen: F. Gundolf, *Caesar, Geschichte seines Ruhms* (1924) 34f. Die verschiedenen Auffassungen der Forschung zur Frage des 'Helden' in Lucans Werk sind besprochen von Friedrich, a. O. 420; R. J. Getty, *Lucani de bello civili liber I* (1940 bzw. 1955) XXIV ff.; Marti, a. O. 352 ff. Hinzuzufügen etwa: A. Thierfelder, Arch. f. Kulturgesch. 25 (1934) 14 ff. («der Held ist Cäsar ...; es handelt sich ... um ein Epos, welches Satan zum Helden hat»); E. Malcovati, *M. Anneo Lucano* (1940) 65 ff. («Cesare ... è la figura dominante nel poema, l'eroe negativo di esso»).

## Bemerkungen zu Pindars Nemeen und Isthmien

Von Peter Von der Mühl, Basel

*Lieber Freund Howald! Im gleichen Jahr 1913 haben wir beide uns in Zürich habilitiert, wir sind dann während sieben Semestern als Privatdozenten die nächsten Kollegen gewesen und haben damals – Du wirst Dich noch erinnern – beieinander Vorlesung gehört. So erlaube mir denn, daß ich mich mit einem kleinen Beitrag heute nochmals unter Deinen Zürcher Kollegen einfinde, zum Glückwünschen, und vor allem zum Danken.*

*Dein P. V.d. M.*

### 1. Purpurne Zweige (N. 11, 28f.)

So lange man sich mit Pindar beschäftigt, man bleibt immer bei Stellen hängen, über deren sicheres Verständnis man sich nicht klar ist. Und doch! Gibt es überhaupt neben Pindar einen andern Dichter, dessen Intensität im Sich-Ausdrücken nie ein mattes, nicht gewolltes, nicht gekonntes Wort aufwiese? So bin ich nicht sicher, ob Nemeen 11, 28f. von den Interpreten und Übersetzern richtig gedeutet ist. Vom neuen Prytanen von Tenedos, Aristagoras, sagt Pindar in diesem an den Schluß der Epinikien gestellten Gedicht, er würde, hätten es die Eltern zugelassen, als Knabe auch in Delphi und in Olympia gesiegt haben: ἀνθησάμενος κόμην ἐν πορφύρεοις ἔρνεσιν.

Was ist mit den «purpurnen Schossen, Zweigen» gemeint? Das Wort ἔρνεα bezeichnet primär etwas aus dem vegetabilen Bereich und läßt zunächst an Kränze denken. So paraphrasieren hier die Scholien, und so braucht es denn auch Pindar, und nicht nur er (z. B. Inschr. von Olympia 184) für die Siegerkränze: N. 6, 18, I. 1, 66, und an einer der unsrigen ähnlichen Stelle I. 1, 29 τῶν ἀνθρώποις ἀνθησάμενοι θαμάκις ἔρνεσιν χαίτας. Doch eben diese Zweige, Ranken heißen nun in der elften Nemeen purpurn, und purpurn kann man zwar eine Blume nennen, aber es ist nicht die Farbe der Siegerzweige an den panhellenischen Agonen. Seit Boeckh zu O. 10 (scil. = 11), 13 und Dissen im Kommentar von 1830 zu N. 11, 28 gilt bei den Erklärern, die mir zur Hand sind, das Wort 'purpurn' stehe hier so, wie Pindar das den Sieger krönende kostbare Laub des olympischen Ölbaums 'golden' nenne: N. 1, 17, O. 11, 13, O. 8, 1, und wie die Hyperboreer mit goldenem Lorbeer umwunden schmausen P. 10, 40. Man vergleicht auch, daß die Flügel der Boreaden, die an der Argonautenfahrt teilnehmen, purpurn heißen P. 4, 183 (Christ).

Wenn ich aber richtig empfinde, spricht Pindar sich hier eigentümlicher, kühner, expressiver, mehr vom trivialen κύριον abweichend aus. Nicht so sehr im Adjektiv, das seinen hohen Klang gewiß beibehält, als im Substantiv liegt die Pointe. Wem



hätte nicht einst Dornseiffs bekanntes Buch für den oft ans Oxymore grenzenden Ausdruck Pindars das Ohr geschärft?

Purpur ist das königliche Rot, mit dem man Wolle färbt. Die «purpurenen Zweige», das sind hier, prezios gesagt, eben nicht die Kränze, sondern die Siegestänien, die *μῦτραι*, wie die Chorlyriker sagen; neben dem Siegerkranz nennt Pindar I. 5, 62 die *εὐμαλλος μῦτρα* (dazu vgl. O. 9, 84, N. 8, 15); bei Bakchylides 13, 195 sind die Preise an den panhellenischen Agonen schlechthin diese *μῦτραι* (*μῦτραῖσιν ... ἐστεφάνωσεν ἐθείρας ἐν Πανελλάνων ἀέθλοις*). Daß in der klassischen Zeit der Agonistik nicht nur die charakteristischen Kränze zur offiziellen Siegerehrung gehörten, sondern auch Tänien – neben den privat gespendeten Blumen, Kränzen, Bändern und abgesehen von den die Kranzzweige zusammenhaltenden Lemniskoi<sup>1</sup> – hat vor Jahren Julius Jüthner betont<sup>2</sup>. Jüthner hat auch auf die Tänien der Siegerstatuen hingewiesen. Für alle diese Binden ist die erhöhende rote, purpurne Farbe gerne üblich, wie man schon der Beschreibung von Vasenbildern bei Jüthner entnehmen kann, und auch Vergil (Aen. V 269) läßt die Sieger in der Regatta in purpurnen Tänien auftreten<sup>3</sup>.

## 2. Zum Neumondstag ankommen (Nemee 4, 35)

Eine neue Auffassung möchte ich ferner vorschlagen für einen Vers aus einer ziemlich schwierigen Stelle in der vierten Nemee. Pindar hat da den Mythos vom Feldzug, auf dem Telamon den Herakles begleitete, rasch abgebrochen und gibt eine Begründung, die wir zunächst gut verstehen und die Analogien hat (4, 33 ff.):

τὰ μακρὰ δ' ἐξενέπειν ἐρύκει με τεθμός  
ὥρα τ' ἐπειγόμεναι  
ἴγγι δ' ἔλκομαι ἦτορ νεομηρία θιγέμεν.

Diese drei Verse sprechen von äußerem und von einem inneren Zwang, mit dem Text voranzukommen. Die festgesetzte Norm, der *τεθμός*, des Epinikions<sup>4</sup>, das nun doch zur (abgemachten) Zeit fertig werden soll, hindert daran, die begonnene Geschichte in aller Ausführlichkeit zu erzählen; dazu kommt aber, daß sich Pindar durch einen hinlockenden Zauber getrieben fühlt, das Neumondsfest zu berühren, d. h. ans Neumondsfest zu gelangen (*θιγγάνειν* gehört zu jenen von Dornseiff, Pindars Stil 94 ff., und H. Fränkel, Dichtung und Philosophie des fr. Griechentums 632, aufgezeigten vagen Zeitwörtern des Teilnehmens bei Pindar). Der Dativ

<sup>1</sup> Nach Boeckh zu O. 10 (=11, 13) hat in dem mir nicht zugänglichen Kommentar zu Hesiods *Scutum* 95 Heinrich die *ἐρνεα* der elften Nemee als Lemniskoi erklärt. Ebenso deuten die *μῦτραι* die Scholien zu I. 5, 62 und zu O. 9, 84, und Servius die *taeniae* der Vergilstelle als Lemniskoi, Jebb so die *μῦτραι* bei Bakchylides. Ein nur im *Etymol. Magn.* erhaltenes Pindarscholion (abgedruckt bei Drachmann I 297 und angeführt von Jüthner) meint sogar *ἐν καταχρήσει δὲ πᾶς στέφανος μῦτρα λέγεται, ὥς καὶ ἐνταῦθα* (scil. O. 9, 84), also gerade das Gegenteil von dem, wie wir die *ἐρνεα* N. 11, 29 zu verstehen suchen.

<sup>2</sup> Jahresh. österr. arch. Inst. 1 (1898) 42 ff.

<sup>3</sup> Zur Bedeutung der roten Farbe im Kultus s. Eva Wunderlich in Religionsg. Vers. u. Vorarb. 20 (1925) 1.

<sup>4</sup> Dazu Schadewaldt, *Der Aufbau des pindarischen Epinikion* 284; Gundert, *Pindar und sein Dichterberuf* 64 f.

νομηνία ist Objekt zu διγέμεν. So verwendet Pindar das Verb mehrmals, und so haben denn Boeckh und die meisten richtig konstruiert. Dissen wollte νομηνία als temporalen Dativ nehmen und in diesem dritten Punkt eine Abwendung von den zwei zuvor genannten Gründen, dem τεθμός und den ὄραι, sehen. Er verstand, Pindar wolle am Neumondstag diese Dinge, αὐτῶν (= ?) berühren<sup>5</sup>. Doch erst im folgenden ἔμπα, καίπερ ἔχει κτλ., auf dessen Erklärung ich nicht eingehe, tritt ein echter Widerstreit auf. Innerhalb unserer drei Verse liegt wie gesagt nur der Unterschied zwischen äußerer Verpflichtung und innerem (ἦτορ) Sich-getriebe-fühlen vor.

Die Scholien, allerdings in einer Fassung, wie sie im Verlauf ihrer Textgeschichte etwas zu knapp geworden ist, paraphrasieren: ἄλλως (eine vorhergehende Paraphrase fehlt, denn was vorher steht, erklärt ἰνγξ). ὥς ἀπὸ φαρμάκων, φησί, καὶ ἰνγγος τὴν ψυχὴν ἐλκομαι τῇ ἐπιθυμίᾳ, <τῇ νομηνίᾳ add. Schnitzer> ἢ ὑπεσχόμεν ἐπιδείξασθαι τὸν ἐπίνικον συντελέσας. διὸ τὰ περὶ Ἡρακλέα λέγειν κολῶμαι, σπεύδων τελεῶσαι τὸν ὕμνον εἰς ὃν ὡμολόγησα χρόνον. Wie es ja nahe liegt, denken sich die Scholien, daß das Lied am Neujahrstag aufgeführt werden soll. Dem wäre ähnlich, was Pindar im Anfang der spät erst geschickten dritten Nemee von deren Aufführung sagt: das Lied solle ἐν ἱερομηνίᾳ Νεμεάδι nach Ägina kommen. Hier kann das nur bedeuten, daß es, fertiggestellt zum Festmonat, in dem die nemeischen Spiele stattzufinden pflegen, also auf einen Termin, wo dieser Monat wiederkehrt, vorgetragen werden soll. So haben die in den Scholien zur dritten Nemee zweitgenannten Erklärer (οἱ δὲ) festgestellt, während die erste Erklärung künstlich die ἱερομηνία als eine ἱερονομηνία etymologisiert; anscheinend ist diese Deutung von der Neumondstelle in der vierten Nemee beeinflusst.

Aber nun dürfen wir umgekehrt uns nicht für das Verständnis der vierten Nemee durch die dritte irreführen lassen. Die nemeischen Spiele fanden an keinem Neumond statt; wir wissen aus der Hypothese der Nemeenscholien, daß ihr Haupttag der 18. Panemos war (III p. 5, 4. 19 Drachmann).

Der Neumondstag generell käme als Tag der künftigen Aufführung des Lieds höchstens nur insofern in Betracht, weil er als ein besonders heiliger Tag<sup>6</sup> nebenbei auch Gelegenheit geboten hätte, ein Publikum und einen Chor zu bekommen und deswegen ein Epinikion aufzuführen. Von den modernen Interpreten denkt Christ, in Ägina sei vielleicht am Neumond das Fest des Aiaikos und der äginetischen Heroen gewesen.

Aber Pindars Ausdruck bliebe dann merkwürdig vag, unpräzis und allgemein, wenn von einem bestimmten Termin die Rede wäre, während die angeblich parallele Stelle der dritten Nemee doch von einem ganz bestimmten Datum redet. Und warum dann kein von außen kommendes Muß?

<sup>5</sup> Ganz unmöglich Bury zur Stelle, gegen ihn und gegen Dissen Farnell.

<sup>6</sup> s. Nilsson, *Entstehung und religiöse Bedeutung des griechischen Kalenders*, Lunds Univ. Årsskr. N.F. Avd. I Bd. XIV 21. S. 36.



Mir scheint, diese Unbestimmtheit zeigt, daß auch der Termin ganz allgemein aufzufassen ist: Mein Herz ist wie berückt, das Neumondfest zu erreichen. *νομηνία* steht für «Fest» schlechthin, es hat den Sinn, den es dann viel später bekommt<sup>7</sup>. Pindar meint: *τεθμός* und *ῶραι* nötigen mich voranzumachen; aber es ist nicht nur Zwang, sondern auch mein Herz fühlt sich getrieben zum Fest, d. h. etwa zum «Sonntag» bereit zu sein. Er wünscht sich, wie das uns vornehmlich aus Platon bekannte Sprichwort sagt, nicht *κατόπιν τῆς ἐορτῆς ἦκειν*<sup>8</sup>. Auch hier dürfte eine uns sonst nicht überlieferte Redensart dahinterstecken. Diesmal und in dieser Wendung (*ἔγγι κτλ.*) ist eine allgemeine Deutung der mit dem präzisen Datum vorzuziehen.

### 3. Ergänzung der Lücke in Isthmie 6, 36 und der Preis Achills in der 8. Isthmie

In der herrlichen Erzählung, wie Herakles seinen Freund Telamon zum Zug nach Troia gegen Laomedon abholt, verwertet Pindar eine Geschichte, die auch in den Großen Ehöen berichtet war (Scholion 53). Herakles trifft Telamon und die Seinen beim Schmaus. Im Löwenfell steht er da; Telamon reicht ihm eine mit Wein gefüllte goldene Schale und fordert ihn auf zu spenden. Herakles hält die Arme zum Himmel und erbittet von seinem Vater Zeus für Telamon und Eriboia einen Heldensohn. Zeus, die Bitte gewährend, sendet einen Adler. Nach dem Adler heißt Herakles diesen Sohn Aias zu nennen.

Im Beginn der Erzählung fehlt in den Daktyloepitriten ein spondeisches bzw. ein iambisches Wort; die Überlieferung dieser Partie der Epinikien beruht bekanntlich allein auf B und D: *ἀλλ' Αἰακίδαν καλέων | ἐς πλόον*  $\asymp$  – *κύρησε*  $\langle \nu \rangle$  *δαινυμένων*. Da nichts am Sinn zu fehlen schien und die Scholien keine wahre Hilfe zu bieten imstande sind, konnte man nichts Überzeugendes zur Ausfüllung vorschlagen und mußte sich mit Billigem behelfen. Triklinios und danach Boeckh ergänzten *κύρησε*  $\langle$ πάντων $\rangle$  *δαινυμένων*, Stadtmüller und Turyn  $\langle$ λαῶν $\rangle$  *κύρησεν* δ., Shackle und Bowra  $\langle$ κούρον $\rangle$  κ. δ.; andere verbanden das zu ergänzende Wort mit *ἐς πλόον*, so *τοῦτον* Tycho Mommsen, auf die Paraphrase der Scholien sich berufend, *κεῖνον* Schroeder, *ξυνόν* Christ usw.; die Vorsichtigsten ließen die Lücke stehen.

Aber ist es denn natürlich und angemessen, daß Telamon einfach zum Schmausen mit einer Gesellschaft beisammen sitzt und daß der ankommende und begrüßte Herakles ohne weiteres darauf verfällt, dem Telamon einen Sohn zu wünschen? Man hat nach der Erzählung den Eindruck, daß nicht nur die Männer anwesend sind, denn Herakles weiß, daß Telamon an einen Sohn von der Eriboia denkt (*λίσσομαι παῖδα θρασὸν ἐξ Ἐριβοίας ... τελέσαι*). Ich meine, Herakles hat die Freunde beim Hochzeitsmahl getroffen und für Telamon den Heldensohn erbeten. Also ist zu schreiben  $\langle$ γάμον oder γάμους $\rangle$  *κύρησεν δαινυμένων*<sup>9</sup>. Wenn auch die

<sup>7</sup> Nilsson a. O. 37.

<sup>8</sup> Oder bedeutet es gar 'Freizeit bekommen', wie vielleicht das *νομηνίαν ἔχειν* in Theophrasts *Charakteren* 4, 12?

<sup>9</sup> Wie ich sehe, hat auch F. Schwenn schon daran gedacht, es handle sich um das Hochzeitsmahl, *Der junge Pindar* (1940) 210, und RE s.v. *Pindaros* 1633.



früheren Ergänzer wie natürlich einen Spondeus in die Lücke setzten, so ist der Iambus an dieser Stelle des Epitriten nach Pindars Responsonstechnik ohne Anstoß. γάμον δαίσασθαι hat Archilochos 29 D., γάμον δαΐσαι Pindar N. 1, 71, cf. T 299, δ 3.

Eine ganz sichere Bestätigung für diese Vermutung gibt es leider nicht, die Sage ist wie zu erwarten nicht oft erzählt worden (s. Robert, Heldensage 1044ff.). Tzetzes zu Lykophron 455 (p. 168 Scheer) gibt, allerdings ergänzend, eine Paraphrase der pindarischen Stelle, γάμον fand schon er nicht mehr in seiner Pindarhandschrift. Er ergänzt verständig so, daß der kinderlose Telamon gerade mit einem Opfer an Zeus beschäftigt war (φίλος δὲ ὢν τῷ Τελαμῶνι ἅπαιδι ὄντι καὶ θύοντί ποτε τῷ Διὶ διαπορευόμενος ἐκλήθη ὑπὸ τούτου εἰσελθεῖν εἰς τὴν αὐτοῦ οἰκίαν κτλ.). Das Opfer hat er dem Lykophron selber entnommen, der 459 die Version der Sage hat, wonach Herakles den Knaben Aias beim Opfer unverwundbar macht.

Immerhin bringt die letzten Endes vielleicht auf die Ehöen zurückgehende Erzählung in der apollodorischen Bibliothek III 12, 7 Herakles' Gebet um den Sohn für Telamon so nahe mit dessen Heirat mit der Tochter des Alkathoos Periboia, wie sie hier heißt<sup>10</sup>, zusammen, daß es nahe liegt anzunehmen, in der Vorlage seien beide Dinge einst miteinander verbunden gewesen: ὁ δὲ (Τελαμῶν) γαμεῖ Περίβοιαν τὴν Ἀλκᾶθου τοῦ Πέλοπος· καὶ ποιησαμένον εὐχὰς Ἡρακλέους ἵνα αὐτῷ παῖς ἄρρην γένηται, φανέντος δὲ μετὰ τὰς εὐχὰς αἰετοῦ τὸν γεννηθέντα ἐκάλεσεν Αἴαντα. Daß die Hochzeit Telamons nicht in Aegina stattgefunden hat, ist klar.

Haben wir in der Sage Analogien dafür, daß bei einer Hochzeit überraschend ein Gast sich einstellt, und dafür, daß dem sich vermählenden Paar ein herrliches Kind in Aussicht gestellt wird? Als ungebetener Gast erschien Eris an der Hochzeit des Peleus und der Thetis: so viel steht durch Proklos für die Kyprien fest. Daß ferner an einem Hochzeitsfest der Heroenzeit die Taten des zu erwartenden Heldensohnes prophezeit wurden<sup>11</sup>, dürfen wir auch Pindar selbst entnehmen. Das berühmte Lied der Parzen in Catulls 64. Gedicht verkündet die *egregiae virtutes claraque facta* Achills. Dieses Lied ist, wie auch immer Catull dazu gekommen ist<sup>12</sup>, an die Stelle älterer Fassungen getreten, wo die Musen von Apoll auf der Phorminx begleitet<sup>13</sup> oder Apollon selber<sup>14</sup> an der Hochzeit des Peleus und der Thetis von der künftigen ἀρετῇ ihres Sohnes Achill sangen. Für deren Inhalt darf man nun an Pindars achte Isthmie erinnern. Nachdem er jene sinnreiche Geschichte erzählt hat, wie Zeus und Poseidon um die Thetis stritten, auf den Rat der Themis aber sie dem frommen Peleus überließen, da ihr einen dem Vater überlegenen Sohn

<sup>10</sup> Über die Namen der Frauen des Telamon s. Robert und den Artikel *Telamon* bei Roscher.

<sup>11</sup> Für die Hochzeitsrede empfiehlt kurz noch der Rhetor Menander das Thema von den zu erwartenden trefflichen Söhnen: p. 404, 27. 411, 16 Spengel.

<sup>12</sup> Siehe nun Klingner, Sitzb. Bayer. Akad. Wiss. 1956, 6, 21f.

<sup>13</sup> So *Ω* 63, Pind. *N.* 5, 22ff.; vgl. Lesky RE s.v. *Peleus* 299.

<sup>14</sup> Claudian in der Praefatio zur Hochzeit des Honorius 19. 20 und schon Aeschylus in dem berühmten Fragment 350 (Pap. Ox. 2257 fr. 4: Fraenkel, *Eranos* 52, 75).



zu gebären bestimmt sei, fährt er fort 46ff.: *παντὶ γὰρ ξὺν' ἀλέγειν καὶ γάμον Θέτιος ἀνακτας* (Bergk: *ἀνακτα*) · *καὶ νεαρὰν ἔδειξαν σοφῶν στόματ' ἀπειροῖσιν ἀρετὰν Ἀχιλλέος*. Nun werden Achills Heldentaten, die die schließliche Eroberung Troias bewirkten, aufgezählt und so abgeschlossen (56): *τοῦ μὲν οὐδὲ θανόντ' ᾄοιδαι ἔλειπον, ἀλλὰ οἱ παρὰ τε πυρὰν τάφον θ' Ἑλικώνιοι παρθένοι στάν, ἐπὶ θρηγόν τε πολόφαμον ἔχεαν. ἔδοξ' ἦρα καὶ ἀθανάτοις ἑσλόν γε φῶτα καὶ φθίμενον ὕμνοις θεῶν διδόμεν*.

Jene *σοφῶν στόματα* sind die späteren, menschlichen Kündler von Achills Ruhm. Mit grandiosem Schwung die Zeiten überspringend hat Pindar den Abschluß der Erzählung darüber, wie Peleus' Hochzeit zustande kam, damit verbunden, wie infolge davon die Dichter Achills *ἀρετή* offenbaren konnten. Im Gedicht, dem er folgt, wird er aber die Ankündigung dieser Heldentaten durch die Musen, die, wie er sagt, auch nach Achills Tod ihn zu preisen kamen, vorgefunden haben, so wie dies eben im Parzenlied Catulls steht und in dem von den Musen auf die Kentauren übertragenen lauten Gesang in der Aulischen Iphigenie 1063ff. Im einzelnen der angeführten Taten waren die Dichter gewiß frei, doch wird z. B. nicht zufällig I. 8, 49f. mit Catull 344 und Euripides 1067ff. ähnlich sein<sup>15</sup>.

Begonnen hatte das Hochzeitslied mit dem Ruhm des Hochzeitspaares selber. Pindar gibt in der 5. Nemee 22ff. an, daß die Musen da, mit Zeus beginnend, von Thetis sangen und erzählten, wie Peleus sie zum Lohn seiner *σωφροσύνη* als Gattin bekam. Wiederum steht nicht fest, ob Pindar nicht im einzelnen mit der Erzählung geneuert hat<sup>16</sup>, aber ein Preis der Neuvermählten ist uns für den Musengesang ebenfalls durch das Chorlied in der Iphigenie bezeugt, 1045ff. *Felix et nato, felix et coniuge Peleus* (Ovid. Met. XI 266), das muß der Sinn des Hochzeitslieds der Musen gewesen sein<sup>17</sup>. Und zumal nachdem Themis verkündet hatte, der Vater werde den Sohn überragen, war der Preis dieses Sohnes am Platz.

<sup>15</sup> Dazu Klingner 24f. – Zu I. 8, 41ff. vgl. übrigens Alkaios 74 D., auf den in diesem Zusammenhang Klingner fein verwiesen hat.

<sup>16</sup> Lesky, RE s. v. *Peleus* 294ff. trennt die in der fünften Nemee erzählte Fassung der Vermählung des Peleus von der Version mit der Themiswarnung. Auf die von Reitzenstein an viel, und besonders auch von Lesky erörterten Fragen nach der Sonderung der epischen Behandlungen dieser Sage kann ich mich nicht einlassen. Es kommt hier nur auf die Einbeziehung des Achillpreises in der 8. Isthmie in diese Zusammenhänge an.

<sup>17</sup> Vgl. Klingner 16f. 24.